Das Deutschtum im Ausland

von Herm. Weck

Das Deutschtum im Ausland
Hermann Weck

Hermann Weck

Das Deutschtum im Ausland

München 1916 bei Georg Müller

Inhaltsverzeichnis.

Die Wirkungen des Krieges auf das Auslandsdeutschtum und die Aufgaben, die vor ihm stehen

Dem Andenken meines Vaters

Das Wesen des Deutschtums.

Deutschtum.

Alles, was menschliches Denken in Jahrtausenden mühevoller Arbeit sich gewonnen hat, verstummt jetzt vor dem einen, das man eher erleben, als mit Gedanken erfassen kann:

Volk — Menschen von gleichem Stamme, von gleichem Blut.

Ob sie auch in dem gewohnten Gang friedlichen Lebens geschlummert hat, überwuchert von unzähligen Kleinigkeiten der Oberfläche, in einer Zeit, wie wir sie jetzt erleben dürfen, bricht sie mit einer Gewalt hervor, die nichts zu dämmen vermag: die Kraft eines gesunden Volkstums. Eine innere Verwandschaft, nicht gewollt, kaum bewußt, zwingt uns mit der Selbstverständlichkeit alles Natürlichen zusammen. Wie ein unsichtbarer Strom ist es über die ganze Erde hingegangen, über alle, die deutsch sprechen und deutsch denken. Sie fühlen: es gilt etwas, an dem sie alle Anteil haben.

So mancher Deutsche, der in der Fremde seine Herkunft schon fast vergessen hatte, spürt er nicht wie ein Zittern in seinen Tiefen, wenn er denkt, dieser Krieg könne das Deutschtum vernichten? Und reckt er sich nicht unwillkürlich in die Höhe, wenn ihm vor Augen tritt, wie deutsche Art den fremden Angriff niederringt?

Über das kleine Erleben des eigenen Ich hin hat sich die Erkenntnis erhoben, daß es jetzt nur noch das Ganze gilt. Wir alle, die wir uns Deutsche nennen, wir haben noch nichts erfahren, was dieser Erkenntnis gleicht. Wie Blätter empfinden wir uns jetzt an dem mächtigen Baum unseres Volkes. Wenn vordem die Sonne auf solch ein Blatt schien, der Wind es knickte oder gar vom Aste riß, dann meinte der, den es traf, es geschehe etwas Großes in seinem Dasein. Jetzt erleben wir einen Sturm, der den ganzen Baum in seinen Grundfesten erschüttert, einen Sturm, der durch unser aller Seelen geht. Das ist das Große an dieser Zeit, die uns geeinigt hat, in einer Not, zu einer Tat.

Die Kraft, die Millionen von Menschen so zusammenzwingt, die nennen wir Volkstum. Solche Kraft unseres Volkes nennen wir Deutschtum.

* * *

Deutschtum, das ist ein Begriff, den es nur einmal in der Welt gibt. Es ist ein Wort, das sich in keine fremde Sprache übersetzen läßt. Volkstum gibt es auch anderwärts, ein britisches, ein französisches, ein russisches und so fort, aber das Lebensbild, das in dem Worte Deutschtum umschlossen liegt, das finden wir nur einmal auf Erden. Vor allem deshalb, weil kein anderes Volkstum außerhalb des Gebietes seiner Macht sich so über die Erde hin verbreitet hat wie das deutsche. Das Judentum ist zwar ähnlich weit zerstreut, es unterscheidet sich aber von allem jetzt lebenden Volkstum dadurch, daß es der Grundlage einer selbständigen Staatsgewalt ganz entbehrt und nur noch als Bestandteil fremder Staatswesen erscheint.

Der Krieg, in dem wir stehen, wird — gleichviel, wie er endet — dem Deutschtum eine gewaltige Fülle von Aufgaben zu lösen geben. Krieg ist ja nur ein Anfang, nur ein Teil in dem Leben eines Volkes. Wenn wieder der Friede im Lande ist, dann gilt es erst recht, alle Kraft anzustrengen und das auszugleichen oder zu nutzen, was der Krieg gebracht hat. Seitdem unsere Wehrmacht an den Grenzen kämpft, unser Land zu schirmen, seither hat auch deutscher Geist sich schon mit den Fragen beschäftigt, die nach dem Kriege vor uns treten werden. Eine Flut von Schriften und Büchern legt Zeugnis davon ab, wie mitten in dem erbarmungslosen Kampfe auf Leben und Tod der Deutsche nicht aufgehört hat, zu dichten und zu denken. Es zeigt sich dabei aber, und das folgt aus der Eigenart unserer bisherigen Entwicklung, daß wir uns vorwiegend nur mit dem Teile des Deutschtums beschäftigen, in dessen Bezirk wir leben, mit dem Deutschen Reich. Ist doch einem großen Teil der Reichsdeutschen Deutschtum und Deutschland gleichbedeutend! Sie wissen wenig oder nichts davon, was das Deutschtum außerhalb des Reiches ist, was in ihm für Kräfte und was vor ihm für Aufgaben liegen. Es wird aber für die weitere Ent-

wicklung unseres Volkstums, und zwar auch innerhalb des Deutschen Reiches entscheidend sein, wie künftig alle seine Teile sich entfalten.

Das vorliegende Buch will durch eine Darstellung der wichtigsten Fragen des Auslandsdeutschtums zu seinem Teile dahin wirken, daß dem ganzen Deutschtum in der Welt die innere Einheit seines Wesens klar werde. Seit Kriegsbeginn ist dieses Bewußtsein wohl allenthalben lebendig geworden; wie es aber vor dem Kriege geschlummert hat oder noch gar nicht vorhanden war, so könnte es nach dem Kriege leicht wieder verstummen unter der Hochflut dessen, was innerhalb des eigenen Landes zu tun uns beschieden sein wird.

* * *

Was haben wir in solchem Sinne unter Deutschtum zu verstehen?

Zunächst das Deutsche Reich und neben ihm, dem festen Kern des Deutschtums, seinen Nachbarn und Bundesgenossen: Österreich. Der zweite Kreis ist das Deutschtum im Auslande, und zu dritt dürfen wir die Nachbarstämme Deutschlands nennen: Schweizer, Holländer, Dänen, Schweden und Norweger.

Über das Deutschtum innerhalb Deutschlands und Österreichs wird in diesem Buche nur kurz das Wichtigste gesagt werden; die Fragen, die hier auftauchen, sind zu umfangreich, als daß sie im Rahmen eines solchen Werkes eingehender besprochen werden könnten. Auch beschäftigt man sich vielfach mit ihnen. Weit weniger bearbeitet und bekannt ist dagegen alles, was das Deutschtum im Auslande betrifft. Ihm soll die Arbeit gewidmet sein.

Bevor wir das Deutschtum im Auslande betrachten, feststellen, wie sein Zustand bei Kriegsbeginn war, welche Änderungen der Krieg gebracht hat und welche Aufgaben er stellt, müssen wir uns darüber klar zu werden suchen, was Grundlage und Eigenart des Deutschtums überhaupt sei.

Bestimmend für das Wesen eines Volkstums sind gewisse große, einfache Werte, die sich im Laufe der Jahrtausende aus seinen Tiefen heraus zu bewußter Form gestaltet haben. Solche Grundwerte sind:

Glaube,
Staat,
Sprache,
Recht,
Familie,
Arbeit.

An ihnen zeigt sich, wie allem deutschen Wesen in der Welt trotz aller äußeren Verschiedenheiten der innere Zusammenhang unzerstörbar fest gefügt ist. Darum wollen wir zuerst diese gemeinsamen Wurzeln unseres Volkstums betrachten.

* * *

Glaube.

Darf man den Begriff des Glaubens überhaupt mit dem eines Volkstums verbinden? Soll nicht gerade hier jeder Mensch gleich gelten, und ist es nicht gerade das Wesen des Glaubens, das allgemein Menschliche zu entwickeln?

Gewiß enthält jeder wahre Glaube eine Richtung zu den gemeinsamen Zielen der Menschheit — sein Ursprung liegt aber doch immer nur in dem einzelnen Volkstum.

Wir zählen uns zu einer Glaubensgemeinschaft, die ganz Europa und einen großen Teil der übrigen Welt umfaßt, und deren Bekenner nach Hunderten von Millionen zählen. Wir sind Christen — aber — wir sind deutsche Christen. Und das deutsche Christentum ist etwas Eigenes, von dem anderer Völker Grundverschiedenes. Wenn wir die wichtigsten Formen der Christenlehre betrachten, werden wir gewahr, wie wenig Gemeinsames im Grunde das Christentum an sich hat, und wie stark und wichtig der Einschlag des Volkstums auch in dem Gebiet des Glaubens ist. Deutsche, Engländer, Franzosen, Italiener, Russen — sie nennen sich alle Christen, haben aber wenig mehr gemeinsam als das Wort. Man findet Unterschiede zwischen ihnen, die kaum geringer sind als die zwischen einem Christen und einem Bekenner Mahomets oder Buddhas. Italien zeigt uns einen den einfachsten

Formen menschlicher Fassungskraft angepaßten, den Bedürfnissen der Lebenslust Rechnung tragenden, sinnlichen Glauben, der in der Verehrung der Heiligen eine dem Volke noch von alten Zeiten her vertraute Vielgötterei ein verstecktes Dasein führen läßt. Frankreichs Glaube ist durch den ätzenden Einfluß des Verstandes und den glänzenden Schliff einer Kultur der Oberfläche zwar vergeistigt, aber auch verflüchtigt worden. In England und in Nordamerika hat kühle, harte Nützlichkeitsmoral den Glauben aller tiefinnerlichen Weihe entkleidet, hat aber doch den Zug des Menschen zum Mystischen nicht ganz ersticken können und läßt ihn oft in absonderlichen Formen hervorbrechen. Der Osten Europas endlich zeigt uns mit seiner starren Rechtgläubigkeit, mit der despotischen Gewalt seiner Kirche und mit ihrer tiefen Mystik schon einen Übergang zu den einfachen, uralten Glaubenslehren der asiatischen Welt. Allen diesen Arten des christlichen Bekenntnisses steht das deutsche Christentum gegenüber, verschieden in Inhalt und Form.

Was ist seine Eigenart?

Zunächst fällt die Zersplitterung auf, in der es seit Jahrhunderten lebt. Sie findet sich vor allem in dem Deutschen Reich. Die Staatsgebiete des Deutschtums, die außerhalb des Reiches bestehen, weisen einfachere Verhältnisse auf. Das erklärt sich wohl zum Teil dadurch, daß gerade Glaubensstreitigkeiten in manchen Fällen den Anlaß zur Trennung von dem alten Deutschen Reiche gegeben haben. So zeigt sich uns Österreich als fast rein katholischer Staat, wogegen die nordgermanischen Länder fast ausschließlich protestantisch sind, während in der Schweiz, entsprechend der Vielfältigkeit ihres Volkstums auch verschiedene Glaubensbekenntnisse nebeneinander bestehen. Wie sich die Verhältnisse hinsichtlich des in fremden Staaten lebenden Auslandsdeutschtums gestaltet haben, ist zurzeit kaum zu übersehen, da die erforderlichen Zahlen fehlen. Es sei schon hier hervorgehoben, daß die deutsche Auswanderung zu einem sehr erheblichen Teile mit Glaubensfragen zusammenhängt, ja ihren Ausgang wohl nur von solchen genommen hat.

Im Deutschen Reiche finden wir in der Hauptsache die beiden Bekenntnisse des evangelischen und katholischen Christentums vertreten.

Nach der Zählung vom Jahre 1910 waren 61,59 vom Hundert der Bevölkerung evangelisch, 36,69 katholisch. Dies ist aber nur die Gesamtzahl; in den einzelnen Landesteilen stellt sich das Verhältnis sehr verschieden. Mehr als die Hälfte der Einwohner sind katholisch in Bayern, Baden, Elsaß-Lothringen und in den preußischen Provinzen Rheinland, Westfalen, Schlesien, Posen und Westpreußen. In allen übrigen Gebieten des Reiches überwiegt das evangelische Bekenntnis. Es wird manchem auffallen, daß die Zahl der keiner staatlich anerkannten Kirche Angehörenden nur 0,44 vom Hundert der Bevölkerung beträgt! Urteilt man nach dem allgemeinen Eindruck, den man in den letzten Jahren von dem Glaubensleben des deutschen Volkes hat gewinnen können, so wird man versucht sein, die Zahl der keiner Staatskirche angehörenden Deutschen weit höher zu schätzen. Wohl deshalb, weil gerade die im öffentlichen Leben stehenden und besonders die in der Kunst tätigen Deutschen sich mehr und mehr der Kirche entfremdet hatten. Auch hier liegt die Gefahr nahe, daß man die Gesamtheit des Volkes nach den Strömungen beurteilt, die nur auf seiner Oberfläche leben und die verschwinden, wenn ein Sturm wie der gegenwärtige Krieg das Volk bis in seine Tiefen erregt.

Kein anderes Volk der Welt zeigt in seinem Glaubensleben die Zersplitterung, die wir in Deutschland finden. Man hat diese Zersplitterung schon oft beklagt und sieht in ihr eine der größten Gefahren für unsere Zukunft. Wir dürfen aber erwarten, daß es uns mit unserer Kirche ebenso gehen wird, wie mit unserem Staat. Auch die Staatsgewalt des Deutschtums hat eine Zersplitterung erlebt, wie man sie so lange und so tief nirgends sonst in der Weltgeschichte findet; und doch ist aus solcher Zerrissenheit eine Weltmacht erstanden, die einen unerhörten Ansturm von Feinden nicht nur auszuhalten, sondern ihn zurückzuschlagen vermocht hat. Die Uneinigkeit im Glauben ist ein Glück für die Entwicklung des Deutschtums gewesen. Sie hat uns davor bewahrt, daß unser Glaube frühzeitig durch eine alleinseligmachende Staatskirche verflache und erstarre. Überall in der Welt hat es Köpfe gegeben, die durch Zweifel und Gewissensqualen sich zu einem Glauben durchgerungen haben, aber kein anderes Volk hat so wie das deutsche

sich als ganzes ernstlich und innig mit seinem Glauben befaßt. Keinem anderen Volke ist er so wichtig gewesen, keinem ist er noch so wichtig.

Die Quelle, aus der die Zersplitterung des Glaubens fließt — sein tiefinnerliches, persönliches Erfassen —, sie ist auch die Grundlage für ein lebendiges Wachstum, das schließlich doch zu einer kirchlichen Einigung des Deutschtums führen wird.

Die Eigenart deutschen Glaubens liegt nun vor allem in dem, was uns aus den Anschauungen unserer heidnischen Ahnen überliefert worden ist. Mönchischer Eifer hat vor mehr als tausend Jahren versucht, alles, was die Germanen damals an Glaubenswerten besaßen, zu einem Blendwerk des Teufels zu stempeln und dem Volke zu entreißen. Was aber von Urbeginn in einem Volkstum liegt, das läßt sich nicht durch fremden Einfluß einfach vernichten. Sieht man genauer zu, so findet man denn auch, daß die christliche Lehre nicht an die Stelle des deutschen Heidentums getreten ist, sondern daß sie nur einzelne seiner Grundlagen verändert, veredelt, im übrigen aber das deutsche Wesen angenommen hat. Wir finden heute den Mut zu dem Bekenntnis, es komme nicht darauf an, ob dies oder das in der heiligen Schrift stehe, oder ob es heiliger Brauch unserer Vorfahren gewesen sei zu einer Zeit, als es noch keinen Christen auf Erden gab. Wir wissen jetzt, daß es sich nur darum handelt, heilig zu halten, was uns die feste Grundlage für unser Leben gibt. Und warum sollten Glaubenswerte, die seit Jahrtausenden im Kern unseres Volkstums beschlossen liegen, uns weniger heilig sein, als das, was erst später zu uns gekommen ist? Hier liegt noch eine große Aufgabe für unsere Kirche, und ihre Lösung wird zu einem nicht geringen Teil dahin wirken können, daß der Glaube wieder mehr an Wärme und Lebenskraft gewinne.

Dem Geist des Deutschtums eigen ist weiter die Forderung der Glaubensfreiheit. Auch die Völker vergessen schnell, und wenn sie sich etwas errungen haben, entschwindet ihnen bald die Erinnerung an das, was vordem gewesen ist. Gedankenfreiheit — dem Deutschtum erscheint sie selbstverständlich. Sie gilt ihm als Gemeingut aller Menschen, so nötig wie Wasser und Luft. Und doch hat noch vor weniger

als hundert Jahren mancher brave deutsche Mann in den Kerker wandern müssen, nur deshalb, weil er zu sagen wagte, was er dachte! Und doch gibt es noch heute Mächte in der Welt, die den freien Gedanken und das freie Wort ächten wollen und den Menschen vorschreiben, was sie denken dürfen. Und im Osten Europas herrscht noch heute eine Staatsgewalt, die mit grausamem Zwang alles unterdrückt, was ihr nicht gefällt. Die Freiheit, ohne die wir nicht mehr leben wollen, ist die nicht auch heute bedroht? Und ist das Deutschtum nicht der Hort dieser Freiheit?

Als drittes ist zu sagen: unserem Glauben ist eingeboren, was den Kern aller Sittlichkeit ausmacht, der Gedanke der Pflicht!

* * *

Staat.

Glaube und Staat hängen eng zusammen. Sie sind die ältesten Gemeinschaftswerte der Menschheit. Ob auch gerade die Deutschen ihren Glauben als etwas höchst Persönliches auffassen, er ist doch ein Wert der Gemeinschaft, denn er bringt, wie nichts anderes, den einzelnen mit der Gesamtheit in Verbindung. Vielleicht kann man sogar sagen, Staat und Glaube seien ein und dasselbe: der Glaube die innerliche, der Staat die äußere Verbindung von Volksgenossen zu einer Einheit sittlichen Wollens und Handelns.

Die Eigenart deutschen Staatslebens zeigt sich denn auch, ebenso wie die des Glaubens, zunächst in einer beispiellosen Zersplitterung.

Das staatliche Leben des Deutschtums hat sich, in seinen Grundzügen dargestellt, so entwickelt: Aus der Völkerwanderung, diesem großen Aufbrausen der Wogen germanischen Volkstums, gingen Ströme hervor, die allenthalben in die damals bestehenden Staaten Europas eindrangen, ihren Bau zerstörten, aber durch Verschmelzung mit dem ansässigen Volkstum neue Völker und Staaten erstehen ließen. Aus solcher Verbindung von bodenständigem Volkstum und germanischer Einwanderung sind die Mächte Westeuropas entstanden, die uns heute fremd oder gar feindlich gegenüberstehen, die Briten, Franzosen, Ita-

liener, Spanier und Portugiesen. Der germanische Einschlag ist bei diesen Völkern am stärksten in den Briten bewahrt, hat aber dort Umbildungen erfahren, die den Briten doch von allen übrigen heutigen Formen des Deutschtums scharf unterscheiden. Diese Ströme germanischen Blutes, die vor mehr als anderthalb Jahrtausenden in fremdes Volkstum geflossen sind, rechnen wir nicht mehr zum Deutschtum. Es umfaßt heute in Europa nur den Umkreis der schon genannten Staaten: Deutschland, Österreich-Ungarn, Schweiz, Holland und als nächste Stammverwandte Dänemark, Schweden und Norwegen.

Die drei nordischen Königreiche sind schon in früher Zeit ihren eigenen Weg gegangen und nehmen daher in der Geschichte des Deutschtums einen besonderen Platz ein. Die anderen, in Mitteleuropa liegenden Staaten dagegen sind das ganze Mittelalter hindurch in gemeinsamer Entwicklung verbunden gewesen. Man wird sagen dürfen, daß nicht innere Notwendigkeit das Abbröckeln einzelner selbständigen Staaten verursacht hat. Es sind mehr Zufälligkeiten politischer und diplomatischer Art gewesen, die hierzu geführt haben. Dadurch ist zwar eine staatliche Trennung herbeigeführt worden, der Kulturzusammenhang aber ist geblieben.

Das Deutschtum weist so zwar in staatlicher Beziehung eine Mannigfaltigkeit auf, wie wir sie sonst nirgends finden, es bildet aber doch auch staatlich eine Kulturgemeinschaft. Alles übrige ausgeprägte Volkstum der Welt hat es verstanden, im Laufe der Zeit sich e i n e einheitliche Staatsform zu schaffen. Das Deutschtum allein hat dies bisher nicht zustande gebracht. Daraus dürfen wir aber nicht folgern, das Deutschtum habe keine ausreichende staatenbildende Kraft, wie sie anderen Völkern innewohne; wir müssen uns vielmehr einstweilen darauf beschränken, zu sagen, die Staatsbildung innerhalb des Deutschtums sei auch heute noch unfertig.

Zu solcher Auffassung muß uns auch die Erkenntnis führen, daß in Mittelalter und Neuzeit gerade das Deutschtum die staatenbildende Kraft der weißen Rasse gewesen ist. Das ließe sich aus der Geschichte eingehend begründen. Hier sei nur auf eine Tatsache hingewiesen, die

ohne weiteres den Einfluß des Deutschtums auf die staatlichen Schicksale der Welt erkennen läßt.

Europa wird, abgesehen von Frankreich und den kleinen Republiken Schweiz, Portugal, Andorra und San Marino, monarchisch regiert. Es gibt aber nur sieben europäische Staaten, deren Fürstenhäuser nicht von deutschem Stamme sind. Das sind Italien, Schweden und Spanien, die Türkei, Serbien, Montenegro und Monaco. Auf allen übrigen Thronen Europas sitzen deutsche Fürstengeschlechter, und zwar sind es im Grunde nur fünf Häuser, die in Europa regieren: Habsburg, Hohenzollern, Koburg, Holstein und Nassau.

Die Habsburger herrschen in Österreich-Ungarn, die Hohenzollern in Deutschland und Rumänien, die Koburger in Belgien, England und Bulgarien, das Haus Holstein in Dänemark, Griechenland, Norwegen und Rußland, das Haus Nassau in den Niederlanden und in Luxemburg. Betrachten wir die Reihe der Gemahlinnen regierender Fürsten Europas, so sehen wir, daß mit Ausnahme von Italien und Serbien sämtliche Kaiserinnen und Königinnen Europas deutschen Geschlechtern entstammen.

Sind das nicht Tatsachen, die zu denken geben?

Wenn auch die einzelnen Fürstenhäuser in fremden Landen heimisch werden, mit ihrem Volk verwachsen und ohne Rücksicht auf die Herkunft ihres Geschlechts den Vorteil der neuen Heimat wahrnehmen, geschichtlich ist es doch eine Tatsache von größter Bedeutung, daß die Throne Europas seit Jahrhunderten vorwiegend mit deutschen Geschlechtern besetzt sind. Die Macht der Fürsten ist auch heute noch sehr viel größer, als man in unserer dem parlamentarischen Leben geöffneten Zeit zuweilen annimmt. Hat nicht gerade der Ausbruch des Krieges gezeigt, wie wenig die Volksvertretung bei der Entscheidung über Krieg und Frieden zu sagen hat, und wie groß der persönliche Einfluß des Landesherrn oder der ihm nahestehenden Kreise sein kann?

Grundzug deutschen Staatswesens ist die freie Gefolgschaft des Stammes unter der Führung eines Fürsten. Das Deutschtum ist monarchisch gesinnt. Es kennt weder die Republik noch die Despotie. Vielmehr sieht es seit alten Zeiten in dem Monarchen den Führer freier

Bürger. Die deutsche Staatsverfassung hat sich aus der Heeresverfassung entwickelt. Der Krieg zeigt, wie nichts anderes, die Notwendigkeit straffer, einheitlicher Leitung, erweist aber auf der anderen Seite, daß große Erfolge nur dann möglich sind, wenn innerhalb der Volksgemeinschaft jedes einzelne Mitglied das Bewußtsein der Verantwortlichkeit und die Befähigung zu selbständiger Ausfüllung des ihm angewiesenen Platzes besitzt.

Freilich leistet der Staatsgedanke des Deutschtums Großes nicht nur wegen dieser seiner Form, sondern auch wegen seines Inhalts, für den man den Begriff Pflicht als den ausschlaggebenden Kern bezeichnen kann. Daß Staatsgewalt nicht in erster Reihe Macht, sondern Pflicht bedeute, dieser Gedanke ist keinem anderen Volkstum so tief in das Bewußtsein gedrungen wie dem deutschen. Dies gilt nicht nur von dem Volk, sondern auch von der Regierung. Bismarck hat es einmal ausgesprochen, in seiner großen Reichstagsrede vom 6. Februar 1880:

„. . . Im Auslande hat man eben kaum eine richtige Vorstellung von dem Maß von nationalem Sinn und pflichttreuer Gewissenhaftigkeit, welches Monarchen und Minister beim Regieren deutscher Länder leitet."

Ein Kennzeichen deutschen Staatswesens, das vielleicht nur eine Folgeerscheinung der Pflichttreue ist, zeigt sich uns in der Stetigkeit der Entwicklung, die vor tiefen Erschütterungen bewahrt bleibt, wie wir sie in dem staatlichen Leben anderer Völker finden. Aufruhr und Umwälzung sind dem Wesen des Deutschtums fremd. Im Ausland neigt man dazu, dies einer Beschränktheit und Schwerfälligkeit zuzuschreiben, wie sie sich in der Karikatur des deutschen Wesens als Michel kund gibt. Entscheidend wirkt hier aber sicher nicht ein Mangel an Entschlußfähigkeit oder Willenskraft, sondern eine Gesinnung, die an alles ernst und gewissenhaft herangeht und niemals den Gedanken verliert, daß der einzelne dem Ganzen gegenüber immer seine Pflicht zu erfüllen habe.

In dieser Auffassung des Staates zeigt sich ein tiefer Unterschied zwischen dem Deutschtum und dem Geist anderer Völker. Drei Staats-

formen sind es in der Hauptsache, in denen Menschen sich zusammengeschlossen haben: die uralte Form despotischer Regierungsgewalt, die Republik und diejenige Form der monarchischen Herrschaft, die wir soeben als dem Deutschtum eigen gekennzeichnet haben. Sehen wir uns danach um, wie das Staatenbild der Welt sich heute darstellt, so scheiden die Erdteile Afrika und Australien aus, da sie kaum eine selbständige staatsrechtliche Bildung besitzen, sondern fast ausschließlich als Kolonialland fremder Staatsgewalt angegliedert sind. In Asien finden wir zwar die drei genannten Staatsformen alle vertreten, Grundlage ist aber auch heute noch die Despotie, und erst in neuerer Zeit haben sich andere Regierungsformen aus ihr entwickelt. Amerika ist rein republikanisch, entbehrt aber, was für die Beurteilung amerikanischen Staatslebens besonders wichtig ist, einer geschichtlichen Entwicklung, wie sie die staatlichen Gebilde Europas kennen. In Europa hat der Staatsgedanke infolge der Jahrtausende alten Überlieferungen eine ganz besondere Macht. Dieser geheimnisvolle Einfluß, der europäische Staatenleitungen begünstigt, und der insbesondere auch einzelnen Herrschergeschlechtern zukommt, fehlt in Amerika ganz. Darin allein liegt schon ein tiefer Unterschied zwischen der alten und der neuen Welt. Innerhalb Europas überwiegt, wie schon erwähnt, die monarchische Staatsform. Außer Frankreich finden wir nur kleine, eines Einflusses auf die politische Gestaltung Europas entbehrende Republiken, und man wird keineswegs sagen können, daß Frankreich seiner inneren Anlage nach zum republikanischen Staat bestimmt sei. Eher könnte man behaupten, Frankreich sei zum monarchischen Staat veranlagt, und es sei nur geschichtlichen Zufälligkeiten zu danken, daß gerade dieses Volk heute eine Republik bildet. Die übrigen Staaten Europas, die alle monarchisch regiert werden, weisen in der Ausgestaltung Verschiedenheiten auf, die den Übergang von der despotischen Monarchie zum rein parlamentarischen Staate bilden. Die eigenartigste Verbindung von Fürstengewalt und Volksvertretung, eine Verbindung, die offenbar dem deutschen Staatsgedanken am besten entspricht, und die sich auch in der Zeit der Gefahr glänzend bewährt hat, besitzt das Deutsche Reich in seiner Verfassung, deren Gefüge es vor allem Bismarck verdankt, in

dessen ragender Gestalt die beiden Säulen der Staatsgewalt des Deutschtums verkörpert sind:

Macht und Pflicht.

* * *

Sprache.

Auf der Sprache beruht die Gemeinschaft alles menschlichen Lebens. Könnten wir uns nicht durch Worte verständigen, so bliebe unser Dasein tierisch. Darum gehört die Sprache auch zu den Grundwerten des Menschen, und sie muß uns heilig sein, wie Glaube und Staat.

Das Deutschtum hat bisher auch in seiner Sprache an einer tiefgehenden Zersplitterung gelitten; aber auch hier zeigt sich schon ein starker Zug zum Zusammenschluß. Vorerst hat die Ausbildung einer Einheitssprache sich innerhalb des Deutschen Reiches vollzogen. Zu der Zeit, als Luther die Bibel ins Deutsche übersetzte, gab es noch keine Sprache, die von allen deutschen Stämmen verstanden wurde, und man mußte der Bibel Luthers für manche Gegenden des Reiches besondere Wortverzeichnisse beifügen, in denen Ausdrücke Luthers in die einzelnen Mundarten übertragen waren. Erst im Laufe der letzten drei Jahrhunderte hat sich langsam die Sprache entwickelt, die wir heut die deutsche nennen, und die berufen ist, die Einheitssprache des ganzen Deutschtums zu werden. Diese Sprache ist nicht unbewußt entstanden, nicht aus der „Volksseele" hervorgegangen, sondern sie ist das Werk unermüdlicher Arbeit, vor allem der Bibelübersetzung Luthers, der kursächsischen Kanzlei und der deutschen Dichter und Denker. Den Stoff zu all diesen Arbeiten hat natürlich das geliefert, was im Wesen des deutschen Volkes liegt und von der Natur her ihm mitgegeben worden ist. Darin zeigt sich der Unterschied zwischen einer Volkssprache und einer künstlichen Sprache, wie man sie neuerdings verschiedentlich hat gestalten wollen, ohne doch jemals das erreichen zu können, was jahrtausendelange Arbeit aus vorhandenen Naturanlagen heraus entwickelt hat. Die Auffassung der Sprache als einer aus natürlicher Grundlage herausgewachsenen Kulturtat des Menschen öffnet uns die Möglichkeit,

auch in Zukunft an ihr weiterzuarbeiten und sie zur Stärkung und Erhaltung unseres Volkstums zu benutzen.

Wenn sich auch innerhalb Deutschlands eine allgemein verstandene und geltende Sprache herausgebildet hat, in dem Kreise des ganzen Deutschtums finden wir sprachlich auch heute noch tiefe Unterschiede. Gibt es nicht aber doch in den verschiedenen Stämmen des gemeinsamen Kulturgebietes gemeinsame Grundzüge? Eine Sprachwissenschaft, die von der Grammatik ausgeht, wird fast mehr Unterschiede als Gemeinsames finden. Immerhin, auch vom grammatischen Standpunkte aus weisen die Sprachzweige des Deutschen (einschließlich der österreichischen und der schweizerischen Form), des Holländischen, Dänischen, Schwedischen und Norwegischen viel Gemeinsames auf.

Es kommt aber bei einer Sprache nicht lediglich und nicht einmal entscheidend auf die äußere Formenbildung an. Wichtiger für die Verständigung sind andere Dinge, und gerade hier finden wir in all den genannten Sprachen gemeinsame Grundlagen, die eine Annäherung und Verständigung ermöglichen und erleichtern. Es sind dies die Anschauungsform, das Zeitmaß des Sprechens und die Denkweise.

Die Sprache alles Deutschtums hat noch immer etwas Einfaches, Natürliches, Sinnliches, man könnte zuweilen auch sagen Kindliches. Es ist noch immer der Urquell der Natur, der hier unversiegbar sprudelt, und der unserer Sprache auch heute noch die Reize, wenn auch die Mängel der Jugend gibt. Vergleichen wir die Sprachen des Deutschtums mit der griechischen, lateinischen, italienischen, französischen oder englischen Sprache, wir empfinden sofort den Unterschied zwischen der noch ungeklärten, lebensvoll im Werden befindlichen Anschauungsform und der festen, abgeschliffenen, aber auch erstarrten Ausdrucksweise der anderen Völker.

Gemeinsam ist allen deutschen Sprachen zweitens das Zeitmaß der Rede. Hiervon liest man freilich nichts in den Büchern, aber man hört und empfindet es im Leben. Was für ein Unterschied besteht in der Geschwindigkeit des Sprechens, mit der ein Deutscher und mit der ein Pole, ein Italiener oder ein Franzose sich unterhalten! Sowohl die romanischen wie die slawischen Sprachen haben eine viel größere Eile

als die Deutschen. Dieser Umstand erschwert auch eine Verständigung zwischen deutschen und fremden Rassen und erleichtert ein Verstehen innerhalb des Kreises der dem Deutschtum angehörigen Sprachen.

Das wichtigste aber sind gewisse gemeinsame Grundlagen in der Denkungsart. Hier erweist sich, daß alles, was an Kulturgemeinschaft innerhalb des Deutschtums besteht, seinen Ausdruck schließlich doch in der Art, zu sprechen findet. Sprache ist ja nicht nur äußere Form, sondern auch inneres Leben. Gedanke und Empfindung gewinnen nur durch Worte feste Gestalt. So können wir in allen Sprachstämmen des Deutschtums nicht nur nachweisen, daß aus uralter Zeit her gemeinsame Grundanschauungen emporragen, wir finden auch, daß die Ereignisse, die den Völkern im Laufe der späteren Jahrhunderte begegnet sind, innerhalb des Deutschtums gleichwertige Wirkung bei allen seinen Völkern erzeugt haben, und vielleicht gehen diese Wirkungen um so tiefer, je weniger man sich ihrer im allgemeinen bewußt ist.

* * *

Recht.

Staat ist zunächst nur Macht, und auch das Recht ist zunächst nur auf dem Grunde der Macht emporgewachsen, aber es ist nicht Macht geblieben, sondern hat eine Richtung genommen, die der Menschheit einen der Grundwerte ihres seelischen Daseins erschlossen hat. Das zeigt sich in der Entwicklung des Rechts, wie wir sie bei den Völkern des Deutschtums finden.

Recht darf nicht nur Macht sein, aber es muß auf der Macht beruhen. Wenn es nur Macht ist, wird es leicht Gewalt; und ist es nicht auf Macht gegründet, so wird es schwächlich und büßt seine Geltungskraft ein. Der Sinn des Rechts ist also, die Macht zwar zu binden, aber sie dadurch nur leistungsfähiger zu machen. Das Recht soll es ermöglichen, daß die innerhalb des Staates waltenden Kräfte nicht einander entgegenwirken oder sich gar vernichten, sondern einander ergänzen und in gemeinsamer Arbeit zum Wohle des Ganzen handeln.

Will man das Wesen eines Dinges erfassen, so tut man gut, zu-

nächst das Wort zu betrachten, das ein Volk sich für dieses Ding gebildet hat. So gewinnen wir auch für die Auffassung des Rechts innerhalb des Deutschtums tiefe Aufschlüsse aus sprachlicher Betrachtung. Das alte deutsche Wort ist nicht Recht, sondern ewa. Ewa bedeutet das Ewige. Dem Deutschtum eigen ist eine Auffassung des Rechts, die ihm göttlichen Ursprung verleiht und die Gebote des Rechts damit nicht nur als heilig, sondern auch als dem Wohle des Ganzen dienend betrachtet. Das römische Recht, wie es zu den Völkern des Deutschtums gekommen ist, ging von einer anderen Auffassung des Rechts aus, die sich schon in dem sprachlichen Ausdruck kundgibt. Das römische Wort jus stammt sprachlich von jubere, gleich Befehlen, und das der römischen Sprache entnommene Wort Recht leitet sich her von regere, was Lenken und Herrschen bedeutet. Dem Römer war das Recht menschliche Ordnung, und zwar die von der Staatsgewalt befohlene Ordnung.

Bei dem Worte römisches Recht denken die Laien meistens an die alten Römer, wie sie in den Gestalten der Gracchen, des Cato, des Cäsar vor uns stehen. So, wie wir das römische Recht kennengelernt haben, entstammt es aber gar nicht diesem alten Rom. Man kann es mit gleichem, wenn nicht mit größerem Recht als byzantinisch bezeichnen. Das Völkergewirr von Byzanz, dieses Durcheinander der verschiedensten seelischen und geistigen Eigenschaften hat eine hervorragende Blüte erzeugt, der aber eines fehlte: der gesunde, einfache, starke Boden eines geschlossenen Volkstums. Wir sind uns nicht immer darüber klar, was diese Kultur von Byzanz auch heute noch in unserem Leben bedeutet. Ein großer Teil dessen, was wir Hellas und Rom nennen, ist nur Byzanz. In unserem Glauben, in unserer Kunst, wie in unserem Recht! Vielleicht hat dieses der gesunden Volkskraft entbehrende Geistesleben gerade wegen seiner Geistigkeit wie ein Zauber auf die starken, aber einfachen Germanen gewirkt. Sicherlich hat das Deutschtum auch aus dieser vergeistigten Kultur des späten Altertums eine Fülle von Erfahrungen sich zunutze machen können. Das sehen wir vor allem in unserem Recht, das jahrhundertelang in die Schule der römisch-byzantinischen Rechtslehre gegangen ist und dabei doch von der ihm inne-

wohnenden natürlichen Volkskraft nichts eingebüßt hat, wenn diese Kraft sich auch erst in letzter Zeit wieder hat geltend machen können.

Die Eigenart des römischen Rechts dürfen wir in zwei Grundzügen erblicken. Einmal in dem logischen Aufbau und der strengen Konstruktion der Begriffe, zweitens in der Ausnutzung geistiger Überlegenheit zum Nachteil des weniger Geschickten. In dem Recht der alten Römer findet man wohl eher das Bestreben, Recht so zu sprechen und Gesetze so zu formen, daß die Kräfte des einzelnen für die Gesamtheit möglichst ausgenutzt werden. Statt einer solchen lebendigen, für das Leben tätigen Rechtspflege hat nun aber unter dem Einfluß byzantinischen Geistes das römische Recht die Pflege des **Begriffes** in den Vordergrund gestellt. Recht war nicht mehr Tat, sondern Gedanke; und anstatt zu fragen, was das Recht wirke, suchte man den Fall und seine Entscheidung begrifflich fein aufzubauen. Daher rührt das, was man heut als konstruktive Jurisprudenz tadelt, daher rührt auch die Klage, Recht sei weltfremd und trocken.

In Verbindung mit dieser, man möchte sagen, Konstruktionssucht römisch-byzantischer Rechtslehre steht ein Bestreben, das dem Rechtsempfinden des Deutschtums fremd ist, nämlich der Gedanke, man dürfe vermöge seiner besseren Intelligenz Rechtsvorschriften zum Nachteil des weniger Geschickten oder Überlegenden ausnutzen. Der schärfste Ausdruck hierfür ist der Satz des römischen Rechts, der es erlaubt, durch den Abschluß eines Vertrages den Vertragsgegner möglichst zu fesseln und zu benachteiligen. Wir sehen hier, wie aus dem Recht nur noch ein Mittel rücksichtslosen Kampfes um das Dasein geworden ist, und auch der Rechtsstreit erscheint in solcher Rechtsordnung nur noch als ein Mittel, die vom Gesetz gegebenen Möglichkeiten zu eigenem Vorteil auszunutzen. Diesen beiden Grundlagen der byzantischen Rechtsauffassung steht nun das Deutschtum in seinem innersten Wesen fremd gegenüber, ja, man darf sagen, wir vertreten im Kern die entgegengesetzte Auffassung.

Recht ist den Deutschen von alters her nicht ein Spiel mit Begriffen, sondern die verständige, dem Wohl des Ganzen dienende Ordnung. Recht und Gesetz sollen nicht Handhaben für den Vorteil des ein-

zelnen bedeuten, sondern jeder Bürger, rechtlich denkend und handelnd, soll sich der einmal für nötig erkannten Ordnung fügen, weil ohne sie das Gemeinleben und damit auch die einzelnen nicht bestehen können. Recht bedeutet uns nicht eine Kunst, die dem, der sie am besten versteht, zum Erfolge verhilft. Für uns trägt es seinen Wert in sich, und der einzelne soll sich ihm unterwerfen, nur weil es gilt, ohne Rücksicht darauf, ob es ihm vorteilhaft sei oder nicht.

Es ist klar, daß die Einwirkung des römischen Rechts diese dem Deutschtum eingeborene Rechtsauffassung lange Zeit hat beeinflussen müssen. Man erkennt dies am besten in der Meinung, die man in Deutschland lange Zeit hindurch vom Recht und von den Juristen gehabt hat. Die Klage, daß das Recht dem Volke und das Volk seinem Rechte fremd sei, hat lediglich auf den Einflüssen des fremden Rechts beruht. In dem Maße, wie das deutsche Volk sich zu staatlicher Selbständigkeit emporgerungen hat, ist es auch im Rechtsleben wieder mehr und mehr seine eigenen Wege gegangen.

Es liegt im Wesen einer Rechtsauffassung wie der deutschen, daß sich das Recht nicht auf einen Staat beschränken dürfe, sondern auch im Verkehr zwischen den Völkern gelten müsse. Gerade hierin berührt sich die deutsche Rechtsauffassung mit den edelsten Bestrebungen, die wir bei fremden Völkern finden. In den Anfängen des Krieges schien es allerdings, als breche alles Völkerrecht zusammen. Wir dürfen sagen, daß man auf deutscher Seite ehrlich bemüht gewesen ist, das einzuhalten, was man versprochen hat, und erst in der Notwehr gegenüber dem Rechtsbruch von feindlicher Seite hat man sich schweren Herzens bei uns entschlossen, den Gegnern Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Immer aber sind wir uns dessen bewußt geblieben, daß Notwehr nur ein Ausnahmezustand ist, und daß es zu den heiligsten Pflichten eines jeden Volkstums in der Welt gehört, dem Verkehr auch zwischen den Völkern eine sichere, geordnete Grundlage zu geben, und daß auch hier die Macht nur in den Formen des Rechts wirken dürfe.

* * *

Familie.

Unter dem Begriff der Familie stellen sich uns zwei Grundrichtungen menschlicher Lebensverhältnisse dar: die eine ein Nebeneinander: Mann und Weib; die andere ein Nacheinander: Eltern und Kinder — den zwei wichtigsten Vorgängen des menschlichen Familienlebens entsprechend, der Begattung und der Geburt.

Es bildet eine der wichtigsten Fragen der Menschheit, in welcher Weise diese auf natürlichen Vorgängen beruhenden Ereignisse und die aus ihnen für den einzelnen wie für die Gemeinschaft sich ergebenden Folgen zu regeln seien. Im allgemeinen unterscheidet sich das Deutschtum hierin von dem übrigen Volkstum Europas lange nicht so tief, wie von den Sitten anderer Erdteile, insbesondere Asiens. Es haben sich, zum Teil unter dem Einfluß des Christentums, hier gewisse gemeinsame, man möchte sagen europäische Auffassungen vom Familienleben gebildet. Immerhin weist doch die Welt des Deutschtums auch auf diesem Gebiet Besonderheiten auf, die es auch von den übrigen Völkern Europas unterscheiden, und die auf dem innersten Wesen seines Volkstums beruhen.

Es ist auch hier der eine Gedanke, der allem deutschen Wesen zugrunde liegt, der der Pflicht, mit dem man bei uns aus den Zufälligkeiten der Natur ein bewußtes Werk der Kultur zu bilden sucht. Ebenso wie der Glaube und Staatsgedanke des Deutschtums letzten Endes auf dem Begriff der Pflicht beruhen, so hat dieser Begriff seit frühen Zeiten, zuerst unbewußt, dann bewußt ausgestaltet, dem deutschen Familienleben seine eigenartige Prägung gegeben.

Das Deutschtum darf als ein besonders strenger Vertreter der Einehe gelten. Im öffentlichen Leben ist innerhalb des ganzen Umkreises des Deutschtums die Einehe als die einzige Form der Familiengemeinschaft anerkannt. Man darf sich freilich dadurch nicht täuschen lassen und soll nicht vergessen, daß hiermit nur eine Richtung, nicht auch schon die Vollendung gegeben ist.

Denke man nur an eine Tatsache, die in ihrer ganzen Wucht bisher wohl nur wenigen zum Bewußtsein gekommen ist. Nahezu ein Zehntel

aller Geburten in Deutschland sind unehelich! Ein Zehntel der im Reiche lebenden Deutschen entbehren der Wohltat und des Schutzes, den das eheliche Kind in der Familiengemeinschaft seines elterlichen Hauses findet. Hier hat man noch viel zu tun!

Abgesehen aber von dieser einen schweren Frage hat sich das Familienleben des Deutschtums rein und schön ausgebildet. Man braucht hierüber nicht viel Worte zu machen; wer deutsch fühlt und denkt, wer deutsches Familienleben kennt, und wer selbst bestrebt ist, innerhalb seines Hauses alles Pflichttreue, Sinnige und Heimliche deutscher Art zu pflegen, der empfindet, gleichviel welchem Stamme des Deutschtums er angehört, daß hier eine tiefe Wurzel gemeinsamer Kultur verborgen liegt.

* * *

Arbeit.

Zu den Werten, die uns aus grauer Vorzeit her heilig sind, gesellt sich etwas, das im Laufe der Jahrhunderte tiefe Wandlungen durchgemacht hat, das wir uns erst langsam als einen Wert gestaltet haben, und über das wir zum Teil noch im Kampfe stehen. Das ist die Arbeit.

Ist es nicht bezeichnend, daß alle alten Glaubensgemeinschaften der Welt dem Menschen als Lohn für sein irdisches Dasein ein Leben nach dem Tode versprechen, das frei von Arbeit ist? Ein Leben, in dem jeder nach Gutdünken die Zeit verbringen kann, wie es ihm gerade gefällt, in dem er nicht gezwungen ist, noch um seinen Unterhalt zu sorgen und für ihn zu schaffen? Dieser gemeinsame Grundgedanke der alten Religionen deutet darauf hin, daß in den Zeiten, da solche Mythen entstanden, der Mensch die Arbeit um den Unterhalt als eine Last empfand, die nur auf dieser Erde seine Schultern drücken sollte. Aus dem tierischen Urzustand — einfache Bedürfnisse, natürliche vorhandene Mittel zu ihrer Befriedigung, die aber zum Teil durch Kampf gewonnen werden mußten — hatte sich mit der Zeit die Notwendigkeit herausgebildet, die Mittel zum Unterhalt durch Arbeit zu gewinnen.

Zugleich war es aber auch dadurch zu einer Scheidung zwischen zwei Klassen von Menschen gekommen: es gab Freie, die nicht zu arbeiten brauchten, und Unfreie, die arbeiten mußten. Das ganze uns bekannte Altertum, auch Hellas und Rom beruhen noch auf dieser Teilung, und alles, was uns von diesem Altertum an geistiger Blüte übriggeblieben ist, entstammt den Freien, die ein Dasein ohne Arbeit um den Unterhalt führen durften. Und wir sind noch immer — unter dem Einfluß früherer schöngeistiger Zeiten — geneigt, in dem klassischen Altertum ein Leben reiner Schönheit, steter Freude, mit einem Wort, ein Ideal uns zu denken. Dabei vergessen wir ganz, wie tief schon in jener Zeit das wirkte, was wir heut mit einem Fremdwort soziale Fragen nennen. Die Sklaven waren zu jenen Tagen in viel schärferem Maße das, was wir heute mit Proletariat bezeichnen. Da Schrifttum und Kunst jener Zeit aber ausschließlich von Freien stammen, ist uns über das Leben und Leiden der an Zahl größten Schicht der Bevölkerung des Altertums nur wenig erhalten; was uns übriggeblieben ist, spiegelt fast nur das göttliche Dasein einer dünnen Schicht freier Herren wieder, für die die Sklaven zu arbeiten hatten. Bei den Germanen gab es zwar auch seit alters her Sklaverei; doch hat sie niemals in einem solchen Umfang wie bei den Völkern des Südens die Grundlage für die Wirtschaftsführung abgegeben. Hand in Hand mit der germanischen Sinnesart, die schon frühe in der Verwertung der eigenen Arbeitskraft nichts Unrühmliches, sondern im Gegenteil etwas menschlich Wertvolles erblickte, ging nun die Lehre des Christentums, die, wenn sie nicht gar aus den Kreisen der Sklaven des Altertums entstammt, doch zunächst hauptsächlich von ihnen getragen worden ist. Im Lauf der Jahrhunderte ist es dann vor allem den Völkern des Deutschtums beschieden gewesen, die menschliche Arbeit zu einem der Grundwerte unseres Daseins zu gestalten. Das ist freilich nicht mit einem Schlage möglich gewesen, und die Entwicklung zeigt auch hier Übergangsformen. Zunächst wurde an Stelle des Menschen selbst seine Arbeitskraft Gegenstand des Handelsverkehrs; anstatt ihn selbst als Sklaven auf den Markt zu bringen, beschränkte man sich darauf, lediglich seine Kraft zu veräußern, bis schließlich mehr und mehr die Arbeitskraft zu

einem Besitztum des einzelnen geworden ist, über das er im großen und ganzen frei verfügen kann. Diese Entwicklung ist aber noch lange nicht abgeschlossen, und gerade in ihr liegt auch heute noch eine Quelle heftiger Wirtschaftskämpfe. Das eine aber darf man sagen: das Deutschtum hat vor allen anderen Völkern der Welt den Sinn und Wert der Arbeit erkannt. Auch hier ist es der allem deutschen Wesen tief eingeprägte Gedanke der Pflicht, der uns dazu verholfen hat, aus einer unbequemen Notwendigkeit des Daseins einen Kulturwert zu formen. Zwar spüren wir auch heut noch zuweilen Reste der alten Anschauung, Arbeit um den Unterhalt sei Sache des unfreien Mannes, und es sei etwas Peinliches, für seine Tätigkeit eine Vergütung zu erhalten. Im ganzen haben wir uns aber doch dazu durchgerungen, jede Arbeit zu achten, wenn sie nur ehrlich ist und ihren Platz im Getriebe des Ganzen gewissenhaft ausfüllt. Und was wir hierin noch nicht gelernt haben sollten, das zeigt uns mit einer Anschaulichkeit ohnegleichen der große Lehrmeister Krieg! Was für ein gewaltiger Unterschied zwischen der Gedankenarbeit, die ein Kopf wie Hindenburg leistet, und zwischen der Tätigkeit des gemeinen Soldaten, der auf Vorposten steht — und doch, was nützte alle Anstrengung des Führers, wenn nicht jeder Mann des ungeheuren Betriebes an seiner Stelle getreu bis zum Tode seine Pflicht täte?

Die Erfolge, die das Deutschtum in diesem Krieg errungen hat, sie sind nur dadurch möglich geworden, daß in dem ganzen Heer, vom obersten Feldherrn bis zum letzten Soldaten, der Wille lebt, an dem angewiesenen Platz in äußerster Pflichterfüllung alle erforderliche Arbeit zu tun. Die straffe Zucht, die unbedingte Zuverlässigkeit und Ordnung, die Pünktlichkeit — wodurch anders hat unser Volk sich diese Eigenschaften erworben, als durch unermüdliche, strenge Arbeit? Alles, was wir an Waffen vor unseren Gegnern voraus haben, was hat uns zu ihnen verholfen? Nur Arbeit, forschen, suchen, versuchen, ohne Rast und ohne Erschlaffen, Arbeit, die nicht ruht, bis sie am Ziel ist! Und beruht nicht auch alles, was wir während des Krieges im Innern des Landes geleistet haben, alles, was uns zur Fortdauer der Wirtschaft, zur Ernährung des Volkes und zur Aufbringung aller

Geldmittel verholfen hat, nur auf dem einigen Willen zur Arbeit!

Was das deutsche Volk im Laufe der letzten Jahrzehnte durch seine Arbeit erreicht hat, steht ohne Beispiel in der Weltgeschichte da. Man braucht sich nur einige Ziffern vor Augen zu halten, um ein Bild davon zu gewinnen, was hier geleistet worden ist.

Die Zahl der im deutschen Gewerbe tätigen Arbeiter betrug im Jahre 1882

7 340 789,

im Jahre 1907 dagegen

14 348 016!

Die Einfuhr fremder Stoffe und Waren nach Deutschland stellte im Jahre 1893 einen Wert von

4 310 900 000 M.

dar, zwanzig Jahre später dagegen

11 638 300 000 M.

In dem gleichen Zeitraum hat der Wert der Ausfuhr Deutschlands sich von

3 401 000 000 M.

auf

10 892 000 000 M.

gehoben.

Die Steinkohlenförderung betrug im Jahre 1892 etwas über 71 Millionen Tonnen, während der deutsche Kohlenbergbau zwei Jahrzehnte später bereits eine Jahresförderung von nahezu 175 Millionen Tonnen aufwies. Das Eisenbahnnetz Deutschlands hatte im Jahre 1895 eine Länge von 45 479 Kilometer, im Jahre 1912 62 734 Kilometer, und der Tonnengehalt der deutschen Seeschiffe hat sich von 1 941 645 im Jahre 1901 auf 3 153 724 im Jahre 1913 vermehrt.

Der ungeheure Zuwachs von Reichtum und Macht, der sich in solchen Ziffern kundgibt, erscheint aber gering im Vergleich zu der Arbeitsleistung, die das deutsche Volk in diesem Kriege vollbracht hat. Deutschland und Österreich-Ungarn, nur mit der Türkei verbündet, haben militärisch und wirtschaftlich einem Angriff standgehalten, den außer der gesamten Wehrkraft und Geldmacht Großbritanniens, Ruß-

lands, Frankreichs, Belgiens und Japans noch ein erheblicher Teil des Großkapitals der Vereinigten Staaten gegen das Deutschtum unternommen hat. Es ist eine für die weitere Entwicklung der Weltgeschichte sicherlich entscheidende Tatsache, daß hier die Arbeitskraft eines Volkstums dem, man kann sagen, vereinigten Großkapital der ganzen übrigen Welt sich gewachsen gezeigt hat. Zwar besitzt das Deutschtum auch eine ganz unerwartete Kapitalkraft. Diese beruht aber im Grunde nur auf Arbeit, und gerade weil sie nur auf der unermüdlichen Arbeit eines ganzen Volkes beruht, ist sie dem Geld der Feinde gewachsen gewesen.

Damit hat sich zugleich erwiesen, daß in solcher Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit eine Eigenart des Deutschtums liegt, die es von allem anderen Volkstum unterscheidet und ihm einen weiten Vorsprung gibt.

* * *

Die Stellung des Deutschtums in der Welt.

Wenn wir zurückschauend betrachten, was das Deutschtum an großen Werten besitzt, dürfen wir sagen, daß es vor vielen anderen Völkern begnadet ist. Es hat ein reiches, tiefinnerliches Glaubensleben — der Staatsgedanke ist stark und streng entwickelt — sein Rechtsleben zeigt eine Richtung, die berufen ist, der Welt den Frieden zu geben, der mit dem wahren Recht untrennbar verbunden ist — sein Familienleben ist rein, innig und treu — in seiner Arbeit ist es unermüdlich — in seiner Sprache hat es eine Form geschaffen, die alle Werte seines Volkstums klar und schön zu gestalten vermag.

Ein Volkstum, das solche Werte in sich vereinigt, sollte das nicht allenthalben in der Welt, wenn nicht geliebt, so doch geachtet werden?

Im Bewußtsein ihres inneren Wertes und ihres redlichen Strebens haben die Deutschen bis zum Ausbruch des Krieges wohl allzuleicht und allzugern sich eingebildet, es sei so. Die Völker des Auslandes müßten erkennen, was das Deutschtum will, was für sittliche Kräfte in ihm liegen, und wie es nicht danach strebe, mit roher Gewalt die

Macht über die Welt zu erlangen, sondern wie es nur bemüht sei, vorbildlich zu wirken.

Der Ausbruch des Krieges hat uns gezeigt, daß wir uns gründlich geirrt haben. Zu unserem Staunen und Befremden sahen wir plötzlich, daß wir nirgends geliebt und geachtet waren, ja, daß man im Gegenteil sich fast überall ohne weiteres auf die Seite unserer Feinde stellte.

Wenn es uns auch gelungen ist, dem Ansturm einer ungeheuren Übermacht, wie sie uns bedrohte, standzuhalten, wenn es uns auch gelingen wird, nicht nur einen ehrenvollen, sondern einen vorteilhaften Frieden zu erzwingen — eine der wichtigsten Aufgaben unserer Zukunft bleibt es doch, die öffentliche Meinung der Welt zu einem anderen Urteil über uns zu bringen, sie erkennen zu lassen, was das Deutschtum in der Welt gilt und will, und aus solcher Erkenntnis Achtung und Liebe in der Welt zu ernten.

In erster Reihe sind für das falsche Urteil über uns wir selbst verantwortlich zu machen.

Für die Auffassung, die ein Volkstum von einem anderen gewinnt, sind, ähnlich wie im Verkehr zwischen den einzelnen Menschen, in erster Reihe die Eindrücke maßgebend, die man beim Umgang voneinander erhält, und diese hängen, beim einzelnen wie beim Volk, wesentlich davon ab, in welchen Formen sich der Umgang vollzieht.

Völker kommen in der Hauptsache auf drei Gebieten miteinander in Berührung: erstens durch ihre Diplomatie, zweitens mit ihrer Presse, drittens im Reise- und Handelsverkehr.

Die Diplomatie, insbesondere des Deutschen Reiches (mehr als die der übrigen Staaten des Deutschtums), hat bisher noch nicht den Anforderungen entsprochen, die eine Weltmacht wie das Deutschtum an seine diplomatischen Vertreter stellen kann und muß. Ganz allgemein gefaßt, darf man wohl sagen, unsere Diplomatie habe durch eine vornehme Zurückhaltung das Aufkommen freundschaftlicher Beziehungen gehemmt, auf der anderen Seite durch Mangel an Aufmerksamkeit für eine ganze Reihe von Vorgängen im eigenen wie im fremden Lande, zum Teil vielleicht auch durch den Mangel großer diplomatischer Ziele, im Ausland nicht das Ansehen erreicht, was

nach Lage der Machtverhältnisse dem Deutschtum hätte zukommen müssen.

Die Presse ist in doppelter Hinsicht ein Berührungspunkt zwischen den Völkern, einmal, insoweit die Presse eines Landes zur Kenntnis eines anderen gelangt, zweitens, insofern ein Land es versteht, sich in der Presse eines anderen Gehör und Geltung zu verschaffen. Nach beiden Richtungen hin hat es dem Deutschtum bisher gefehlt. Seine eigene Presse hat es nicht immer verstanden, dem Ausland gegenüber die Einheitlichkeit der Haltung zu wahren, ohne die sich das Ansehen eines Landes bei fremden Völkern nicht begründen und erhalten läßt. Das Deutschtum hat in dieser Beziehung allerdings mehr als andere Völker mit Vorurteilen zu kämpfen, weil aus der Geschichte von Jahrhunderten in der Welt bekannt ist, welche Macht der Geist der Zwietracht gerade unter den Deutschen besitzt. Um so mehr ist es Pflicht der deutschen Presse, dem Auslande zu zeigen, daß es jetzt Dinge gibt, über die das ganze Deutschtum sich einig ist, und daß hierzu vor allem das Zusammenhalten gegenüber dem Auslande gehört. Hätten unsere Feinde geahnt, daß Deutschland und Österreich staatlich wie wirtschaftlich eine unzertrennliche Einheit darstellen, und daß im Augenblick des Kriegsausbruchs das gesamte Volk wie ein Mann gegen die Feinde sich erheben würde — man wäre vielleicht vorsichtiger gewesen; es ist sicher, daß man im Ausland sowohl mit staatlichen wie mit parteipolitischen Schwierigkeiten innerhalb Deutschlands und Österreich-Ungarns gerechnet und aus ihnen für den Krieg Vorteil ziehen zu können geglaubt hat. Ein solches Urteil des Auslandes war nur möglich, weil man aus der bisherigen Haltung der deutschen Presse nicht immer den Geist hat spüren können, der sich innerhalb Jahren 1813, 1870 und 1914, gezeigt hat.

Daß es für den Verkehr eines Volkes mit einem anderen von der allergrößten Bedeutung ist, in dessen Presse Eingang zu finden; diese Wahrheit ist dem Deutschtum erst durch den Krieg aufgegangen. Während andere Völker, insbesondere die Briten und Franzosen, seit Jahrzehnten alle erdenkliche Mühe und eine Unsumme von Geld aufgewendet haben, um Einfluß auf die Presse fremder Völker zu er-

langen, haben die Deutschen nach dieser Richtung hin so gut wie nichts getan und sich darauf beschränkt, ihre ganze Kraft nur auf die eigene Presse zu verwenden. Unter Presse ist hier nicht nur die Tagespresse zu verstehen, wiewohl sie die wirksamste Form der Beeinflussung eines Volkes darstellt. Es kommt hier das ganze Schrifttum in Betracht. Daß man innerhalb des Deutschtums bisher so wenig Wert darauf gelegt hat, mit der Presse anderer Völker in Beziehung zu treten, liegt zum Teil vielleicht daran, daß gerade wir Deutschen aus dem Schrifttum aller Völker der Erde so viel in unser eigenes übernommen haben, wie kein anderes Volk. Es ist aber bei diesem einseitigen Presseverkehr geblieben. Wohl haben wir, man kann sagen, alles ins Deutsche übersetzt, was irgendwo und irgendwann auf der Welt in fremden Sprachen veröffentlicht worden ist. Mit dem Schrifttum aller Völker sind wir vertraut. Den Begriff Weltliteratur haben wir uns gebildet, wir haben dabei aber übersehen, daß all das nur im Umkreise des Deutschtums Wert hat und bekannt ist, und daß wir zwar von anderen Völkern viel wissen, dafür aber die anderen Völker um so weniger von uns. Von dem lebendigen Bewußtsein unserer ganzen Umgebung in der Welt scheidet uns eine tiefe Kluft, die zu überbrücken wir uns noch niemals Mühe gegeben haben, einfach deshalb, weil wir von ihr gar nichts wußten.

Der dritte Berührungspunkt der Völker ist der Reiseverkehr. Seinen Zwecken nach geordnet, läßt er sich in drei große Gruppen teilen: Vergnügungsreisen, wissenschaftliche Forschung und Handelsverkehr.

Es liegt auf der Hand, daß ein Volkstum, das wissenschaftlich so begabt und bemüht ist wie das deutsche, in wissenschaftlichen Kreisen anderer Völker nur günstige Eindrücke hinterlassen kann, wenn es mit ihnen auf Forschungsreisen zusammentrifft. Gerade die Wissenschaft ist aber allenthalben in der Welt ein abgeschlossenes Gebiet, auf dem sich die Sachkundigen verschiedener Völker vielleicht oft besser verstehen als die Sachkundigen und Laien innerhalb eines Volkes. Deshalb ist der Reiseverkehr, soweit er rein wissenschaftlich ist, für die Aufklärung eines Volkstums über das andere von verhältnismäßig geringem Einfluß.

Bedeutsamer ist schon das, was ein Volk von dem anderen durch Vergnügungs- und Erholungsreisen kennen lernt. Freilich darf man sagen, daß gerade aus dieser Quelle die größten Mißverständnisse und Vorurteile fließen. Es ist ja immer nur ein kleiner Kreis, der auf Reisen geht. Man kann nach ihm sein Volkstum um so weniger beurteilen, als die Menschen auf Reisen sich oft ganz anders benehmen, denn in der gewohnten Umgebung unter dem Zwang der dort herrschenden Sitten. Auf der anderen Seite: was man auf einer meistens doch nur einige Wochen oder Monate dauernden Reise in fremdem Lande kennen lernt, gibt nur selten einen genügend sicheren Grund für die Beurteilung des fremden Volkes. Abgesehen von den Schwierigkeiten der Sprache, bedarf man meistens doch eines jahrelangen Aufenthaltes in fremdem Lande, um sich in seine Lebensanschauung einzugewöhnen, und um wirklich ein getreues Bild von dem Wesen fremden Volkstums zu gewinnen. Außerdem liegt immer die Gefahr nahe, daß der Reisende allzusehr nach den besonders ausgeprägten Zufälligkeiten des kleinen Ausschnittes urteilt, den er gerade kennen gelernt hat. Aus all diesen Gründen möchte man fast sagen, daß der übliche ausländische Reiseverkehr mehr Anlaß zu Mißverstehen als zu gegenseitiger Annäherung gibt. Die eigentliche Quelle, aus der tiefere Erkenntnis fremden Volkstums fließen kann, wird voraussichtlich immer der Teil eines Volkes sein, der in fremdem Lande seinen Wohnsitz nimmt. Auch aus diesem Grunde bildet das Auslandsdeutschtum einen Bestandteil unseres Volkes, der in seiner ganzen Bedeutung bisher weder richtig gewürdigt, noch richtig benutzt und gefördert worden ist.

Bei dem Reiseverkehr zu Handelszwecken tritt wohl eine engere Berührung zwischen den einzelnen Völkern ein, sie übt auch einen größeren Einfluß aus, als die rein wissenschaftliche Forschungsreise; immerhin bleibt aber auch dieser Teil des Reiseverkehrs auf ein enges Gebiet beschränkt, und er ist nicht geeignet, eine einwandfreie und tiefgehende Verständigung zwischen Völkern herbeizuführen.

Überblickt man das gesamte Gebiet des Verkehrs, so darf man als das allgemeine Urteil des Auslandes über das Deutschtum vielleicht kurz sagen: die Deutschen erscheinen dem Ausland entweder zu grob

oder zu bescheiden. Es fehlt ihnen in der Regel noch, einerseits an dem Verständnis für die Eigenheiten eines fremden Volkstums, andererseits an der rechten Lebensart, die trotz abweichender Auffassung durch die Form eine Möglichkeit der Verständigung findet. Das liegt zweifellos daran, daß der Deutsche jahrhundertelang sich im Ausland ohne den starken Rückhalt einer Staatsgewalt allein gesehen hat und daher genötigt war, häufig sein Volkstum, wenn nicht gar zu leugnen, so doch vor dem Fremden zurücktreten zu lassen. Wie sehr gerade dies den Grund zu dem oft mangelnden Selbstbewußtsein des Deutschen in der Fremde gegeben hat, kann man daran ermessen, daß dieses Verhalten sich am stärksten ausgeprägt bei denen findet, die dem Gebiet des jetzigen Deutschen Reiches angehören, weit weniger dagegen bei Angehörigen der Staaten, die, wenn sie auch an Machtentfaltung hinter dem neuen Deutschen Reich zurückbleiben, doch schon seit Jahrhunderten eine geschlossene Staatsgewalt hinter sich haben. Daß nun gerade bei den Reichsdeutschen die Bescheidenheit oft in das Gegenteil umgeschlagen ist, nachdem die Gründung des Reiches ihnen die langentbehrte Staatsgewalt gegeben hatte, liegt in der Natur des Menschen. Wie jung wir als Staat sind, zeigt sich auch nach allen Richtungen unserer völkischen Umgangsformen.

Zudem hat die bewußte Arbeit der uns feindlichen Mächte, insbesondere Frankreichs und Englands, uns viel geschadet. Seit Jahren hat man geflissentlich entstellte Bilder des deutschen Wesens in der Welt verbreitet und hat dadurch vor allem in Amerika und Ostasien Vorurteile gegen uns erzeugt, die zu beseitigen uns viele Mühe kosten wird. Wenn das Deutschtum sich vor der übrigen Welt als ein Kulturvolk und als ein Vorbild empfindet, so muß es in seinem Umgang mit anderen Völkern ganz besonders taktvoll und vorsichtig zu Werke gehen. Wer sich einem anderen gegenüber als der Bessere, höher Gebildete betrachtet, verletzt und beleidigt, wenn er den anderen fühlen läßt, wie er über ihm stehe. Gerade das Deutschtum hat fremdes Volkstum allzuoft dadurch gekränkt, daß es sich ihm gegenüber als Lehrmeister und Erzieher aufgespielt hat. Es gibt eine ganze Anzahl von Völkern auf Erden, denen allein schon die erbarmungslose Anspannung

der Arbeitskraft und die strenge Pflichttreue, wie wir sie kennen, äußerst unbequem und widerwärtig ist. Dabei müssen wir bedenken, daß das Maß von Arbeitsleistung, das ein Volk aufzubringen vermag, nicht allein von seiner geistigen Spannkraft abhängt, sondern auch von äußeren Naturbedingungen, die sich nicht gleichmäßig auf der Erde erfüllt finden. Das Deutschtum hat seine Hauptsitze in Gegenden, die einerseits eine ganz besonders reiche Mannigfaltigkeit der Naturformen aufweisen, auf der anderen Seite aber alles in einer so gemäßigten Form geben, daß die menschliche Arbeitskraft immer nur angeregt, nie aber durch ein Übermaß erschlafft oder gelähmt wird. Daraus allein sollten wir die Erkenntnis gewinnen, daß unsere Arbeitsleistung und unsere Lebensziele, weil sie uns gemäß sind, nicht auch für andere zu gelten brauchen. Und wenn wir uns auch dessen bewußt bleiben, daß unser Wirken in der Richtung zur Menschheit hingeht, dürfen wir doch nicht vergessen, daß unser Vorbild mehr die Ziele betrifft als den Weg, auf dem die einzelnen Völker sie erreichen können.

Erst dann, wenn wir in unseren Umgangsformen einerseits fester, andererseits freundlicher und nachsichtiger geworden sein werden, wenn wir nicht mehr in erster Reihe darnach trachten, zu belehren, sondern in gemeinsamem Streben mit anderen Völkern ebenso empfangen wie geben wollen — erst dann wird das Deutschtum in der Welt die Stelle einnehmen, die ihm nicht nur nach seiner Macht, sondern auch nach seinem inneren Werte gebührt.

Am auffallendsten müßte uns sein, daß bisher nicht einmal innerhalb des Kreises unseres Volkstums selbst das Gefühl des Zusammenhanges bestanden hat, und daß bei Ausbruch des Krieges auch in den Staaten, die uns stammverwandt sind, und die wir trotz aller Unterschiede zum Deutschtum zählen dürfen — in der Schweiz, Holland und den drei nordischen Reichen — daß man selbst dort viel von dem Vorurteil hat spüren müssen, mit dem man in der Fremde fast stets dem Deutschtum begegnet. Vor allem ist es ein Gedanke, der gerade das Deutsche Reich, den Kern des Deutschtums, allenthalben unbeliebt macht. Es ist die Auffassung, Deutschland sei ein Militär- und Polizeistaat, den man als den gefährlichsten Feind aller Fortentwicklung der

Menschheit ansehen müsse. Diesem schroffen, strengen Staat gegenüber haben unsere Feinde, insbesondere Frankreich, sich als Hort aller freiheitlichen Entwicklung darzustellen gewußt. Der Krieg hat gezeigt, wie sehr dies ein Vorurteil war. Die ganze Welt hat vergleichen können, wie Freiheit und Sicherheit des einzelnen in Deutschland unvergleichlich höher bestehen blieb als in allen feindlichen Ländern. Aus diesen Erfahrungen wird hoffentlich dem Auslande die Erkenntnis aufgehen, daß alles Wesentliche, was in Deutschland an Gesetzeszwang bestanden hat und besteht, nur dem entspringt und in dem seinen Sinn findet, was ein deutscher Dichter als unvergänglichen Kern aller sitt-Entwicklung dahin gefaßt hat:

> Vergebens werden ungebundne Geister
> Nach der Vollendung reiner Höhe streben,
> In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
> Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben!

Das Auslandsdeutschtum bei Ausbruch des Krieges.

Die Kernlande des Deutschtums.

Das Deutsche Reich.

Die Stellung des Deutschtums im Auslande können wir nur dann recht verstehen, wenn wir uns über die Grundlagen klar sind, auf denen das Deutschtum als staatliche Macht beruht. Deshalb muß auch eine Darstellung des Auslandsdeutschtums zunächst wenigstens in den Grundzügen feststellen, wie das deutsche Volkstum in seinen Kernlanden gestaltet ist. Dies ist auch deshalb unentbehrlich, weil das Auslandsdeutschtum sich nicht getrennt von den übrigen Teilen unserer Volksgemeinschaft betrachten läßt, und weil gerade den wechselseitigen Beziehungen zwischen dem Auslandsdeutschtum und seinen Stammgebieten besondere Beachtung gewidmet werden muß.

Der festeste Kern des Deutschtums ist das Deutsche Reich, wie die Zeit Bismarcks es geprägt hat. Den meisten Deutschen, die in diesem Reiche leben, ist Deutschtum und Deutschland gleichbedeutend. So falsch diese Auffassung ist, so sehr beweist sie, daß des Deutschtums Mittelpunkt in diesem Reiche liegt. Nach den amtlichen Zählungen ist seine Bevölkerung zu mehr als neun Zehnteln rein deutsch. Freilich sind gerade über die Frage der Stammeszugehörigkeit keine ganz genauen Nachweisungen veröffentlicht. Man kann aber aus den Ermittlungen über die Muttersprache Schlüsse auf die Stammesherkunft der Einwohnerschaft ziehen. So ergibt sich folgendes Bild. Das Deutsche nennen ihre Muttersprache über 92% der gesamten Einwohnerschaft. Eine fremde Muttersprache sprechen 7,955%, und zwar 7,506% ausschließlich, ohne — angeblich! — der deutschen Sprache mächtig zu sein, während nach den Ermittlungen 0,449% neben ihrer fremden Muttersprache auch Deutsch sprechen. Die folgende Übersicht über die wichtigsten fremden Sprachen Deutschlands verzeichnet in der ersten Spalte die Zahl derer, die nur die fremde Sprache sprechen, in der zweiten die Fremdsprachigen, die auch Deutsch verstehen. Die Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1900. In diesem Jahre haben von je 10000 Einwohnern als ihre Muttersprache bezeichnet*):

*) Stat. Jahrb. 1908 S. 8.

Polnisch	547,6	30,1
Französisch	37,5	1,7
Dänisch	25,0	0,8
Masurisch	25,2	1,9
Kassubisch	17,8	0,3
Wendisch	16,5	4,2
Litauisch	18,9	1,6

Nach der Zahl der Einwohner gerechnet, sprachen insgesamt als ihre Muttersprache:

Polnisch	3 256 123
Französisch	221 035
Dänisch	145 273
Masurisch	152 947
Kassubisch	101 865
Wendisch	116 811
Litauisch	115 519

In den beiden Sprachgruppen der französischen und der dänischen Sprache sind die in Deutschland wohnenden Staatsangehörigen dieser beiden Länder mitgerechnet. Es waren dies im Jahre 1900

20 478 Franzosen und
26 565 Dänen.

Danach blieben also als deutsche Staatsbürger der beiden genannten Muttersprachen

200 557 Französisch sprechende,
118 708 dänischer Mundart.

Aus diesen Zahlen wird man den Schluß ziehen können, daß außer dem verhältnismäßig geringen Reste kleinerer Volksstämme — Masuren, Kassuben, Wenden, Litauer, die zusammen nur 0,864 % der Einwohnerschaft ausmachen, also noch nicht einen Kopf auf hundert — das Deutsche Reich nur drei größere Gruppen fremden Volkstums in sich beherbergt: polnisches, französisches und dänisches. Diese drei Gruppen haben aber auf die Gestaltung des Reiches schon deshalb keinen maßgebenden Einfluß, weil sie im wesentlichen nur an den Grenzen und

außerdem alle drei getrennt gelagert sind. Zusammengerechnet ergeben sie 7,091 % der Bevölkerung, wobei aber hervorzuheben ist, daß eine wirkliche Bedeutung nur dem polnischen Volksteil zukommt, der 5,777 % der Einwohnerschaft ausmacht, also mehr als zwei Drittel der gesamten fremdsprachigen Bevölkerung Deutschlands.

Sind die völkischen Verhältnisse Deutschlands mit Bezug auf die Eingliederung fremder Rassen in das Staatsgebiet einfach, so hat lange Zeit der Zusammenschluß der einzelnen Volksstämme innerhalb des deutschen Elementes besondere Schwierigkeiten gemacht. Es gibt kein Land in der Welt, das nach jeder Richtung des Volkstums hin, in Glaube, Staat, Recht, Wirtschaft, in jeder Form menschlicher Betätigung und Kultur, durch eine solche Zersplitterung gegangen ist, wie das Deutschtum innerhalb des Deutschen Reiches. Wenn es trotzdem ein starker Weltstaat geworden ist, und wenn sich auf allen Gebieten deutschen Kulturlebens eine unaufhaltsame Strömung zu einheitlichem Zusammenschlusse zeigt, so muß man die frühere Zersplitterung als eine besondere Fügung des Schicksals betrachten, die vielleicht die Grundlage für die Entfaltung des Deutschtums überhaupt gegeben hat. Erst durch diese Zersplitterung ist es gelungen, den ganzen Umfang menschlichen Geistes- und Seelenlebens auszumessen. Überall ist das Deutschtum davor bewahrt geblieben, durch Zusammenfassung in irgendeine einfache Form zu verflachen und zu versteinern. Gleichwohl gelingt es ihm mit der Zeit doch, den lebensvollen Inhalt seines Daseins in große, starke Formen zu bringen, eine Umbildung unseres Wesens, in der wir noch stehen, und für die uns gerade der Krieg ungeahnte neue Möglichkeiten eröffnet. So dürfen wir, was die einzelnen deutschen Stämme unseres Reiches betrifft, uns hier auf die Feststellung beschränken, daß bei aller Eigenart und Mannigfaltigkeit ihres Wesens der staatliche Zusammenschluß unzerstörbar fest geschmiedet ist, und daß es hier irgendwelche ernste Streitfragen überhaupt nicht mehr gibt. Das gilt innerhalb Deutschlands jetzt als selbstverständlich. Wir sollten aber nicht unterlassen, dem Ausland gegenüber dies auch als selbstverständlich zu vertreten. Es reicht noch nicht aus, daß der Ausbruch des Krieges gezeigt hat, wie einig Deutschlands

Stämme sind. Man wird im Ausland versucht sein, zu glauben, daß nur das der deutschen Kriegführung anhaftende Glück die Einigkeit aufrecht erhalten habe, und gegenüber allem späteren Verhalten unserer gegenwärtigen Feinde ist es von Wert, wenn wir ihnen die Überzeugung beibringen, daß unsere staatliche Einigkeit eine Tatsache ist, mit der die Welt sich abfinden muß.

Außer seiner augenblicklichen Zusammensetzung ist für das Volkstum eines Staates in neuerer Zeit mehr und mehr die Einwanderung fremden Volkstums wichtig geworden. Für das Deutsche Reich sind ihre Zahlen noch gering, immerhin liegen hier im Keim doch Dinge verborgen, die mit der Zeit einmal von Bedeutung werden könnten, und die daher in einer Darstellung des Deutschtums nicht unerwähnt gelassen werden dürfen.

Man hat im Reiche an Staatsbürgern fremder Länder ermittelt *):

1900	778 738
1905	1 028 560
1910	1 259 873

Die Zahl der in deutschen Landen aufhaltsamen Bürger fremder Staaten hat also in den letzten Jahren ständig zugenommen, und zwar durchschnittlich im Laufe von je fünf Jahren um je eine Viertelmillion Köpfe. Dabei ist nun besonders wichtig die Bemerkung, daß sich diese Zunahme der fremden Einwanderung fast ausschließlich auf Angehörige von vier Nachbarstaaten des Deutschen Reiches beschränkt, nämlich Rußland, Österreich-Ungarn, Italien und die Niederlande.

Die Zahl der in Deutschland lebenden Bürger aller anderen Staaten der Welt hat sich nur wenig verändert. Sie ist überhaupt im Verhältnis zu den aus den genannten vier Ländern stammenden gering. Im ganzen betrug sie

im Jahre 1900	182 983
" " 1905	196 938
" " 1910	202 638

*) Stat. Jahrbuch 1914 S. 10.

Dagegen stammten aus

	1900	1905	1910
Rußland	46 907	100 039	137 697
Österreich	371 005	493 872	635 080
Ungarn	19 959	31 949	32 079
Italien	69 738	98 165	104 204
Niederlande	88 085	100 997	144 175
zusammen:	595 754	831 622	1 057 235

Die Einwanderung aus diesen Ländern, vor allem die Einwanderung aus Österreich und Rußland, weist eine ganz bedeutende Zunahme auf. Die Zahl der Russen hat sich im Laufe der letzten zehn Jahre verdreifacht, die der Österreicher verdoppelt.

Diese Zunahme fremden Volkstums im Deutschen Reiche wird man in der Hauptsache als eine Erscheinung unseres **Wirtschaftslebens** auffassen und würdigen müssen. Zum größten Teil handelt es sich bei den Einwanderern um Angehörige der Arbeiterklassen, und gerade bei der hervorragenden Entwicklung, welche die deutsche Arbeit genommen hat, und bei dem auch in unserer Wirtschaftsordnung noch voll im Gange befindlichen Kampfe zwischen Kapital und Arbeit ist es wichtig, daß die Verwertung fremder, billiger Arbeitskräfte nicht nur vom Standpunkte der Wirtschaft, sondern auch von dem des Volkstums aus bedeutsam werden kann.

Die Berufszählung vom Jahre 1907*) hat ergeben, daß **von 19 572 571 Arbeitern** in Deutschland bereits **799 863 Ausländer** waren. Im einzelnen verteilten sich die fremden Arbeitskräfte folgendermaßen. Es waren tätig an Ausländern:

	insgesamt	Russen	Österreicher	Italiener.
in der Landwirtschaft	5,8 %	2,1 %	1,5 %	0,01 %
im Gewerbe	5,1 %	0,5 %	2,5 %	1,4 %
im Handel	2,3 %	0,2 %	1,0 %	0,1 %

Alles zusammengenommen gehörten bereits 4,1 % der gesamten Arbeiterschaft fremden Staaten an; davon entfielen auf Rußland 1 %, auf Österreich-Ungarn 1,7 % und auf Italien 0,6 %.

*) Stat. Jahrbuch 1912 S. 10/11.

Wichtig ist weiterhin auch eine Zahl, die angibt, ein wie großer Teil der Arbeiterbevölkerung außerhalb der Grenzen des Reichs geboren ist*). Es waren dies nach der Zählung von 1907 1342294! Die größte Zahl von solchen im Ausland geborenen wiesen auf:

Posen und Schlesien	mit 144620
Brandenburg-Sachsen	„ 130069
das Rheinland	„ 173165
Bayern	„ 117948
Königreich Sachsen	„ 154570.

Schon jetzt gibt es in den westlichen Industriegebieten Deutschlands Städte, die mehr als zur Hälfte der Einwohner von Ausländern bewohnt sind.

Einstweilen liegt wohl in all diesen Zahlen noch keine Gefahr. Man muß sich aber dessen erinnern, daß gerade völkische Wanderungen und Strömungen sich meistens nicht in der Öffentlichkeit, sondern in der Stille vollziehen, und daß der nach außen erkennbare Einfluß oft erst dann hervortritt, wenn es schon zu spät geworden ist, die bereits vollendeten inneren Wandlungen unschädlich zu machen. Bei der Einwanderung von Arbeitskräften aus der slawischen Welt des Ostens ist besonders gefährlich, daß dieser Kreis unserer Einwohnerschaft als die noch weniger entwickelte Rasse eine größere Fortpflanzungsfähigkeit hat, und daß bei einer Blutmischung der Einschlag der fremden Rasse stärker zu wirken pflegt als der der deutschen.

Für die Stellung des Deutschtums im Reiche sind weiterhin noch drei Fragen von großer Bedeutung: die Auswanderung, die Rückwanderung und die Beziehungen zwischen Deutschtum und Judentum. Diese Fragen sollen später bei der Betrachtung des Auslandsdeutschtums besprochen werden. Hier seien nur noch kurz die geographischen und die geschichtlichen Grundzüge der Entwicklung des reichsdeutschen Volkstums dargestellt.

* * *

Ein guter Atlas ist eines der besten Lehrbücher der Geschichte, und aus der Betrachtung einer Landkarte, und zwar vor allem einer, die

*) Stat. Jahrbuch 1911 S. 7.

nicht die politischen Gebietsverhältnisse wiedergibt, sondern nur die Erdoberfläche, kann man über die Entwicklung eines Volkes viel lernen, nicht nur für seine Vergangenheit, sondern auch für seine Zukunft.

Wenn wir uns eine Karte von Deutschland ansehen, erscheint uns als die auffallendste Eigenschaft des deutschen Staatsgebietes, daß es von der Natur vorgeschriebene Grenzen nur gegen Norden und gegen Süden hat, im Norden das Meer, im Süden die Berge. Nach Westen hin ließen sich natürliche Grenzen wohl durch die westlich der Maß gelegenen Höhenzüge denken. Gegen Osten aber gibt es überhaupt keine natürliche Grenze. Die weite Ebene zwingt dazu, nach irgendwelchen Zufälligkeiten den Strich zu ziehen, der Deutschland und Rußland voneinander scheidet. Man kann sich höchstens den Flußläufen anpassen — oder den Sümpfen (Peipus und Rokitno!).

Zu zweit tritt hervor, daß alle deutschen Ströme, mit Ausnahme der im äußersten Südwesten des Reichs entspringenden Donau, gegen Norden gehen und damit unserem Volke den Weg zum Meere weisen.

Dadurch sind allem Wirtschaftsverkehr seine Grundlinien bestimmt. Zwischen Norden und Süden hat er sich viel lebendiger entfalten müssen als in der Richtung zwischen Westen und Osten. Zwar haben in unserer Zeit Eisenbahnnetz, Landstraßen und künstliche Wasserstraßen manche Zufälligkeiten der natürlichen Erdlage ausgeglichen, im großen und ganzen pflegt sich aber auch die Anlage künstlicher Verkehrsstraßen den von der Natur gegebenen Bedingungen anzupassen. Wenn wir Belgien und Holland zur Nordgrenze des Reiches rechnen, da sie für uns zwei der wichtigsten Zugänge zu dem Nordmeer darstellen, ergibt sich, daß die Verkehrswege, die über die Grenzen Deutschlands führen, an Zahl und Bedeutung in der Richtung Nord-Süd unvergleichlich größer sind als der Richtung West-Ost.

Mit Frankreich verbinden uns die Wasserstraßen der Mosel und die beiden Kanäle zwischen Rhein und Rhone—Marne. Während über die kurze Grenzstrecke zwischen Deutschland und Belgien überhaupt keine Verbindung zu Wasser führt, bildet der Rhein die Hauptverkehrsader zwischen Deutschland und Holland, und es gehen außerdem fünf Schiffahrtskanäle über die gemeinsame Grenze. Gegen die Schweiz

hin bildet der Rhein, dessen Schiffbarkeit an der Grenze bei Basel beginnt, die einzige, aber wichtige Zufahrtsstraße. Mit Österreich verbinden uns die Stromgebiete der Donau und Elbe. Der Grenzverkehr gegen Rußland vollzieht sich in der Hauptsache auf Memel und Weichsel.

An den sämtlichen Grenzdurchgangsstellen des Binnenschiffahrtsverkehrs sind im Jahre 1912 *) eingegangen nahezu 24½ Millionen Tonnen, ausgegangen nahe 18 Millionen Tonnen. Diese verteilen sich auf die einzelnen Grenzländer folgendermaßen:

	Eingang	Ausgang
Rußland	1 820 996	112 087
Frankreich	566 063	755 566
Österreich-Ungarn	2 839 725	1 075 117
Schweiz	23 711	47 338
Niederlande	18 985 959	15 705 419

In der Richtung Nord-Süd (Niederlande, Schweiz und Österreich) hat sich also der Binnenschiffahrtsverkehr unvergleichlich stärker entwickelt als in der Richtung West-Ost (Frankreich und Rußland). Die Richtung Nord-Süd beträgt ungefähr das Zehnfache des Verkehrs Ost-West.

Das gleiche ergibt sich für die Grenzbahnlinien. Wie die neueste Eisenbahnkarte des Reichskursbuches nachweist, führen über die deutsche Grenze folgende Durchgangslinien (in der ersten Spalte sind die Vollbahnen mit Schnellzugsverkehr, in der zweiten die Bahnlinien ohne Schnellzugsverkehr verzeichnet, während die dritte und vierte Spalte diejenigen Bahnlinien nennen, die nur bis zur Grenze durchgeführt sind, und zwar die dritte Spalte die deutschen, die vierte Spalte die ausländischen Bahnen):

Niederlande	8	4	2	—
Belgien	2	3	—	—
Luxemburg	2	4	1	2
Frankreich	5	4	8	3

*) Stat. Jahrbuch 1914 S. 155.

Schweiz	10	1	—	—
Österreich	15	29	7	—
Rußland	5	4	11	—

Hierbei ist noch zu berücksichtigen, daß die luxemburgischen Bahnen von Deutschland verwaltet werden. Die luxemburgischen Grenzbahnübergänge gegen Belgien ergeben zwei Vollbahnen und zwei Nebenbahnen, nach Frankreich eine Vollbahn.

Über die deutschen Grenzen führen nach Rußland und Frankreich zusammen 6 voll ausgebaute Bahnlinien, während die durchgehenden Vollbahnlinien in der Richtung von Norden nach Süden, wozu Holland, Schweiz und Österreich gerechnet werden, 33 beträgt. Hieraus allein ist schon ersichtlich, wie die Verkehrsrichtung Nord-Süd in den mitteleuropäischen Verkehr viel stärker entwickelt ist als die west-östliche.

Aus den Ziffern, die man über den auswärtigen Handel des Deutschen Reiches veröffentlicht hat, läßt sich ein Bild gewinnen, das noch anschaulicher wirkt als die obige Zusammenstellung der Grenzübergänge der Wasser- und Eisenbahnstraßen. Für das Jahr 1913 entfallen von dem gesamten Einfuhr- und Ausfuhrhandel des Deutschen Reiches auf Frankreich 6,6% und auf Rußland 11%. Dabei ist zu berücksichtigen, daß keineswegs dieser gesamte Handel über unsere Ost- oder Westgrenze geht, sondern daß er zum Teil auch den Seeweg über die Nordgrenze benutzt. Selbst wenn man aber den auswärtigen Handel mit Frankreich und Rußland ausschließlich als Verkehr in der westlich-östlichen Richtung rechnet, so ergibt sich, daß unser auswärtiger Handel mit

17,6% in der Richtung West-Ost,
82,4% in der Richtung Nord-Süd geht.

Besonders eng verbunden ist das Deutsche Reich mit Österreich-Ungarn und mit den Niederlanden. Hierüber wird noch besonders zu sprechen sein.

Die Bodenbeschaffenheit Deutschlands bildet eine der Grundlagen für die gewaltige wirtschaftliche Entwicklung, die unser Volk genommen hat, seit es zu staatlicher Selbständigkeit gelangt ist. Deutschland findet

in seinem Staatsgebiet fast alles vereinigt, was ein Staat gebraucht, um ohne Einfuhr von außen sein Dasein selbständig zu führen. Das hat sich jetzt im Kriege gezeigt. Die Abschließung von der auswärtigen Einfuhr hat uns zwar manche Schwierigkeit bereitet, sie hat aber keinen Lebensnerv unserer Wirtschaftsführung treffen können. Die drei wichtigsten Grundpfeiler neuzeitlicher Wirtschaftsordnung sind sämtlich innerhalb des Deutschen Reiches fest gegründet: die Landwirtschaft, die Kohlenförderung und die Eisenindustrie.

Wir haben somit in unserem Staatsgebiet eine feste Grundlage für alle Entwicklung, die ein starkes Volkstum nehmen kann.

* * *

Aus der langen, reichen Geschichte unseres Volkes können im Rahmen dieses Buches nur einige wenige Grundrichtungen hervorgehoben werden, die wohl allgemein bekannt sind, aber gerade in ihrer Bedeutung für die Entwicklung des gesamten Deutschtums und seiner inneren Zusammenhänge vielleicht nicht immer ganz richtig gewürdigt werden.

Aus den vielfältigen Strömungen der Völkerwanderungen hatte sich schließlich das Deutschtum in Mitteleuropa ein Reich gebildet, das für damalige Verhältnisse als Weltmacht zu bezeichnen ist, das Reich Karls des Großen. Nach heutigen Staatsgebieten dargestellt, umfaßte es ungefähr den Kern der drei Staaten Frankreich, Deutschland und Italien. Das Reich zerfiel bald in diese drei einzelnen Bestandteile, wie sie heute noch staatlich selbständig sind. Es gelang aber nach dem Verfall des Karolingerreiches den deutschen Kaisern des Sachsen- und Schwabenstammes, eine neue Weltmacht zu begründen, deren Gebiet sich von dem des Karolingerreiches in der Hauptsache dadurch unterschied, daß es sich in der Richtung gegen Südosten verschoben hatte. Es enthielt im wesentlichen die heutigen Staaten Deutschland, Österreich und Italien. Aber auch dieses Reich war nicht von langer Dauer. Italien löste sich ab, und es blieb nur noch das Gebiet von Deutschland und Österreich übrig.

Stellt man diese Entwicklung in ihren Grundzügen zeichnerisch dar, so ergeben sich folgende drei Stufen:

I.

Frankreich Deutschland
Italien

II.

Deutschland
Österreich
Italien

III.

Deutschland
Österreich-Ungarn.

Bemerkenswert ist hierbei das langsame, aber stetige Vordringen des Deutschtums gegen Osten und Südosten. Man mag es auch als ein Zurückströmen auffassen, eine Folgeerscheinung der Wogen der Völkerwanderung, die von Osten kamen. Jedenfalls darf das eine nicht übersehen und unterschätzt werden: die Verschiebung des Staatsgebietes beruhte im wesentlichen nicht auf kriegerischen Erfolgen, sondern auf der landwirtschaftlichen Erschließung der Waldgebiete durch die deutschen Bauern.

Das Eigenartige in der weiteren Entwicklung des mitteleuropäischen Deutschtums bildet nun die Zweiteilung in die beiden Mächte: Deutsches Reich und Österreich-Ungarn, wie sie sich im Laufe der Jahrhunderte seit Preußens Aufschwung gebildet, zuerst verschärft, dann ausgeglichen hat. Eine endgültige Lösung liegt heute, man könnte sagen, höchstens in staatsrechtlicher Hinsicht vor, insofern, als jedes der beiden Länder seine eigene unabhängige Staatsgewalt sich errungen hat. In jeder anderen Hinsicht bedürfen die Zusammenhänge zwischen den beiden Nachbarländern des Deutschtums noch mancher Arbeit zur Herstellung eines dauernden, friedlichen Zusammenhanges.

Die Festlegung der staatlichen Grenze gegen Süden hat also schließlich in der Zweiteilung zwischen dem Deutschen Reiche und Öster-

reich-Ungarn eine endgültige Lösung gefunden, aus der nur noch weitere Folgerungen für die inneren Zusammenhänge zu ziehen sind. Die Nordgrenze des Reiches ist durch die kurze Landstrecke gegen Dänemark hin und durch das Meer gegeben. Nach Osten zu hat Deutschland, wie schon gesagt, keine natürlichen Grenzen, und es ist deshalb diplomatischen und kriegerischen Einwirkungen überlassen geblieben, wie die Grenze gegen Rußland zu ziehen sei. Das wichtigste geschichtliche Ereignis bildete hier bisher die Teilung Polens. Der gegenwärtige Krieg wird, so hoffen wir, dem Deutschtum nach Osten Grenzen geben, die es ein für allemal gegen die Welt des Slawentums sicher stellen. Hier tritt uns die schwierige Frage entgegen, wie das Geschick des polnischen Volkstums zu regeln sei. Die Westgrenze des Deutschen Reiches ist in ständiger Bewegung gewesen, seit Karls des Großen Reich durch Erbteilung sich aufgelöst hat. Zwar bildet die geschichtliche Entwicklung nicht immer eine Rechtfertigung für Zustände der Gegenwart, es ist aber doch von Wert, hervorzuheben, daß die Westgrenze Deutschlands im frühen Mittelalter nicht der Rhein war, sondern daß sie westlich der Maas lag, daß Elsaß-Lothringen und der größte Teil des jetzigen Belgien und der Niederlande zum Deutschen Reiche gehört haben und bis in das 16. Jahrhundert ununterbrochen bei ihm geblieben sind. Erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts gelang es Frankreich, aus dem damaligen Schwächezustand des Deutschen Reiches Nutzen zu ziehen und sich ein Stück nach dem anderen von dem linksrheinischen Deutschland anzueignen, bis endlich Napoleon I., freilich nur für ganz kurze Zeit, die Ostgrenze Frankreichs bis an den Rhein vorschob. Der Wiener Kongreß, der, abgesehen von der Nordmark Schleswig-Holstein und von Elsaß-Lothringen, das Staatsgebiet Deutschlands in seinen Umrissen bestimmt hat, wie es 1870 geeinigt worden ist, verlegte die Grenze bis auf die Ausnahme von Elsaß-Lothringen wieder nach Westen über den Rhein hinaus. Es ist allgemeine Überzeugung im deutschen Volke, daß unsere Westgrenze, wie der Frankfurter Friede sie gestaltet hat, den natürlichen Bodenverhältnissen noch nicht entspricht und zu einer endgültigen Sicherung gegen französische Angriffe noch nicht ausreicht. Wenn

auch Deutschland darum nie einen Krieg begonnen hätte, in dem ihm aufgezwungenen darf es nicht versäumen, seine Westgrenze endlich festzulegen und sich gegen Frankreich für immer Ruhe zu verschaffen.

Fassen wir die wichtigsten Aufgaben, die dem Deutschen Reiche seit dem Jahre 1870 erstanden sind, mit wenigen Worten zusammen:

1. Das Deutsche Reich mußte bestrebt sein, unter allen Umständen den Frieden so lange zu erhalten, bis seine Macht so stark geworden war, daß sie jedem feindlichen Angriff standhalten konnte.
2. Das Reich hatte sich eine Flotte zu schaffen, die im Verein mit dem Landheer ausreichte, um Deutschland gegen jeden Angriff zu sichern.
3. Deutschland mußte sich eine Kolonialmacht zu gründen suchen, die es befähigt, den Wettbewerb mit den anderen Kolonialmächten der Welt aufzunehmen.
4. Die im Reiche liegenden Arbeitskräfte und Bodenschätze waren zu entwickeln und zu verwerten.
5. Die Kultur war den neuen Lebensbedingungen entsprechend umzuformen.
6. Das Reich hatte endlich die große Aufgabe vor sich, der Mittelpunkt des Deutschtums in der ganzen Welt zu werden.

Die ersten vier dieser Aufgaben haben wir gelöst. Nicht aber auch schon die beiden letzten, und daß nicht nur das Deutsche Reich, sondern das gesamte Deutschtum in der Welt diese beiden noch ungelösten Aufgaben erfülle, die Neubildung der Kultur und den Zusammenschluß des ganzen Deutschtums, das wird eine der wichtigsten Folgen des Krieges sein, durch den unsere Feinde uns zu vernichten gedachten, durch den sie uns aber nur zu stärkerer Entfaltung all unserer Kräfte bringen.

* * *

Österreich-Ungarn.

Neben dem Deutschen Reiche ist das Kaisertum der Habsburger die feste Grundlage des Deutschtums in der Welt. Gerade über diesen

Bestandteil unseres Volkstums haben bisher in Deutschland verschiedene Anschauungen bestanden. Sehr verbreitet war die Ansicht, unser Nachbarstaat sei nur ein unglückseliges Gemisch von Völkerschaften, reif zum Untergang. Es sei Torheit, diesem unhaltbaren Staatengebilde die „Nibelungentreue" zu halten. Lieber solle man sich mit Rußland verständigen und das Donaureich aufteilen. Wobei man sich dachte, der Deutsch sprechende Teil Österreichs sollte zum Deutschen Reiche kommen, das übrige an Rußland, die Südslawen, und an Italien fallen. Eine zweite Gruppe von Politikern wollte den Bestand Österreich-Ungarns einfach deshalb erhalten, weil er einmal da war. Die dritte, vielleicht am seltensten vertretene Auffassung sah in dem Bestand nicht nur, sondern in der Stärkung Österreich-Ungarns eine Lebensbedingung für das gesamte Deutschtum.

Die zu zweit genannte Auffassung entbehrt des geschichtlichen Wertes, zumal in einer Zeit, die von Grund auf umgestaltet, und in der nichts mehr sich durch sein bloßes Dasein rechtfertigen kann.

Die erste Auffassung scheint auf den ersten Blick viel für sich zu haben. Vor allem besticht der Gedanke: was deutsch spricht, soll zu Deutschland kommen. In solcher Auffassung liegt aber ein schwerer Irrtum, der nicht nur hier, sondern auch sonst allenthalben in der Geschichte sein Unwesen treibt. Man verwechselt Volkstum und Staat. Der Staat ist die Zusammenfassung einer Menschenmenge zum Zweck gemeinsamen Lebens, zur Förderung und Ausgleichung aller in den einzelnen vorhandenen Kräfte, zur Erreichung höherer Ziele. Staat ist letzten Endes nicht Volks-, sondern Kulturgemeinschaft. Zwar wird sich in der Regel gemeinsame Kultur auf der Gemeinsamkeit des Volkstums aufbauen, aber notwendig ist das nicht. Es gibt auch Staaten, die unter ihrem Staatsgedanken und ihrer Kultur verschiedene Völker vereinigen, und das bedeutendste Beispiel eines solchen Staates ist Österreich-Ungarn. Weder sein Staat noch seine Kultur sind rein deutsch, wie es Staat und Kultur des Deutschen Reiches sind. Daraus folgt aber noch nicht, daß sie für das Deutschtum in der Welt weniger bedeuten.

Es ist schon für einen einzelnen Menschen unendlich schwer, sich in

die Seele eines anderen zu versetzen. Man urteilt schließlich doch nur immer nach sich selbst. Um wieviel schwerer muß es für ein Volk sein, sich Denken und Fühlen eines anderen Volkes vorzustellen! Gleichwohl müssen wir versuchen, das Wesen unseres Nachbarvolkes darzustellen, um seine Stellung innerhalb des Deutschtums richtig zu würdigen.

Österreich-Ungarn ist eine Lebensbedingung für das Deutschtum und damit auch für das Deutsche Reich. Es ist der Staat, der den Grenzwall gegen die Völkerwelt des Ostens bildet. Zwischen Völkern gibt es aber keine Grenzen, die man mit bunt angestrichenen Pfählen bezeichnen kann. Zwischen zwei großen Völkerwelten, wie der germanischen und der slawischen, ist nur eine Grenze möglich: ein Volk, ein Staat, in dessen Dasein die beiden Rassen zu einem glücklichen Übergang verschmolzen sind.

Es ist die weltgeschichtliche Aufgabe Österreich-Ungarns, solch ein Staat zu sein. Seit seiner Entstehung, also seit mehr als elf Jahrhunderten, ist es die Grenzmark des Deutschtums gegen Osten gewesen. Erst in letzter Zeit hat sich die Erkenntnis getrübt, was eine solche Aufgabe darstelle und verlange. Im Innern des Staates selbst hat sich ein Kampf zwischen den einzelnen Völkerschaften erhoben, der oft schon schlimmer war als der, den jetzt die Waffen führen. Solch ein innerer Kampf war nur möglich geworden, weil die Staatsgewalt nachgelassen hatte, zielbewußt und stark zu handeln. Der Mann, von dem man erwarten durfte, er werde die Zügel fest in die Hand nehmen und den Wagen wieder in das rechte Geleis bringen, dieser Mann ist als erstes Opfer des Krieges gefallen. Aber das Opfer, das Franz Ferdinand von Österreich seinem Staate gebracht hat, soll nicht umsonst gewesen sein. Den einzelnen Menschen kann man töten — ein großer Gedanke ist unzerstörbar. Wie des österreichischen Thronfolgers Tod das Zeichen zum Ausbruch des Krieges gewesen ist, soll sein Gedenken das Wahrzeichen werden für die große Aufgabe, die seinem Staate obliegt. Diese Aufgabe heißt nicht: mit aller Kraft irgendein Volkstum des Staates vor dem anderen bevorzugen, sondern die verschiedenen Völker unter einem festen Staatsgedanken vereinen, deutsche

Kultur zur Grundlage dieses Staatswesens machen und dadurch zwischen den einzelnen Stämmen einen gerechten Ausgleich schaffen. Nicht Kampf, sondern feste, innere Ordnung tut not.

An solcher Erstarkung der staatlichen Kraft Österreich-Ungarns ist nicht nur dieser Staat selbst, es sind an ihm das Deutsche Reich und das ganze Deutschtum beteiligt.

* * *

Betrachten wir eine Landkarte, auf der nicht die politischen Verhältnisse, sondern nur die Erdlage, insbesondere die Höhenverhältnisse und Flüsse verzeichnet sind, so fällt uns bei dem Gebiet, das Österreich-Ungarn jetzt einnimmt, auf den ersten Blick ins Auge, wie im großen und ganzen die politischen Grenzen des Donaureiches sich aus seiner natürlichen Lage ergeben. Zwei große, von Bergen umschlossene Ebenen bilden das Staatsgebiet, im Norden das Flußgebiet der Elbe, im Süden das an Umfang sehr viel größere der Donau. Die eigenartige Form des österreichisch-ungarischen Staatsgebietes ist, man möchte sagen, in ihrem Skelett bezeichnet durch die Randgebirge Böhmens, die Karpathen, die Balkangebirge und die östlichen Alpen.

Aus dieser Betrachtung ergibt sich nicht nur, daß der geschichtliche Werdegang unseres Nachbarreiches dazu geführt hat, ihm eine den natürlichen Bodenverhältnissen angepaßte Form zu geben, wir gewinnen zugleich die Erkenntnis, wie eng Deutschland mit seinem Nachbar rein geographisch verbunden ist. Hierfür kommt nicht nur und nicht einmal in erster Linie die lange, gemeinsame Grenze in Betracht, sondern vor allem der Zusammenhang der Flußgebiete. Die beiden Nachbarreiche teilen sich in zwei große Ströme, Donau und Elbe. Dabei ist besonders eigenartig der Umstand, daß jedes der beiden Länder je ein oberes Stromgebiet beherrscht, während das andere die unteren Stromländer besitzt. Österreich umfaßt die Anfänge der zum Nordmeer gehenden Elbe, Deutschland dagegen den oberen Lauf der nach den südlichen Meeren zustrebenden Donau. Es ist ohne weiteres klar, daß sich schon hieraus enge wirtschaftliche Beziehungen zwischen den beiden Nachbarstaaten ergeben müssen.

Der bewußt gestaltende Einfluß des Menschen hat über diese von der Natur gegebenen Verkehrswege im Laufe des letzten Jahrhunderts durch den Bau von Eisenbahnen ein gemeinsames Netz über die beiden Reiche hin gelegt, das wie das Blutgefäßsystem eines gemeinsamen Wirtschaftskörpers anmutet. Über die deutsch-österreichische Grenze, von Bregenz bis Myslowitz, führen nicht weniger als 44 durchgehende Bahnlinien, davon 15 mit Schnellzugsverkehr. Außerdem gibt es noch eine ganze Anzahl von Nebenbahnen, die in dem einen oder anderen der beiden Länder bis an die Grenze durchgeführt sind*).

Der innere Zusammenhang der beiden Reiche stellt sich aber als noch viel inniger dar, wenn man den Blick über ihr Staatsgebiet hinaus richtet und ganz Europa oder gar die ganze Erdoberfläche betrachtet. Eine der wichtigsten Adern des Weltverkehrs geht schräg durch die beiden Nachbarstaaten. Alles, was Österreich-Ungarn nach Norden hin entsendet oder von dort her erhalten will, was den Hauptschiffahrtsweg über die Nordsee zum Atlantischen Ozean benutzt, muß durch Deutschland. Nach der entgegengesetzten Richtung bildet Österreich-Ungarn für Deutschland eine der wichtigsten Durchgangsstraßen für den Verkehr nach dem Orient, und zwar über Konstantinopel hinaus entweder auf dem Seeweg durch den Suezkanal oder zunächst auf dem Landweg über die Bagdadbahn und von deren Endpunkt zur See nach Indien und Ostasien.

Man kann also allein schon aus der Betrachtung einer einfachen Landkarte ersehen, wie unzertrennlich die beiden Nachbarreiche miteinander verbunden sind, und wie sehr sie einander brauchen.

* * *

Von allen Fragen, die das Deutschtum betreffen, ist die österreichisch-ungarische wohl bisher am meisten behandelt worden. Es sollen daher hier nur ihre Grundzüge dargestellt werden. Österreich-Ungarn umfaßt eine Fülle verschiedener Völkerschaften, wie sie sich innerhalb eines Staates nur noch in dem russischen Reiche vereinigt finden.

*) s. oben S. 42.

In dem Kaisertum Österreich, d. h. den in dem österreichischen Reichsrat vertretenen Ländern — im Gegensatz zu den unter dem Begriff Ungarn zusammengefaßten Ländern der Stephanskrone — sind im Jahre 1910 gezählt worden

28 571 934 Einwohner.

Von dieser Einwohnerzahl entfielen auf die

Deutschen	9 950 266
Tschechen (einschl. Mähren und Slowaken)	6 435 983
Polen	4 967 984
Ruthenen	3 518 854
Serben und Kroaten	783 334
Wenden und Slowenen	1 252 949

Stellt man die Anteile an der Bevölkerungsziffer zusammen, wie sie sich bei den letzten drei Volkszählungen 1890, 1900 und 1910 ergeben haben, so ergibt sich folgendes Bild:

	1890	1900	1910
Deutsche	36,0 %	35,8 %	35,58 %
Tschechen	23,3 %	23,2 %	23,02 %
Polen	15,8 %	16,6 %	17,77 %
Ruthenen	13,2 %	13,2 %	12,58 %
Slowenen	5,0 %	4,7 %	4,48 %
Serben und Kroaten	2,7 %	2,8 %	2,80 %

Außer den genannten, für die Bevölkerungspolitik wichtigsten Stämmen wohnen in Österreich noch Italiener, Ladiner, Rumänen und Madjaren. Jedoch umfassen alle diese Stämme in dem Staatsgebiet Österreichs zusammengenommen noch nicht ganze 4 % der Bevölkerung. Dabei entfällt der größte Teil auf die im Küstenland an der Adria und in Südtirol ansässigen Italiener.

Die für Ungarn veröffentlichten Ziffern darf man als weniger zuverlässig bezeichnen, weil Madjasierungsbestrebungen sich auch bei den Volkszählungen bemerkbar machen und die amtlichen Zählungen

kein ganz klares Bild der Sache geben. Die Gesamtbevölkerung Ungarns hat man im Jahre 1910 auf

20 886 487 Einwohner

ermittelt.

An Volksstämmen sind in den Ländern der Stephanskrone, Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien und Slawonien folgende vertreten (wenn man von dem etwa 2% umfassenden Anteil verschiedener kleinerer Stämme absieht):

Madjaren	48,4%
Rumänen	14,5%
Serben und Kroaten	14,2%
Deutsche	11,1%
Slowaken	10,5%
Ruthenen	2,2%

Innerhalb der einzelnen Landesteile der Monarchie ist die Zusammensetzung der Bevölkerung sehr verschieden. Die genannten Ziffern ergeben sich nur aus der Zusammenrechnung der gesamten Einwohnerschaft. Um ein lebendiges Bild von den Bevölkerungsfragen Österreich-Ungarns zu gewinnen, muß man sich noch darüber klar werden, wie die Bevölkerung innerhalb der einzelnen Kronländer verteilt ist.

Als rein deutsche Gebiete Österreichs darf man Salzburg, Oberösterreich, Niederösterreich und Vorarlberg bezeichnen. Überwiegend, d. h. mehr als zur Hälfte, deutsch sind Kärnten, Steiermark und Tirol, wobei zu bemerken ist, daß das Deutschtum in Tirol im großen und ganzen in einem zusammenhängenden Gebiet ansässig ist. Von den übrigen Ländern Österreichs sei hier nur kurz gesagt, daß in Böhmen, Mähren und Schlesien die Tschechen überwiegen, in der Bukowina die Ruthenen, in Galizien die Polen, in Krain die Winden (Slowenen) und in Dalmatien die Serbo-Kroaten. Das Küstenland (Triest, Görz, Gradisca und Istrien) weist eine in der Hauptsache aus Italienern, Winden und Serbo-Kroaten gemischte Bevölkerung auf.

In Ungarn sind die Deutschen nicht etwa gleichmäßig durch das Land verteilt, in der Hauptsache sitzen sie in größeren Siedelungen zusammen. Die wichtigste und am meisten bekannte ist die der Sieben-

bürger Sachsen, die im ganzen etwa eine Viertelmillion Deutsche umfaßt, ferner die mehr als vierhunderttausend Köpfe zählenden Deutschen in Banat, zwischen Theis und Donau. Außerdem finden sich größere deutsche Siedelungen in Ungarn an verschiedenen anderen Stellen, insbesondere zwischen Donau und Plattensee und in dem Winkel zwischen Donau und Drau, endlich auch im Norden Ungarns in dem Komitat Zips.

Das Deutschtum in Ungarn ist innerhalb der letzten Jahrzehnte ganz besonders schweren Angriffen ausgesetzt gewesen und steht in einem Kampf um sein Volkstum, wie er mit gleicher Heftigkeit sonst wohl nur zwischen den Deutschen und den Slawen geführt worden ist.

Die Bevölkerungszahlen allein geben aber noch kein richtiges Bild von der Bedeutung, die den einzelnen Stämmen zukommt. Diese hängt durchaus nicht von der Zahl ab, wenn natürlich auch die Menge und die Entwicklung der Bevölkerungsziffer eine der Voraussetzungen ist, ohne welche ein dauernder Einfluß sich weder gewinnen noch erhalten läßt. Innerhalb der verschiedenen Völkerschichten Österreich-Ungarns nimmt das Deutschtum eine Stellung ein, wie sie kein anderes Volkstum dort hat. Seit Gründung der Ostmark ist es fast stets Führer gewesen, und in der Staatsverwaltung wie der Heeresverfassung hat es den festen Kern der Entwicklung gebildet. Die Deutschen sind aber auch wirtschaftlich seit undenklichen Zeiten die Grundlage des Reiches gewesen. Endlich haben sie fast nach allen Richtungen der allgemeinen Kultur allenthalben an der Spitze gestanden und sich in den verschiedensten Landesteilen zwar verschiedenen Volksstämmen, immer aber einer der ihrigen untergeordneten Kultur gegenüber gesehen. Abgesehen von so tiefgreifenden Einflüssen innerlicher Art kommt dem Deutschtum in Österreich-Ungarn eine alles überragende Bedeutung deshalb zu, weil die Deutschen der einzige Volksstamm sind, der in allen Teilen des Staates vertreten ist. Die übrigen Stämme, Ungarn, Tschechen, Ruthenen, Polen und die sonstigen slawischen Völkerschaften, sitzen nur in einzelnen Teilen des Landes, die Deutschen dagegen sind überall zu finden, bilden zwar in vielen Kronländern nur eine dünne Schicht, sind aber überall der feste Kitt, der das Staatsgefüge zusammenhält.

Diese Allgegenwart des Deutschtums in Österreich-Ungarn, verbunden mit seiner höheren Kulturausbildung, gibt ihm den Vorrang, obwohl es an Zahl die anderen Stämme keineswegs erheblich überragt, ja sogar, wenn man die Slawen Österreich-Ungarns als einen Stamm zählt, hinter ihnen zurücksteht. Dies wird um so klarer, wenn man berücksichtigt, wie verschieden die Strömungen innerhalb der slawischen Welt sind, die das Zepter der Habsburger in einem Staate vereinigt hat. Keineswegs darf man die sämtlichen Slawen Österreichs und Ungarns als eine dem Deutschtum geschlossen gegenüberstehende Masse ansehen. Ihre Auffassungen und Ziele unterscheiden sich in vielen Dingen, und zwischen den einzelnen slawischen Stämmen besteht viel tiefere Feindschaft als zwischen Slawen und Deutschen. Im letzten Grunde erkennen doch auch die Slawen an, daß das Deutschtum zwischen ihnen eine vermittelnde und den Staat erhaltende Rolle spielt. Das drückt sich am klarsten darin aus, daß keine slawische Sprache von allen Stämmen Österreich-Ungarns verstanden wird, und daß daher auch die Slawen des Staates, wenn sie zusammenkommen, sich schließlich doch nur durch die deutsche Sprache verständigen können und verständigen.

Für den Einfluß, den ein Volkstum innerhalb eines so zusammengesetzten Staates wie Österreich-Ungarn ausübt, ist weiterhin von großer Bedeutung, an welcher Stelle der Volksarbeit es tätig ist, und dabei kommen vor allen in Betracht das Beamtentum und das freie Erwerbsleben. In der Beamtenschaft war früher der Einfluß des Deutschtums größer als jetzt. Das erklärt sich in der Hauptsache aus den politischen Veränderungen der letzten fünfzig Jahre. Hier hat das Deutschtum manchen Fehler gutzumachen. Dabei kommt wesentlich in Betracht, daß die Deutsch-Österreicher es sich mehr als bisher angelegen sein lassen müssen, auch die nichtdeutsche Sprache ihres Kronlandes zu lernen. Das Vordringen der slawischen Bewerber in den Beamtenstellen beruht zum Teil darauf, daß die Slawen ihre Sprache **und** die deutsche beherrschen, während der Österreicher meistens nur Deutsch kann. Sprachenkenntnisse sind nun einmal wichtige Waffen in dem Kampf um das Volkstum! Das freie Erwerbsleben hat in

neuerer Zeit eine wichtige Umwandlung erfahren, vom Ackerbau- zum Gewerbestaat. Auch in Österreich-Ungarn hat sich, wenn auch nicht entfernt so stark wie in Deutschland, diese Richtung des Wirtschaftslebens gezeigt. Da ist nun besonders hervorzuheben, daß die Ausbildung des Gewerbebetriebes zu einer zahlenmäßigen Verstärkung der slawischen Rassen geführt hat, offenbar deshalb, weil diese Rassen ein billigeres Angebot von Lohnarbeitskräften haben liefern können. Die sozialen Fragen gewinnen damit in Österreich-Ungarn eine ganz besondere Färbung, weil sich dort mit ihnen zugleich Fragen der Bevölkerungspolitik verbinden.

* * *

Die Auffassung, Österreich-Ungarns Aufgabe bestehe darin, auf deutscher Kulturgrundlage einen Übergang zwischen Germanen und Slawen und damit zugleich einen festen Grenzwall zwischen beiden zu bilden, läßt sich nicht nur aus der Betrachtung der natürlichen Lage des Staatsgebietes und aus dem Überblick über die vorhandene Schichtung der Bevölkerung gewinnen, sie findet ihre Bestätigung auch durch die mehr als tausendjährige Geschichte des Reiches.

Schon der Ursprung dieses Staates enthielt im Kern die genannte Aufgabe. Karl der Große hat die Grundlage des heutigen Donaureiches gelegt, indem er zum Schutz der Ostgrenze seiner Macht die Ostmark und die pannonische Mark in Gegenden schuf, die heute noch den Mittelpunkt Österreich-Ungarns bilden. Seit dem Jahre 796 hat dieser Staat auf der Grenzwacht gegen Osten gestanden. Die deutsche Einwanderung beschränkte sich zunächst auf eine Reihe von Herrengeschlechtern, die als die Beauftragten kaiserlicher Gewalt in dem Lande ihren Sitz nahmen. Vor allem waren dies Bajuvaren. Das Deutschtum blieb zunächst in weiten Gebieten nur eine obere Schicht über der einheimischen Bevölkerung, gewann aber infolge der ihr vom Staat übertragenen Macht und ihrer höheren Kultur bald bestimmenden Einfluß. Für die Geschichte des Reiches sind dann Ereignisse von Bedeutung gewesen, welche die drei auch heute noch wichtigsten Völkerstämme miteinander in Berührung gebracht haben. Dies war einer-

seits die von Westen her langsam vordringende Besiedelung des Landes durch deutsche Bauern, andererseits der von Osten her kommende Strom der Tschechen und Madjaren. Diese beiden Stämme vermochten in den ersten Jahrhunderten ihrer Siedelung in Böhmen und Ungarn mächtige, selbständige Reiche zu bilden, beide unterlagen aber der Anziehungskraft des Hauses der Habsburger, das mit dem Jahre 1282 in dem deutschen Teile Österreichs zur Herrschaft gelangt war und seitdem es verstanden hatte, sein Machtgebiet ständig zu erweitern. Im Jahre 1438 fiel Ungarn ihnen zu, und seit dem Jahre 1526 ist Böhmen dauernd mit seiner Krone verbunden, nachdem bereits Rudolf von Habsburg im Jahre 1278 in der Schlacht auf dem Marchfeld, in der Ottokar der Zweite fiel, den Grund zu dem Verfall der selbständigen Staatsgewalt Böhmens gelegt hatte.

So war es im Laufe der Zeit einem deutschen Herrschergeschlecht gelungen, drei verschiedene Stammlande, ein deutsches, ein böhmisches und ein ungarisches zu einem Staate zu vereinigen. Noch bevor diese Einheit sich vollendet hatte, trat vor das neue Staatswesen eine Aufgabe von weltgeschichtlicher Bedeutung. Die Grenzmacht hatte Westeuropa vor dem Ansturm der Türken zu verteidigen. Von der Mitte des 15. Jahrhunderts ab ist Österreich-Ungarn lange Zeit fast ausschließlich mit dem Kampf gegen die Türken beschäftigt gewesen. Dann aber trat mehr und mehr hervor, welche eigenartige Stellung der Staat inmitten seiner Umgebung einnahm. Nach allen vier Himmelsrichtungen hin zeigten sich schwierige Aufgaben. Gegen Norden bestand seit Jahrhunderten die Verbindung mit dem Deutschen Reich, eine Verbindung, die seit dem Erstarken der habsburgischen Hausmacht ihr auch im Deutschen Reiche einen immer größer werdenden Einfluß verschafft hatte, bis Preußen in dem Streit um die Vormachtstellung den Habsburgern ein gefährlicher Gegner wurde und schließlich das Ausscheiden Österreichs aus dem Staatenverbande Deutschlands erzwang. Die Jahre 1763 und 1866 bilden hier die Grundpfeiler der Entwicklung. Gegen Südwesten hat das Verhältnis zu Italien Jahrhunderte hindurch Anlaß zu kriegerischen Verwicklungen gegeben, und die Geschichte des Jahres 1914/15 hat gezeigt, daß diese Ent-

wicklung auch heute noch nicht abgeschlossen ist. Die endgültige Grenze zwischen Österreich und Italien steht auch heute noch nicht fest. Gegen Osten haben die Habsburger infolge der Teilung Polens die Mitwirkung an einer außerordentlich schwierigen Aufgabe erhalten, die ebenfalls noch ungelöst ist und hoffentlich durch den gegenwärtigen Krieg eine endgültige Lösung erhalten wird. Gegen den Süden hin hat sich, nachdem die Türkengefahr für immer beseitigt worden war, die Unsumme der schwierigen Probleme erhoben, die man unter dem Wort Balkanfrage zusammenfaßt, und die das ganze letzte Jahrhundert hindurch der Wetterwinkel gewesen sind, von dem her Kriegswolken Europa und jetzt auch die ganze Welt bedroht haben.

Dieser Überblick über die geschichtliche Entwicklung unseres Nachbarstaates zeigt, wie seine Aufgabe sich nicht nur auf innerstaatliche Dinge, insbesondere auf die Erhaltung des Staatsgedankens in einem so verschiedenartigen Gemisch von Völkerschaften beschränkt, sondern wie gerade dieser Staat einen Kreuzungspunkt der verschiedensten Grenzfragen Europas bildet, und zwar sowohl in der Richtung von Westen nach Osten wie von Norden nach Süden. Daraus wird ohne weiteres klar, wie tief die Bedeutung Österreich-Ungarns für alle weitere Entwicklung des Deutschtums nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt sein wird.

* * *

Die Schweiz.

Wie kommt es, daß es einem so kleinen Staatswesen wie der Schweiz gelungen ist, durch alle Wirren und Kämpfe, die in den letzten sechs Jahrhunderten Europa durchfurcht haben, seine staatliche Selbständigkeit zu bewahren? Der Grund ist wohl in der eigenartigen Lage des Staatsgebietes, in der Kernhaftigkeit seiner Bewohner, endlich aber auch in der Uneinigkeit der Großmächte zu suchen, deren keine der anderen den kleinen, aber wertvollen Besitz dieses Berglandes gönnte. Im Mittelalter hatte die Schweiz freilich viel größere Bedeutung als heute. Sie bildete den Durchgang von Deutschland nach Italien, und

dieser war sowohl für die **Politik** wie für den **Handelsverkehr** unendlich wichtiger als heutzutage. Bei der engen Verbindung, die im Mittelalter zwischen Italien und Deutschland bestand, und bei den Bestrebungen der deutschen Kaiser, Italien an das Reich zu fesseln, mußte der freie Durchzug über die Alpenpässe besonders wertvoll sein, und daran liegt es wohl, daß schon damals der Gedanke auftauchte, an dieser Stelle ein kleines Staatsgebilde zu schaffen, das allen Mächten neutral gegenüberstand und verhinderte, daß eine von ihnen die wichtigen Heerstraßen besetzte. Damit tritt in der Weltgeschichte ein Gedanke zutage, der seither ständig an Bedeutung zugenommen hat: **wichtige Knotenpunkte des Verkehrs dadurch offenzuhalten, daß man sie einer unter allen Umständen neutralen Macht überantwortet.**

Seit dem Jahre 1315, in welchem die freie Eidgenossenschaft der Schweizer Urkantone begründet wurde, hat die Schweiz staatlich ein selbständiges Dasein geführt. Sie ist damit zwar rechtlich aus dem Staatsverband des Deutschen Reiches ausgeschieden, nicht aber auch aus dem Kulturkreis des Deutschtums. Vielmehr ist sie Jahrhunderte hindurch ein **rein** deutscher Staat geblieben, und erst im Jahre 1848 haben die Gebietserwerbungen der Schweiz, in denen französisches und italienisches Volkstum ansässig ist, innerhalb der Eidgenossenschaft auch staatsrechtlich Bedeutung erlangt. Bis dahin waren nur die Deutschschweizer vollberechtigte Eidgenossen.

Die geschichtliche Entwicklung der Schweiz rechtfertigt es also, diesen Staat den Kernlanden des Deutschtums zuzurechnen.

Über die Verteilung der einzelnen Volksstämme innerhalb des schweizer Staatsgebietes liegen bisher nur die Zahlen von 1900 vor. In diesem Jahre hatte die Schweiz eine Bevölkerung von

3315443 Köpfen.

Davon sprachen als ihre Muttersprache:

Deutsch	2312949
Französisch	730917
Italienisch	221182.

Außer diesen drei Hauptstämmen wurden in der Schweiz noch er-

mittelt als Angehörige der romanischen (insbesondere der ladinischen Sprachen) 38 683, und 11 744 Einwohner gaben eine andere Sprache als ihre Muttersprache an.

Die Kantone Genf, Waadt und Neuenburg sind fast ganz französisch, in den Kantonen Freiburg und Wallis überwiegt die französische Sprache, Tessin ist rein italienisch, die Bevölkerung von Graubünden ist aus Deutschen, Italienern und Romanen gemischt, und in dem Kanton Bern sind von 589 443 Einwohnern nahezu 100 000 Franzosen, während die Zahl der Deutschen dort 483 388 beträgt. Die sämtlichen übrigen Kantone der Schweiz sind rein deutsch.

Für die Entwicklung der Schweiz kommt das romanische (ladinische) Element wohl überhaupt nicht mehr in Frage. Die in dem Kanton Graubünden wohnenden Reste dieser Volksstämme sind im Schwinden. Sie werden mehr und mehr entweder eingedeutscht oder schließen sich an die auch in den Kanton Graubünden eindringende italienische Zuwanderung an. Für die Bevölkerungsfragen kommen also nur die Deutschen, Franzosen und Italiener in Betracht.

Aus den obengenannten Zahlen ergibt sich, daß der Anteil an der Bevölkerung ausmachte für die

Deutschen	69 %
Franzosen	22 %
Italiener	6,7 %

Die Deutschschweizer stellen also noch mehr als zwei Drittel der gesamten Bevölkerung dar. Gerade in Fragen der Bewegung von Volksstämmen darf man aber ihren augenblicklichen Zustand nie als etwas Endgültiges oder als etwas unbedingt Gesichertes annehmen. Man muß immer den Bewegungsrichtungen folgen und mit bewußter Arbeit einsetzen, wo die Richtung eines Volkstums anfängt, bedenklich zu werden. Innerhalb der Schweiz ergibt sich, daß das französische und italienische Element sich schneller und stärker entwickelt, als das der deutschen Schweizer. Dies erklärt sich wohl daraus, daß die Deutschschweizer in der Mehrheit sind und sich ihres Besitzstandes sicher fühlen, folglich gar nicht daran denken, für die Erhaltung oder gar die Ausbreitung ihres Volkstums zu sorgen. Die Franzosen und Italiener der

Schweiz dagegen empfinden sich in der Minderheit und nehmen alle Kraft zusammen, um vorwärts zu kommen. Wichtige Unterschiede in der Art des Vorgehens ergeben sich natürlich auch aus der Verschiedenheit in Sinnesart und Temperament germanischen und romanischen Wesens. Nicht zu unterschätzen ist schließlich auch der Umstand, daß ein Vordringen der französischen und der italienischen Schweizer von den in Frankreich und Italien gebildeten Vereinen unterstützt wird, die die Ausbreitung ihres Volkstums bezwecken. Es sind dies vor allem für Frankrech die „Alliance française" und in Italien der Dante-Alighieri-Verein. Das französische und italienische Element der Schweiz hat also in seinen Stammlanden einen starren Rückhalt und wird in aller Stille, aber deshalb nur um so wirksamer von dort aus unterstützt. Solche, aus Frankreich und Italien hervorgehenden Bestrebungen haben keineswegs immer staatliche Veränderungen im Sinne, sondern beschränken sich zuweilen nur auf völkische Fragen. Daß fremde Rassen in ihrem völkischen Empfinden oft sehr viel stärker und lebendiger ausgebildet sind, als das Deutschtum bisher, wird noch mehrfach festzustellen sein.

Der französische Einfluß dringt in der Westschweiz und in dem Kanton Wallis langsam vor, während von Süden her die Italiener einen Kampf gegen den Bestand des deutschen Schweizertums führen. Für die Schweiz ergeben sich dabei eigenartige Verhältnisse dadurch, daß die Einwohnerschaft nicht in einem zusammenhängenden, mit einem Netz von Verkehrswegen bespannten Gebiet ansässig ist, sondern daß die Ansiedlungen zum großen Teil in Bergtälern liegen, die voneinander durch Höhenzüge getrennt sind, über die nur an wenigen Stellen, zuweilen überhaupt keine Übergänge führen. Diese Bodenbeschaffenheit kann zur Folge haben, daß sich beim Vordringen eines Volkstums Sprachinseln bilden, die wegen ihrer Abgeschlossenheit mehr und mehr dem Angriff des fremden Volkstums unterliegen. Es ist bemerkenswert, daß der bewußt gestaltende Einfluß des Menschen auch hier in der Lage ist, die von der Natur gegebenen Bedingungen zu verändern. So haben an vielen Stellen die neueren Bahnbauten der Schweiz nicht nur für den Fremden- und Güterverkehr Bedeutung, sondern auch für

die Fragen des Volkstums. Die Eröffnung der Simplonbahn hat dem Eindringen der Italiener in die Schweiz Vorschub geleistet, während auf der anderen Seite die Lötschbergbahn endlich eine Verbindung zwischen dem Deutschtum in Oberwallis und den urdeutschen Kantonen der Schweiz hergestellt hat.

Die Sprache bildet eine der wichtigsten Grundlagen für das Volkstum. Deshalb ist es auch für die Schweiz wichtig, die Sprachenfrage nicht außer acht zu lassen. Hier ergeben sich nun gerade für die Eidgenossenschaft besondere Schwierigkeiten daraus, daß die Sprache der Deutschschweizer bisher noch keinen Anschluß an die deutsche Sprache gewonnen hat, die sich im Deutschen Reiche und in Österreich als eine der Hauptkultursprachen der Welt herangebildet hat. Das Schweizerdeutsch ist eine Mundart geblieben, ist damit zwar vielleicht ursprünglicher, kerniger und einfacher als die hochdeutsche Schriftsprache, entbehrt aber alles dessen, was man unter Kultur einer Sprache zu verstehen hat. In der Sprache der französischen und italienischen Schweizer treten dieser deutschen Stammesmundart nun Kultursprachen entgegen, und auch aus diesem Grunde hat das französische und italienische Volkstum in der Schweiz einen gewissen Vorsprung vor dem Deutschen. Dabei sind freilich erhebliche Unterschiede zwischen dem französischen und italienischen Bestandteil erkennbar. Die italienische Einwanderung beschränkt sich fast ausschließlich auf die untersten Schichten der Bevölkerung; besonders sind es Erdarbeiter, die zu den zahlreichen Bahnbauten der Schweiz herangezogen werden. Das französische Element in der Schweiz tritt dagegen dem deutschen durchschnittlich als in Kultur und gesellschaftlicher Stellung gleichwertig gegenüber.

Für den gegenwärtigen Stand aller völkischen Fragen der Eidgenossenschaft ist endlich ihre Staatsverfassung von Bedeutung. Der Gesamtheit des Staates und seinem Organ, dem Bundesrat, sind nur eine Reihe von Angelegenheiten zur Regelung vertraut, im übrigen liegen Gesetzgebung und Verwaltung in den Händen der einzelnen Kantone. Der Schweizer sieht darin eine der Grundlagen seiner politischen Freiheit. Es läßt sich aber nicht verkennen, daß es für den Staat und auch für die seinen Bürgern gewährte politische Freiheit schwere Be-

denken hat, die letzte Entscheidung in völkischen Fragen nicht der im Mittelpunkt stehenden Staatsgewalt, sondern einzelnen Kreisen innerhalb des Staates zu überlassen. Allzuleicht kann sich dann das mit völkischen Fragen eng verbundene staatliche Leben in ein nicht mehr geordnetes Neben- oder gar Gegeneinander der einzelnen selbständigen Kreise auflösen. Einstweilen wird aber man von der gegenwärtigen Staatsverfassung ausgehen und die Hauptarbeit auf völkischem Gebiet entweder innerhalb der einzelnen Kantonalregierungen suchen müssen, oder man wird diese Arbeit überhaupt vom Staate zu trennen haben und es dem einzelnen Volkstum überlassen, aus sich selbst heraus das zu finden, was zu seiner Erhaltung und Förderung unentbehrlich ist. Es ist zu erwarten, daß dieser letzte Weg gerade in der freien Schweiz besonderen Erfolg haben wird. So beginnt man denn auch in dem deutschen Teile der Schweiz schon zu erkennen, daß nichts Lebendiges in der Welt stillstehen darf, und daß nur ernste, bewußte Arbeit einem Volkstum den Umfang und die Kultur erhalten kann, die es ererbt hat. Auch in der Schweiz ist seit einer Reihe von Jahren ein Sprachverein tätig, und an den von dem Vordringen fremden Volkstums bedrohten Stellen macht sich insbesondere in Schulfragen ein Erstarken der völkischen Kraft bemerkbar.

* * *

Wie steht die Schweiz zu dem Deutschen Reiche, oder richtiger gesagt, zu dem in Deutschland und Österreich-Ungarn verbündeten Kern des Deutschtums? Vor Ausbruch des Krieges war die Haltung der Schweiz im allgemeinen keineswegs deutschfreundlich. Während in früheren Zeiten, insbesondere in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Schweiz stets den engen Kulturzusammenhang zwischen ihr und Deutschland betont hatte, war seit dem Jahre 1870 eine Zurückhaltung gegenüber dem Deutschen Reiche unverkennbar. Den Grund hierzu hat zweifellos die Sorge gebildet, das neue Reich werde mit Waffengewalt in das friedliche, selbständige Dasein der Schweiz eingreifen und versuchen, ihr Gebiet dem seinen einzuverleiben. Nach den vierinhalb Jahrzehnten, die seither vergangen sind, hat sich diese Sorge,

die auch von anderen Nachbarn Deutschlands geteilt worden ist, als grundlos erwiesen, und im Laufe des gegenwärtigen Krieges ist die Stimmung der deutschen Schweiz wohl von Grund auf anders geworden. Man hat das Vertrauen gewonnen, daß Deutschland gegenüber der Schweiz nicht die mindesten Aneignungsabsichten hat, und man neigt jetzt zu der Erkenntnis, daß irgendeine nähere Verbindung mit Deutschland möglich ist, ohne daß die staatliche Selbständigkeit der Eidgenossenschaft irgendwie gefährdet erscheint.

Im Laufe der Jahre hat sich ja bereits zwischen der Schweiz und Deutschland ein lebhafter Verkehr entwickelt. Dies betrifft nicht nur den in der Schweiz besonders bedeutsamen Fremdenverkehr, der dem Lande nach neueren Berechnungen jährlich etwa eine Viertelmilliarde Mark Einnahmen bringt, und von dem der größte Teil auf die deutschen Reisenden entfällt, vor allem hat sich in dem Handelsverkehr zwischen der Schweiz und Deutschland eine breite Brücke wechselseitiger Verständigung gebildet.

Auf der kurzen Grenzstrecke zwischen Deutschland und der Schweiz vermitteln zehn Bahnen mit Schnellzugsverkehr die Beförderung von Reisenden und Gütern. Gegen Frankreich gibt es nur drei Bahnübergänge mit Schnellzugsverkehr und einen mit Personenzügen. Nach Italien hinunter führen als Vollbahnen nur die beiden Linien Simplon und Gotthard, zu denen sich neuerdings die in der Hauptsache aber nur dem Reiseverkehr dienende Berninabahn gesellt. Der Verkehr mit Österreich endlich wird durch eine einzige Bahnlinie vermittelt. Man sieht also, daß es im Verkehr zwischen Deutschland und der Schweiz mehr Vollbahnlinien gibt als im Verkehr zwischen der Schweiz und ihren drei anderen Nachbarstaaten zusammen.

Die Flüsse der Schweiz sind nirgends schiffbar. Gegen Österreich hin würde nur der Inn in Betracht kommen, dessen Schiffbarkeit aber erst bei Innsbruck beginnt und für die Schweiz daher ohne Bedeutung ist. Das gleiche gilt für die Rhone, die auch erst außerhalb des Schweizer Gebietes befahren werden kann. Die nach der italienischen Ebene abfließenden Bergbäche kommen für die Schiffahrt überhaupt nicht in Frage, und der zuweilen erwogene Plan einer künstlichen Binnen-

wasserstraße nach der Adria hat mit sehr großen technischen Schwierigkeiten zu kämpfen. So bleibt als einzige Wasserstraße der Schweiz nur der Rhein übrig, der zwar erst von Basel, also von der schweizerischen Grenze ab befahren werden kann, der aber als Wasserstraße doch noch auf schweizerischem Gebiete beginnt und einen beträchtlichen Teil des Güterverkehrs der Schweiz mit dem Auslande, vor allem über See vermittelt. Die Schweiz gehört ja zu den wenigen Staaten der Welt, die keinen eigenen Zugang zum Meere haben. Sie ist also für den überseeischen Verkehr ganz auf ihre Nachbarn angewiesen, und zwar vor allem auf Deutschland, das auf dem Rhein und mit seinen Bahnen den größten Teil des überseeischen Verkehrs der Schweiz befördert. Sowohl für die Einfuhr wie für die Ausfuhr der Schweiz steht das Deutsche Reich an erster Stelle. Nach den für das Jahr 1913 veröffentlichten Zahlen bezog die Schweiz aus dem Deutschen Reiche rund 34% ihrer gesamten Einfuhr und lieferte an Deutschland rund 19,2% ihrer Ausfuhr. Hierbei ist aber nicht berücksichtigt der Teil der Aus- und Einfuhr, der Deutschland als Durchgangsland benutzt. Haben sich so die wirtschaftlichen Verbindungen zwischen dem Deutschen Reiche und der Schweiz ganz besonders eng gestaltet, so ist trotz der erwähnten Zurückhaltung der Deutschschweizer auch auf allen anderen Gebieten des Verkehrs zwischen den beiden Völkern ein dauerndes Fortschreiten der Beziehungen zu beobachten gewesen. Es macht sich eben mit der Gewalt einer Naturkraft geltend, daß sie dem gleichen Volkstum angehören.

So finden wir denn auch, daß eine besonders große Zahl von Reichsdeutschen in dem Staatsgebiet der Schweiz ihren Wohnsitz genommen hat. Diese Zahl ist im stetigen Wachsen begriffen, und zwar sehr erklärlich vor allem in den nördlichen, an der deutschen Grenze gelegenen Kantonen. Hier hat sich denn auch hauptsächlich die Blüte des Schweizer Gewerbes und Handels entfaltet, und auch darin liegt eine der festen Verankerungen, die Deutschland und die Schweiz zusammenhalten.

Im Jahre 1888 hat man in der ganzen Schweiz 112076 ansässige Reichsdeutsche gezählt, im Jahre 1900

168 238.

Für die am meisten von Reichsdeutschen bewohnten Kantone stellen sich die Zahlen folgendermaßen:

Zürich	26 372	46 640
Basel-Stadt	22 000	36 427
St. Gallen	12 397	17 138
Thurgau	8 913	11 880
Bern	6 640	8 875.

Eine besondere Stellung kommt der Schweiz insofern zu, als sie das Land ist, von dem die Bestrebungen des Völkerrechts und Völkerfriedens ihren Ausgang genommen haben, und das auch heute noch hierfür einen der wichtigsten Mittelpunkte bildet. Hier ist in erster Reihe all der Aufgaben zu gedenken, die sich unter dem Zeichen des Roten Kreuzes — des in seinen Farben umgekehrten Schweizer Wappens — zusammenfassen. Die Schweiz ist ferner der Sitz der Geschäftsstellen, die den Post-, Telegraphen- und Telefunkenverkehr zwischen den Völkern regeln, und endlich haben sich in ihrem Gebiet die wichtigsten Verhandlungen über den völkerrechtlichen Schutz der Urheberrechte vollzogen.

Nicht gering zu veranschlagen ist endlich auch der Umstand, daß die Schweiz in ihrem Staatsgebiet eine seltene Fülle erhabener Naturschönheit vereinigt, und daß sie schon aus diesem Grunde eine der Gegenden ist, zu denen von allen Seiten her Menschen wallfahrten, um in der Stille der Natur die Last des täglichen Lebens zu vergessen und aus den gewaltigen Eindrücken neue Kraft für künftige Arbeit zu sammeln. Daß gerade an solcher Stelle der Erde deutsches Volkstum dem menschlichen Charakter des Landes seine Prägung gibt, ist zweifellos für die Bewertung der Schweiz innerhalb des Kreises des Deutschtums von Einfluß. Ob dieser Einfluß auch durch Zahlen nicht festzustellen ist und sich überhaupt rein äußerlich nicht ermessen läßt, er darf nicht unterschätzt werden. Gerade eine Zeit wie die unsere lehrt das Seelische im Menschen höher zu werten als alles, was sich durch Zahl und Gewicht ermessen läßt.

* * *

Die Niederlande.

Wie die Quelle, so gehört auch die Mündung des Rheins einem Staate an, der sich vom Deutschen Reiche getrennt hat. Seltsame Fügung, daß ein Strom, der dem deutschen Volke als einer seiner köstlichsten Besitztümer gilt, an Ursprung und Ende der Staatsgewalt Deutschlands entzogen ist! Sehen wir aber über die staatlichen Grenzen hinweg, so ergibt sich, daß dieser Strom doch rein deutsch ist, denn wie die Kantone der Schweiz, durch die er fließt, kerndeutsch sind, ist auch sein Mündungsland ein unbestrittener Besitz deutschen Volkstums.

In den Niederlanden gibt es keine Bevölkerungsfrage. Gegenüber der Einwohnerschaft, die sich zu dem holländischen Stamme rechnet, mag man sie nun ihrer Herkunft nach bezeichnen, wie man will, kommen die im Lande ansässigen Bestandteile fremden Volkstums gar nicht in Betracht. Für das Jahr 1912 hat man gegenüber 5788193 Niederländern ermittelt:

37534	Reichsdeutsche,
18336	Belgier,
2645	Franzosen,
2102	Engländer.

In den Niederlanden sitzt also ein geschlossenes Volk, das zwar im Laufe der Zeit eine eigenartige Ausbildung erfahren hat, in allem Wesentlichen aber zum Deutschtum gehört. Die Zahl der in Holland ansässigen Reichsdeutschen beträgt etwa nur ein Viertel der Zahl, die wir in der Schweiz finden. Bemerkenswert ist aber, daß sie in ständiger Zunahme begriffen ist, was folgende Aufstellung erweist. In Holland lebten

1889	28732	Reichsdeutsche
1899	31654	"
1912	37534	"

Die größte Zahl von Reichsdeutschen findet sich in der Grenzprovinz Limburg, sowie in den beiden Provinzen Süd- und Nordholland. Hier sitzen die Deutschen vor allem in den beiden Haupthafenplätzen Rotterdam und Amsterdam.

Da Hollands Volkstum sich äußerlich von dem des Deutschen Reiches schon erheblich unterscheidet, vor allem in seiner Sprache, so ist für die Reichsdeutschen hier die Pflege ihres besonderen Volkstums von Bedeutung geworden, und man findet dann auch in den Niederlanden einen Teil der Einrichtungen, die berufen sind, das Deutschtum im Auslande zu erhalten und zu fördern. Besonders Schulen. Die Diakonieschule der Deutsch-Evangelischen Gemeinde im Haag ist bereits im Jahre 1863 begründet worden, zählt also zu den ältesten Anstalten, die von Reichsdeutschen im Auslande unterhalten werden. Sie ist eine Volksschule mit Mittelschulklassen, ihre Kosten bringt die Deutsch-Evangelische Kirchengemeinde auf. Die Kaiser-Wilhelms-Schule in Amsterdam besteht seit dem Jahre 1899 als gemischte paritätische Volksschule mit sieben Klassen. Eine gleiche Schule ist die im Jahre 1890 gegründete deutsche Schule in Rotterdam, und endlich ist im Jahre 1912 in dem Grenzorte Venlo eine Kaiserin-Viktoria-Schule gegründet worden.

Deutsch-evangelische Gemeinden gibt es in den drei Hauptstädten Haag, Amsterdam und Rotterdam. In Amsterdam ist die reichsdeutsche Einwohnerschaft nach dem lutherischen und reformierten Bekenntnis geteilt. Die Gemeinden bestehen dort schon mehrere Jahrhunderte. Außer dieser kirchlichen Zusammenfassung der ansässigen Reichsdeutschen gibt es in Amsterdam und Rotterdam deutsch-evangelische Seemannsgemeinden. Für die Pflege des Volkstums der Reichsdeutschen sorgen in den Niederlanden endlich Anfänge deutscher Presse, deutsche Vereine, sowie in Amsterdam deutsche Theater.

Mit Rücksicht darauf, daß die Reichsdeutschen hier unter einem stammverwandten Volke leben, ist von einem eigentlichen Kampf um ihr Volkstum nicht die Rede. Gleichwohl ist das Verhältnis zwischen Niederländern und Reichsdeutschen nicht so entwickelt, wie es hätte sein können und sollen. Die Niederlande haben, solange sie noch unter der Herrschaft fremder Fürsten standen und zu dem Verband des alten Deutschen Reiches gehörten, ein wechselvolles Schicksal gehabt. Mit dem Jahre 1566 begann die Loslösung vom Reiche und damit die staatliche Selbständigkeit, die nach jahrzehntelangen Kämpfen im West-

fälischen Frieden endgültig anerkannt worden ist. Zugleich nahm Holland infolge der Ausdehnung seiner Kolonialmacht einen überraschend schnellen Aufschwung, der es bald an die Spitze des Welthandels brachte. Freilich konnte das kleine Land diese Stellung nicht lange behaupten und verlor sie bald an seinen mächtigen Nachbar England. Immerhin hat aber Holland auch heute noch als Kolonialmacht sowohl, wie im Welthandel eine Stellung, die weit über das hinausgeht, was dem Lande zukommen würde, wenn man lediglich nach Verhältnis seines Gebietes und seiner Einwohnerzahl rechnen wollte. Das kleine Land, das nur rund 34 000 Quadratkilometer umfaßt und wenig mehr als sechs Millionen Einwohner zählt, besitzt heute noch in Ost- und und Westindien ein Kolonialgebiet von 2 045 047 Quadratkilometern mit mehr als 38 Millionen Einwohnern, und sein Anteil an dem gesamten Welthandel betrug im Jahre 1913 6,9%. Man vergleiche damit die Zahlen für das Deutsche Reich; bei einem Staatsgebiet, das etwa dreizehnmal so groß ist wie Holland und nahezu vierzehnmal soviel Einwohner hat, beträgt sein Anteil am Welthandel noch nicht das Doppelte des niederländischen, im Jahre 1913 12,9%, und seine Schutzgebiete umfassen rund 2 952 900 Quadratkilometer mit einer Bevölkerung, die auf 12 230 000 geschätzt wird!

Aus diesen Zahlen allein schon ersieht man, wie hoch die Niederlande trotz ihres kleinen europäischen Staatsgebietes und seiner geringen Bevölkerung für das Deutschtum zu bewerten sind.

* * *

Wie ist das Einvernehmen zwischen Holland und dem Deutschen Reich? Ebenso wie in der Schweiz hat in den Niederlanden seit dem Jahre 1870 störend und lähmend der Argwohn gewirkt, die plötzlich entstandene Großmacht werde ihre kleinen Nachbarn überfallen und ihr Hab und Gut sich aneignen wollen. Diese Besorgnis hat sich vielleicht weniger in dem Verhalten des niederländischen Staates gezeigt als in dem seiner Bevölkerung.

Trotz solcher Volksstimmung ist aber die Macht der Natur und der Strom wirtschaftlicher Ereignisse stärker gewesen, und auch hier sind

innige Beziehungen zu dem Deutschen Reiche entstanden, welche die Brücke zu einer staatlichen Verständigung zwischen den beiden Reichen bilden können.

Die Niederlande grenzen nur an zwei Staaten, Deutschland und Belgien. Als Nachbarstaat könnte außerdem noch England angesehen werden, das nur durch eine kurze Seestrecke von dem Lande getrennt ist.

Das Meer ist frei. Wenigstens gilt es nun schon seit Jahrhunderten als ein Kulturgebot der Menschheit, daß der Verkehr über See jedem Volke offenstehen müsse. Es gibt nur noch eine Macht in der Welt, die sich diesem Grundsatz entgegenstemmen möchte, und, wo sie kann, eine Gewaltherrschaft auf offenem Meer für sich in Anspruch nimmt. Das ist England, und der Krieg wird allen Völkern der Erde zeigen, welche Gefahr für sie in einer Seeherrschaft Englands liegt. Die Niederlande würden von einem Übergewicht Englands am tiefsten getroffen werden, denn der größte Teil ihrer Blüte beruht auf der Seeschiffahrt und dem auswärtigen Handel. Dieser auswärtige Handel, der, wie schon gesagt, nahezu 7% des gesamten Welthandels ausmacht, hat sich nun besonders eng mit dem deutschen verbunden. Nach den Ziffern der Jahre 1912/13 gerechnet, hat der wechselseitige Warenaustausch betragen: für Deutschland 8,2% seiner Einfuhr und 7,8% seiner Ausfuhr, für Holland 9% der Ausfuhr und 18% der Einfuhr. In dem Außenhandel Hollands nimmt Deutschland seit einer Reihe von Jahren die erste Stelle ein. Auf Bahn- und Wasserstraßen ist die Verbindung zwischen den beiden Ländern reich entwickelt. Über die deutsch-holländische Grenze führen acht Vollbahnen und vier Nebenbahnen, zu Wasser außer der wichtigen Verkehrsader des Rheins fünf Kanäle. Mit Belgien ist Holland durch drei Vollbahnen und eine Nebenbahn verbunden, außerdem durch die Maas und eine Kanallinie.

Für den Weltpostverkehr des Deutschen Reiches spielt Holland eine wichtige Rolle. Schon vor Ausbruch des Krieges ging der größte Teil der ins Ausland bestimmten Postsendungen, soweit er nicht unmittelbar durch deutsche Reedereien besorgt wurde, über Holland, und es ist

bereits mehrfach angeregt worden, im Postwesen eine engere Verbindung zwischen den beiden Reichen herzustellen.

Betrachtet man die Tabellen über den Bestand der Handelsflotten und den Seeverkehr der wichtigsten Handelsmächte der Welt, so tritt eine Tatsache hervor, die erweist, wie eng Deutschland und Holland wirtschaftlich zusammenhängen. Sowohl der Bestand an Handelsschiffen wie der Seeverkehr hat nämlich seit Jahren in den beiden Reichen gleichmäßig zugenommen. Dabei muß besonders auffallen, daß die Zahlen bei dem Bestand der Handelsflotte sich anders vermehrt haben als bei dem Seeverkehr, der auch die Handelsflotte der übrigen Völker umfaßt. Das Verhältnis der Vermehrung ist aber bei Deutschland und Holland das gleiche und unterscheidet sich von allen anderen Handelsvölkern der Welt. Offenbar ist diese Tatsache der Ausdruck der engen wirtschaftlichen Verbindung zwischen den beiden Ländern. Ein Blick auf die Karte zeigt ja auch, daß Holland sozusagen einer der natürlichen Haupthäfen des deutschen Wirtschaftsgebietes ist. Die Entwicklung Deutschlands muß also mit der Gewalt eines Naturereignisses diesen Hafenplatz ergreifen und auch in seiner Entwicklung zum Ausdruck kommen.

Die Seeherrschaft, die das Handelsvolk der Holländer nahezu ein Jahrhundert lang besessen hat, konnte nicht von langer Dauer sein, weil ihr die starke Grundlage einer einflußreichen europäischen Landmacht fehlte. Es ist erstaunlich, daß die Holländer es trotzdem verstanden haben, noch so viel Kolonialbesitz und Welthandel sich zu erhalten, und es bedarf nach den Enthüllungen, die der gegenwärtige Krieg gebracht hat, keiner weiteren Begründung für die Annahme, England hätte im Falle eines Sieges über Deutschland auch den holländischen Welthandel und Kolonialbesitz als willkommene Beute an sich gerissen. Wer hätte ihm das verwehren können, wenn Deutschlands Flagge von den Meeren der Welt gestrichen und wenn die deutsche Wehrmacht zu Lande gebrochen worden wäre. Die Niederländer allein hätten sich eines englischen Angriffs nicht erwehren können. Schon seit Jahren ist es ihnen klar geworden, daß sie ihren Handel und Kolonialbesitz aus eigener Kraft nicht mehr zu halten vermögen,

und daß sie daher nur zwei Wege gehen können: entweder versuchen, aus der Uneinigkeit der Großmächte die Fortdauer ihrer Selbständigkeit als neutraler Staat zu gewinnen, oder den Anschluß an eine Großmacht zu suchen. Der erste Weg ist schwierig und unsicher. Der zweite darf allein als das rechte Ziel umsichtiger Staatsleitung betrachtet werden, und wenn die Niederlande auch gerade in dem gegenwärtigen Krieg aus ihrer Neutralität offenbar Vorteil gezogen haben, so werden auch sie doch wissen, daß es für die Zukunft ein Gebot der Selbsterhaltung ist, nicht mehr in einem für den Augenblick nützlichen Schwebezustand zu verharren, sondern eine klare und feste Grundlage für alle weitere friedliche Entwicklung zu schaffen.

Bei den Niederlanden kommen im Grunde nur zwei Mächte in Betracht, für die sie sich entscheiden könnten: England oder Deutschland. Gerade weil die Bedeutung Hollands hauptsächlich im Handel und Seeverkehr liegt, muß es zu einer der beiden ihnen benachbarten Großmächte des Seehandels halten. Hier sprechen nun eine ganze Reihe von Umständen dafür, daß die Wahl auf Deutschland fallen muß. Die Niederländer sind den Deutschen näher stammverwandt als den Briten, die einen erheblichen Einschlag romanischen Blutes aufweisen und eine Stammeseigenart entwickelt haben, die sich von allen anderen Zweigen des Deutschtums scharf unterscheidet, so scharf, daß wir die Briten — auch abgesehen von ihrem Verhalten in diesem Kriege — überhaupt nicht mehr zum Deutschtum rechnen. Nach ihrer geschichtlichen Entwicklung sind die Niederlande eng mit dem Deutschen Reiche verbunden, zu dem sie jahrhundertelang auch politisch gehört haben. Ferner spricht die Erdlage zugunsten eines Anschlusses an Deutschland. Ein Angriff von der Landseite bietet für die Niederlande sehr viel weniger Aussicht auf erfolgreiche Verteidigung als ein Angriff von der Seeseite. Die Entwicklung der Unterseeboote gibt, wie wir jetzt erkannt haben, der Küstenverteidigung Möglichkeiten, an die man bisher überhaupt nicht gedacht hat. Die größere Gefahr würde dem Lande also von der binnenländischen Grenze und nicht von der Seegrenze her drohen. Wie die wirtschaftlichen Beziehungen gegenüber Deutschland entwickelt sind, haben wir schon an den wichtigsten Zahlen

des Handelsverkehrs gesehen. So ist denn auch der deutsche Einfluß gegenüber dem britischen ständig vorgedrungen, was sich deutlich in der folgenden Übersicht über den Anteil der beiden Flaggen an den Schiffahrtsverkehr der Niederlande erweist. Es waren beteiligt:

	1895	1909	1911
die britische Flagge mit	53,6 %	33,7 %	30,5 %
„ deutsche „ „	10,5 %	18,7 %	19,4 %

Zu all diesen Tatsachen gesellen sich nun die Erfahrungen, die Holland nach beiden Richtungen hin mit seinen Nachbarn bisher gemacht hat. Von Deutschland haben die Holländer, das wissen sie nun wohl, keine Beeinträchtigung ihrer staatlichen Freiheit zu besorgen. Was man dagegen von England erwarten kann, läßt sich nach zwei Ereignissen beurteilen, die jedem Holländer noch in Erinnerung sein werden: dem Burenkrieg in Südafrika und dem Verhalten Englands während des letzten Aufstandes der Eingeborenen in Atschin auf Sumatra. Nach alledem wird nicht mehr zweifelhaft sein, in welcher Richtung sich die Entwicklung der Niederlande zu bewegen hat.

Bedeutsam ist auch hier der Umstand, daß in letzter Zeit neben der Schweiz die Niederlande zu einem Mittelpunkt der Bestrebungen geworden sind, die einen friedlichen und rechtlichen Verkehr zwischen den Völkern der Welt herstellen wollen. Nicht nur, daß im Haag die Friedenskonferenzen getagt haben, Holland ist auch der Sitz so mancher dauernden Einrichtung geworden, die den Zwecken des Völkerrechts dient.

So dürfen wir in der Schweiz wie in den Niederlanden zwei kerndeutsche Staaten begrüßen, die berufen sind, gerade die friedlichen Zusammenhänge zwischen dem Deutschtum und allem anderen Volkstum der Welt zu vermitteln und zu fördern.

* * *

Die nordischen Reiche.

Schweden, Norwegen und Dänemark — zwar sind sie ihrer Verfassung nach voneinander getrennt, für die Fragen des Volkstums,

die in diesem Buch zur Besprechung stehen, dürfen wir aber die drei nordischen Reiche als eine Einheit betrachten, deren Bedeutung für uns trotz aller auch bei ihnen ausgebildeten Unterschiede im Grunde die gleiche ist.

In den drei Nordmarken hat sich germanischer Stamm am reinsten erhalten. Denken wir an hohe Gestalten mit blondem Haar und blauen Augen, so richten sich unsere Blicke unwillkürlich nach jenen Ländern hin, in denen das Urbild germanischen Wesens noch am häufigsten anzutreffen ist. In keinem der drei Staaten finden wir irgendwelche, die Grundfesten der Volksgemeinschaft berührenden Bevölkerungsfragen. Nur im Norden Skandinaviens ist an den Grenzen zwischen Deutschtum, Slawen und Mongolen der Keim zu solchen enthalten.

Die Reichsdeutschen sind an Zahl nur gering vertreten. Für Dänemark liegen die Verhältnisse insofern eigenartig, als die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen seinem heutigen Staatsgebiet und Schleswig-Holstein Strömungen in der Bevölkerung nach sich gezogen haben, die auch heute noch nicht völlig zur Ruhe gekommen sind. Zwar haben sich die beiden Grenzstaaten, Dänemark und Preußen, über die staatsrechtliche Behandlung der Grenzbewohner geeinigt, es läßt sich aber nicht leugnen, daß vor allem die Einbürgerungspolitik Preußens bisher noch keinen endgültigen Ruhestand geschaffen hat. Die Regelung dieser Grenzverhältnisse bildet zwar keinen Punkt, der für die Entwicklung des Deutschtums entscheidende Bedeutung hätte oder erlangen könnte, es gehört aber doch zu unseren Aufgaben, auch diese Frage zu lösen, die seit dem Jahre 1864 den Grund zu manchen Mißverständnissen und Verstimmungen zwischen den beiden Ländern deutschen Stammes angegeben hat. In Dänemark hat man die Zahl der im Deutschen Reiche Geborenen, jetzt auf dänischem Gebiet ansässigen Einwohner auf 35 061 berechnet, wovon 20 329 in Schleswig-Holstein geboren sind. Die Zahl der in Schweden ansässigen Reichsdeutschen betrug im Jahre

1900	2421,
1910	3400.

Für Norwegen stellten sich die Ziffern im Jahre
1900 auf 1766,
1910 „ 2100.

Wenn sich auch hier ein Zunehmen der ansässigen Reichsdeutschen bemerkbar macht, so fällt doch auf, wie wenig Reichsdeutsche gerade in so kerndeutschen Ländern sich niedergelassen haben. In früheren Jahrhunderten war das anders, und vor allem hatte die Hansa zu einer erheblichen Einwanderung Reichsdeutscher in die nordischen Königreiche geführt. Wenn aber auch die Reichsdeutschen der Zahl der Ansässigen nach an Bedeutung verloren haben, so sind doch die sonstigen Zusammenhänge zwischen dem Deutschen Reiche und seinen nordischen Nachbarn nicht zurückgegangen, im Gegenteil, sie haben sich von Jahr zu Jahr verstärkt und vertieft.

In erster Reihe ist hier der wirtschaftlichen Verbindung zu gedenken, welche die vier Staaten immer enger zusammenschließt. Bezeichnend hierfür ist zunächst die Zunahme der deutschen Schiffahrt im Verkehr der Nordreiche, gegenüber einer starken Abnahme der britischen. Der Anteil der britischen und der deutschen Flagge hat betragen

	deutsche Flagge	britische Flagge
für Dänemark		
1895	10,8	11,6
1910	12,6	5
für Schweden		
1895	7,9	21,6
1911	12,6	5,4
für Norwegen		
1895	2,3	12,9
1910	5,2	10,3.

Überall weicht der britische Anteil an dem Seeverkehr zurück und die deutsche Flagge dringt vor. Hand in Hand damit geht die Zunahme der Flaggen der drei nordischen Länder selbst. Vor allem haben die Schweden ihre Schiffahrt entwickelt und vermitteln in immer stärkerem Maße den Verkehr mit Deutschland, Dänemark und Nor-

wegen. Für Schweden betrug der Anteil der schwedischen Flagge 1895 33,3%, im Jahre 1911 dagegen bereits 49,7%. Der Anteil Dänemarks und Norwegens an dem eigenen Schiffsverkehr hat sich nicht so entwickelt. Vielmehr ist der norwegische in der Zeit von 1895 bis 1910 von 67,2 auf 53,1% zurückgegangen, während der dänische in der gleichen Zeit nur von 54 auf 55% gestiegen ist. Die schwedische Schiffahrt hat dagegen im Verkehr mit Dänemark sich von 12,8 auf 16,4% und nach Norwegen hin von 7 auf 15,1% gehoben.

Auch in dem auswärtigen Handel nimmt die Bedeutung des Deutschen Reiches für den Verkehr nach Norden hin ständig zu. Für das Jahr 1912 betrug die deutsche

	Einfuhr	Ausfuhr
für Dänemark	34%	28%
„ Schweden	31%	28%
„ Norwegen	28%	22%.

Nicht minder wichtig als diese wirtschaftlichen Zusammenhänge ist das geistige Band, das stets zwischen den vier Staaten deutschen Stammes bestanden und sich im Laufe der letzten Jahrzehnte ständig verbreitert und befestigt hat. Vor allem zeigt sich in dem Schrifttum der einzelnen Länder ein wechselseitiges Geben und Nehmen. Hier sehen wir nicht nur einseitige Arbeit der Reichsdeutschen, die aus dem Schrifttum aller Welt die besten Früchte ins Deutsche überträgt und verwertet. Auch die Nordlande ziehen von reichsdeutscher Kunst und reichsdeutscher Wissenschaft in weitem Umfange Nutzen. Man darf sagen, daß alle großen Schriftsteller der drei nordischen Reiche in Deutschland Heimatsrecht haben, und daß umgekehrt alles Große, was Deutschlands Schrifttum hervorbringt, im Norden seinen Widerhall findet.

So stellt sich die Verbindung zwischen den vier Nachbarstaaten als eine besonders innige und, bis auf die aus dem Jahre 1864 herrührende Verstimmung, ungetrübte dar.

Welche Stellung und Aufgabe kommt den drei Nordländern für unser Volkstum zu? Die Antwort ergibt sich auch hier ohne weiteres aus einem Blick auf die Landkarte. Es ist die Eigenart dieser

Länder, daß sie nur Inseln und Halbinseln umfassen. Die auf ihnen wohnenden Stämme sind daher einer weiteren Wanderung und Ausdehnung nicht mehr fähig. Sie haben nur noch an ihrem Platze auszuharren, aber dieser Platz erhält seine Bedeutung dadurch, daß er nach Westen hin die Kaimauer gegen ein etwa vom Meer her andringendes Volkstum bildet und gegen Osten einer der Grenzposten ist auf der Wacht gegen Slawen und Mongolen. Hier nach beiden Richtungen hin germanischen Besitz zu wahren, ist die Aufgabe der Nordmarken, zu deren Erfüllung auch diesem besonders rein und kernfest erhaltenen Germanenvolk ein fester Zusamenschluß mit seinen übrigen Landen auf die Dauer unentbehrlich sein wird. Unsere nordischen Stammesgenossen haben einen für das Deutschtum gegenüber England wie dem Slawen- und Mongolentum wichtigen Posten zu schützen, nämlich den einzigen bedeutsamen Zugang, den Rußland zur Nordsee und damit zum Atlantischen Ozean erstreben könnte. Der Sund bildet zugleich für alle Seemächte, die von Westen her kommen, eine der Hauptpforten zu den Wirtschaftsgebieten Nordrußlands. Zweifellos würde ein Krieg, der die Macht des Deutschen Reiches vernichtete, auch über das Schicksal der drei nordischen Staaten entscheiden. Wenn man auch auf russischer wie englischer Seite den Sund niemals in seiner politischen und wirtschaftlichen Bedeutung so hervorgehoben hat wie die Dardanellen, es ist doch klar, daß auch er für Rußland wie für England ganz außerordentlichen Wert hat, und daß diese beiden Staaten, wenn es ihnen gelänge, das Deutschtum in Mitteleuropa zu unterdrücken, ohne das geringste Bedenken sich eines für ihre Entwicklung so wichtigen Punktes bemächtigen würden. Gerade Dänemark hat erfahren, wessen England fähig ist, und man wird dort gewiß noch nicht vergessen haben, daß England einmal mitten im Frieden Kopenhagen beschossen und die dänische Flotte vernichtet hat, um sich vor einem möglichen Anschluß der Dänen an Englands Feinde zu sichern. Schweden ist jahrhundertelang in der Richtung gegen Osten durch Kriege beschäftigt gewesen und hat — sicherlich nur wegen der damaligen Ohnmacht des Deutschen Reiches — wertvolle Gebiete, die der natürlichen Lage nach zu ihm

gehörten, dem moskowitischen Nachbar überlassen müssen. Es sind also nicht nur die wirtschaftlichen und geistigen Zusammenhänge, welche die nordischen Königreiche auf eine Verbindung mit den Hauptmächten des Deutschtums hinweisen, auch aus ihrer geschichtlichen Erfahrung können sie den Schluß ziehen, daß sie im Westen und Osten heute noch von dem Angriff mächtiger Feinde bedroht sind, und daß nur der Zusammenschluß alles Germanentums solchem Angriff Halt zu gebieten vermag.

* * *

Auslandsdeutschtum.

Wollte man den Zustand, in dem das Auslandsdeutschtum sich bei Ausbruch des Krieges befunden hat, für jedes Land der Erde besonders und eingehend darstellen, so könnte man eine ganze Reihe Bücher schreiben. Zum großen Teil fehlen allerdings noch die Vorarbeiten, die dafür unentbehrlich sind; denn was man bisher über das Auslandsdeutschtum geschrieben hat, sind, abgesehen von den Veröffentlichungen des Vereins für das Deutschtum im Auslande, in der Hauptsache nur Einzeldarstellungen, die sich vorwiegend mit besonderen Verhältnissen eines einzelnen Landes befassen. Das vorliegende Buch will und kann nicht eine auch nur einigermaßen erschöpfende Darstellung des Auslandsdeutschtums geben. Die große Menge des Volkes, für die doch in erster Reihe dieses Werk bestimmt ist, braucht zunächst etwas anderes. Es gilt, die allgemeine Teilnahme für dieses Gebiet unseres Volkslebens zu erweitern, stellenweise überhaupt erst zu erwecken. Das Buch will daher versuchen, die großen Zusammenhänge darzutun, die das gesamte Deutschtum in der Welt verbinden, und die zu fördern allenthalben noch reiche Arbeit zu tun ist.

Überblicken wir den Bestand, den wir dem Deutschtum außerhalb seiner Stammsitze zurechnen können, so fällt eine Tatsache ins Auge, die eine der Grundlagen für die weltgeschichtliche Bedeutung unseres Volkstums ist. Wie das deutsche Element in Österreich-Ungarn durch seine Allgegenwart und seinen Kulturzustand den festen Kitt

bildet, der die verschiedenartigen Völkerschaften dieses Staats verbindet, ähnlich zeigt sich das Deutschtum über die ganze Welt hin zerstreut, und überall, wo es sich zeigt, bildet es vermöge seiner sittlichen Kraft, seiner Ordnungsliebe und seines Fleißes eine Brücke, die von dem einzelnen Volkstum zu der Menschheit hinführt. Diese Aufgabe des Deutschtums als eines Kulturträgers tritt natürlich in den Ländern, die außerhalb der europäischen Kultur stehen, deutlicher in die Erscheinung, als in Gebieten, die eine gleichartige Kultur aufweisen; immerhin haben wir doch auch in Europa allenthalben sehen können, daß eine deutsche Ansiedelung in der Fremde schon rein äußerlich sich von ihrer Umgebung vorteilhaft unterscheidet. Das soll natürlich nicht heißen, es gebe nichts Besseres in der Welt als deutsches Wesen. Gerade von solcher, einzelne Vorzüge unserer Kultur zu einem allgemeinen Vorrang erhebenden Urteilsweise frei zu werden, ist eine der Forderungen, die der Verkehr mit anderen Völkern an uns stellt. Wenn wir aber auch von anderen noch sehr viel lernen können, und wenn wir gerade unsere Umgangsformen noch sehr zu verbessern haben — das eine zeigt uns doch der Krieg auf das deutlichste: es gibt Grundwerte in der Kultur des Deutschtums, die berufen sind, Gemeingut der Menschheit zu werden.

Mit der besonderen Betrachtung der einzelnen Bestandteile des Auslandsdeutschtums würden wir noch kein klares, übersichtliches Bild erhalten, wenn wir nur, von Land zu Land gehend, darstellten, wie innerhalb der einzelnen Bezirke des Auslandsdeutschtums vertreten ist. Es soll daher der Bestand unseres Volkstums nach seinen wichtigsten Gruppen aufgezeichnet werden, wobei es, nach dem Zweck dieses Buches, nicht auf eine Aufzählung der Deutschen, ihrer Konsulate, Schulen, Kirchen, Vereine und sonstiger gemeinsamer Veranstaltungen ankommt, sondern auf die Grundlagen der besonderen Entwicklung, nicht nur des Deutschtums, sondern auch der einzelnen fremden Reiche selbst, denn beides ist eng miteinander verbunden. Folgende Gruppen sind am wichtigsten:

1. das Deutschtum in den Ländern seiner Feinde,
2. das Deutschtum als Kolonialmacht,

3. das Deutschtum in Asien,

4. das Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Über den Umkreis dieser vier Gruppen hinaus bleiben nur zwei größere Gebiete übrig, die für das Deutschtum Bedeutung haben, das sind die neutralen Balkanländer sowie Mittel- und Südamerika. Vergleicht man die Zahlen der Reichsdeutschen, die hier ermittelt worden sind, mit der Zahl der Einwohner, die deutsch sprechen, so erkennt man alsbald, wieviel weiter der Begriff Deutschtum ist, als der durch die geschichtliche Entwicklung geprägte Umfang des Deutschen Reiches. Das zeigt folgende Aufstellung über das Deutschtum in den sechs Hauptländern der beiden obengenannten Gruppen.

	Reichsdeutsche	Deutschsprechende (schätzungsweise)
Rumänien	7 733	50 000
Bulgarien	339	4 000
Griechenland	227	1 000
Chile	3 407	20 000
Argentinien	17 143	50 000
Brasilien	7 133	350 000.

Die neutralen Balkanländer sind nicht nur vermöge der zum Teil sehr lebhaft entwickelten wirtschaftlichen Beziehungen zu den Stammsitzen des Deutschtums für dieses wichtig, sondern auch deshalb, weil sie einen Teil der Straße von der Nordsee zum Orient bilden. Mittel- und Südamerika dagegen kommen vor allem als Kolonisations- und Handelsgebiet in Frage.

Es gibt wohl kaum einen Beruf, der im Umkreise des Auslandsdeutschtums nicht vertreten wäre. Die drei wichtigsten Erwerbszweige: Landbau, Handel und Gewerbe, weisen natürlich auch hier die größten Ziffern auf. Will man in ganz großen Umrissen zeichnen, so kann man sagen, daß außerdem in der Fremde das Deutschtum am meisten Angehörige in den Berufen des Arztes, des Lehrers, des Missionars und des Musikers zeigt. Eine genauere Statistik über die Verteilung der einzelnen Berufe innerhalb des Auslandsdeutschtums gibt es noch nicht, wie es überhaupt keine neuere Statistik des Deutschtums gibt.

Eine Reihe wichtiger Fragen bestehen für das ganze Auslandsdeutschtum gleichmäßig. Allenthalben harren sie der Lösung. Ihren augenblicklichen Zustand von den für die Zukunft sich ergebenden Aufgaben getrennt darzustellen, erscheint daher nicht zweckmäßig, und es sollen diese Fragen: insbesondere der diplomatische Schutz der Auslandsdeutschen, ihre Staatsangehörigkeit, Schule, Kirche, Vereinsleben und so weiter nicht hier, sondern in dem zweiten Teile des Buches besprochen werden, der sich mit der Wirkung des Krieges auf das Auslandsdeutschtum und mit den vor ihm liegenden Aufgaben befaßt.

Das Deutschtum in den Ländern seiner Feinde.

Überblick.

Wenn der gegenwärtige Krieg auch nur gegen Österreich-Ungarn und das Deutsche Reich geführt wird, während die anderen Staaten des Deutschtums in dem ruhigen Hafen der Neutralität haben bleiben können, im Grunde geht es doch nicht nur um die beiden deutschen Staaten, sondern um das Deutschtum in der ganzen Welt. Es ist ein Krieg, der nicht um Fürstenworte, oder um Ehre, oder um Land, oder auch nur um Handelsinteressen geführt wird, sondern dieser Krieg gilt der ganzen Kulturgemeinschaft des Deutschtums.

Nur dadurch erklärt sich, daß so verschiedenartige Gegner sich gegen uns zusammengefunden haben. Wenn auch jeder von ihnen seine besonderen Zwecke verfolgt, eines ist ihnen gemeinsam: sie stehen alle dem Deutschtum fremd gegenüber. Es ist ihnen unbequem mit seiner Arbeitskraft, seinem Ernst und seinem Erfolg. Daraus ergibt sich für das Deutschtum die Erkenntnis: dieser Angriff muß das Zeichen bilden, daß unser ganzes Volkstum sich zusammenschließe. Nur dann haben wir keine Wiederholung eines solchen Angriffs zu befürchten. Deutschland und Österreich-Ungarn kämpfen in diesem Kriege nicht nur für sich selbst, sondern für alles, was Deutschtum auf Erden heißt!

Unter unseren Feinden ragen drei an Bedeutung hervor: Rußland, Frankreich und England. Ihre Beziehungen zu dem Deutschtum sollen daher gesondert betrachtet werden.

Die kleineren feindlichen Staaten — Portugal, Montenegro und Monako — lassen sich kurz erledigen. Die beiden letztgenannten haben schon wegen ihres geringen Umfangs für die Weltmacht des Deutschtums kaum Bedeutung. Montenegro mit seiner Einwohnerschaft von etwa einer halben Million, und Monako, dessen Einwohnerzahl nicht über die einer deutschen Kleinstadt hinausgeht, sind für Betrachtungen, wie sie uns hier beschäftigen, ohne Bedeutung. Höchstens wäre das eine zu sagen: man kann an Montenegros Beispiel sehen, wie groß auch heute noch der Einfluß selbständiger Fürstengewalt auf die Geschicke der Völker sein kann. Der Beherrscher eines Landgebietes, das nach Umfang und Einwohnerzahl den Wirkungskreis eines preußi-

schen Regierungspräsidenten noch lange nicht erreicht, vermag, wie der Balkankrieg gezeigt hat, durch sein Vorgehen tiefgreifende Einflüsse auf Europas Politik auszuüben, und wie wir jetzt gesehen haben, hat dieser Fürst durch seine Töchter, die er geschickt an maßgebende Stellen zu bringen gewußt hat, sich Einflüsse auf die Haltung Rußlands, Serbiens und Italiens geschaffen, die weder in ihrer Art noch in ihrem Umfang genauer Nachprüfung unterliegen. Man sieht an solchem Beispiel, wie bedenklich die „Souveränität" kleiner Staaten für die Entwicklung der Weltgeschichte ist, wenn es diesen gelingt, die Politik der Großmächte zu beeinflussen. Freilich war eine der Voraussetzungen hierfür der Zustand der europäischen Diplomatie vor Ausbruch des Krieges, einer Diplomatie, die im ganzen unentschlossen war und mit Rücksicht auf die Unübersehbarkeit der Folgen eines Krieges vor entschiedenen Schritten zurückschreckte. Es ist kaum anzunehmen, daß nach diesem Kriege Kleinstaaten je wieder solche Bedeutung werden erlangen können.

Eingehendere Besprechung verdienen die vier anderen Mächte, die sich den drei großen Feinden des Deutschtums zugesellt haben: Japan, Belgien, Serbien und Italien.

Japan hat zu dem Deutschtum besonders enge Beziehungen. Es verdankt ihm einen großen Teil dessen, was es im Laufe der letzten fünf Jahrzehnte von europäischer Kultur angenommen hat. Die japanische Verfassung und eine Reihe anderer Gesetze sind nach deutschem Vorbild, einige sogar von deutschen Rechtskundigen verfaßt. Japans medizinische Wissenschaft beruht zum großen Teil auf deutscher Lehre, ebenso steht es mit der Ausbildung des japanischen Heeres, die fast durchweg deutschen Offizieren anvertraut war. Abgesehen hiervon hat auch sonst auf manchen Gebieten der Kultur, insbesondere auf wissenschaftlichem, deutsches Wesen in Japan Anerkennung und Nachahmung gefunden. Wenn die Japaner die Umwandlung ihrer Kultur als einen Fortschritt betrachten, werden sie immer zugeben müssen, daß sie einen wichtigen Teil dieses Fortschrittes dem Deutschtum verdanken. Es muß eigentlich auffallen, daß trotz so enger Kulturbeziehungen die Deutschen sich in Japan nicht einen größeren Wirkungs-

kreis haben schaffen können. Die Zählung vom Jahre 1903 (spätere Zahlen sind noch nicht bekannt) ergab, daß in Japan nur 134 Deutsche ansässig waren, von denen der größte Teil in der Hauptstadt Yokohama wohnte! Das Deutschtum in Japan war vorzugsweise im Handel tätig gewesen und hatte einigen Zusammenhang durch Vereine, zum Teil auch durch eine deutsche Zeitung, die in Yokohama erscheinende, inzwischen verbotene Deutsche Japanpost. Zu erwähnen ist ferner die seit etwa dreißig Jahren bestehende deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, die auch für Japan Hervorragendes geleistet hat. Daß das Deutschtum in Japan keine größeren Fortschritte erzielt hat, ist wohl dadurch zu erklären, daß die Japaner allenthalben mit großer Umsicht und Tatkraft es verstanden haben, die Entwicklung selbst in die Hand zu nehmen. Über die wichtigen, grundsätzlichen Fragen, die das Auftreten Japans für das Deutschtum in der Welt zur Folge haben kann, wird weiter unten noch eingehender zu sprechen sein.

Belgien nimmt für das Deutschtum eine eigene Stellung ein, weil mehr als die Hälfte seiner Einwohnerschaft unserem Volkstum zuzurechnen ist. Die Flamen gehören ebenso wie die Niederländer in Sprache und Kultur zum Deutschtum. Nach der Volkszählung vom Jahre 1910 waren von den nahezu 7½ Millionen Einwohnern Belgiens über vier Millionen Flamen, während die Wallonen noch nicht drei Millionen zählten. Einstweilen stehen die Flamen allerdings den allgemeinen Fragen des Deutschtums entfernter gegenüber, weil sie ihre ganze Kraft bisher dem Kampf gegen das französische Wallonentum Belgiens haben widmen müssen. Obwohl die Flamen mehr als die Hälfte der Bevölkerung Belgiens ausmachten, hat die belgische Regierung stets das französische Element bevorzugt, und dieses war auch dadurch im Vorteil, daß es von Frankreich her durch die bereits genannte „Alliance française“ wirksam unterstützt wurde. Auf den belgischen Hochschulen wurde überhaupt nur französisch gesprochen, und vielleicht konnte sich deshalb bei den gebildeten Flamen der Gebrauch des Französischen immer mehr einbürgern. Das Flämische ist, ebenso wie das schweizer Deutsch, doch nur eine Stammesmundart und

unterliegt daher leicht im Kampf gegen das zur Weltsprache ausgebildete Französisch. Im allgemeinen haben die Flamen aber doch eine ganz besondere Zähigkeit in der Erhaltung ihres Volkstums bewiesen, und wir dürfen erwarten, daß der Kampf der Flamen um ihr Volkstum jetzt durch irgendeine Form des Anschlusses an die Kernmacht des Deutschtums mit einem endgültigen Sieg enden wird.

Die Zahl der in Belgien ansässigen Reichsdeutschen ist in den letzten Jahrzehnten erheblich gewachsen. Insbesondere sind die Deutschen in der Maschinen- und Textilindustrie sowie in Handel und Schiffahrt vorwärts gekommen. Ihre Hauptsitze sind Brüssel, Antwerpen, Lüttich und Verviers gewesen. Man hat an Reichsdeutschen gezählt

1890	36 547,
1900	40 963,
1910	57 000.

Davon waren nach den letzten Ermittlungen ansässig in den Provinzen

Brabant	16 957,
Lüttich	20 606,
Antwerpen	10 772.

Die Handelsbeziehungen zwischen dem Deutschen Reiche und Belgien waren bei Ausbruch des Krieges lebhaft entwickelt. Nach den Ziffern vom Jahre 1913 betrug der Wert der deutschen Einfuhr aus Belgien nahezu 345, der der Ausfuhr 551 Millionen Mark.

Bemerkenswert ist für Belgien noch der Umstand, daß es in seinem Kolonialland, dem Kongostaat, ein Gebiet besitzt, das in der Mitte zwischen zwei einander widerstreitenden Richtungen kolonialer Großmachtpolitik liegt und damit das Geschick der portugiesischen Besitzungen in Südafrika teilt. Sowohl Belgiens wie Portugals afrikanischer Landbesitz hemmen nämlich die Vereinigung der afrikanischen Besitzungen Englands wie Deutschlands, und zwar Englands in der Richtung Nord-Süd, Deutschlands in der von Westen nach Osten. Zwischen Belgien und Portugal besteht dabei nur der Unterschied, daß es sich für Belgien um Erwerbungen aus neuester Zeit handelt, während der portugiesische Besitz der letzte Rest einer kolonialen Welt-

macht ist. Gehören doch die Portugiesen zu den ersten Entdeckern fremder Erdteile, und haben sie einst ein gewaltiges Kolonialreich besessen, das einen großen Teil von Südamerika, Afrika und Ostindien umfaßte. Jetzt bilden außer dem afrikanischen Lande nur noch einige Inseln im Atlantischen Ozean und einige Häfen in Ostindien alles, was dem kleinen Lande übriggeblieben ist. Immerhin zählt dieses etwa 92000 Quadratkilometer mit etwa sechs Millionen Einwohnern umfassende Land an Kolonialbesitz auch heute noch über zwei Millionen Quadratkilometer mit mehr als neun Millionen Einwohnern.

Das staatliche Schicksal Belgiens und Portugals ist vielleicht mehr wegen ihres Kolonialbesitzes als wegen des Mutterlandes von Bedeutung. Belgien freilich hat insbesondere wegen seines Hafenplatzes Antwerpen für das Deutsche Reich mindestens den gleichen Wert wie sein afrikanischer Landbesitz.

In Serbien ist das Deutschtum der Zahl nach geringer als an innerer Bedeutung. Man hat im Jahre 1900 nahezu 7500 Deutschsprechende im Lande gezählt, wovon allerdings nur 379 Reichsdeutsche waren. In der Hauptsache sind sie in Handel und Gewerbe tätig gewesen. Das Deutsche spielt aber eine große Rolle im Handel. Deutsch ist die Handelssprache, wie es überhaupt in den slawischen Balkanländern als Kulturvermittler große Bedeutung besitzt. Deutsch ist auch Unterrichtsgegenstand in den serbischen Schulen, in Belgrad kommt man fast überall mit der deutschen Sprache durch, und deutsche Kultureinflüsse verbreiten sich auch deshalb im Lande, weil ein großer Teil der Studenten sich nach deutschen Hochschulen zu wenden pflegt. Die gleichwohl gegen das Deutschtum gerichtete Feindschaft gilt vor allem dem Nachbarstaate Österreich und bezweckt die Vereinigung aller Serben in einem selbständigen Reiche. Der Volksstamm der Serben ist nur mit einem Teil in dem Königreich Serbien zu staatlicher Unabhängigkeit gelangt. Die in Österreich-Ungarn lebenden Serben stellen eine größere Anzahl dar als die Einwohnerschaft des Königreichs Serbien. Die Abgrenzung seines Staatsgebiets ist aus den langen Wirren der Balkanverhältnisse hervorgegangen und kann nur als zufällige gelten. Im allgemeinen wird man sagen dürfen, daß

gerade das Königreich Serbien sich bisher sehr viel mehr der aus der Souveränität hergeleiteten Rechte als der aus ihr sich ergebenden Pflichten bewußt gewesen ist. Serbien ist denn auch der Punkt gewesen, an dem die gegen das Deutschtum gerichteten feindlichen Bestrebungen ihren ersten Ausdruck gefunden haben, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß Serbien im Grunde nur die Stelle war, an welcher die deutschfeindliche Politik Rußlands unter der Maske einer fremden Souveränität in die Erscheinung treten konnte — eine Erfahrung, die auch zeigt, wie bedenklich die Souveränität kleiner, an gefährlichen Punkten befindlichen Staaten sein kann.

Der letzte Gegner, der die Waffen gegen das Deutschtum erhoben hat, ist Italien, und es bezeichnet vielleicht den Angriff, zu dem sich ein großer Teil der Welt gegen das Deutschtum vereinigt hat, am schärfsten, daß sich ihm der Bundesgenosse des Deutschtums mit einem in der Weltgeschichte ohne Beispiel dastehenden Bruch der Treue angeschlossen hat. Die Stellung des Deutschtums in Italien war der Zahl nach recht gering. Man hat im Jahre 1881 nur 5234 und 1911 nur 5748 ansässige Deutsche gezählt. Die in Rom lebenden Deutschen sind in der Hauptsache nur der Kunst wegen oder aus kirchlichen Gründen in das Land gekommen. Die Hauptsitze des wirtschaftlichen Deutschtums bilden Mailand und Genua. Von bedeutendem Einfluß ist aber das deutsche Kapital gewesen, dessen Hergabe vor allem man den wirtschaftlichen Aufschwung Norditaliens zu danken hat. Der Anschluß an Deutschland und Österreich hat auch in manchen anderen Beziehungen den Italienern Vorteile gebracht.

Zwischen Italien und den Reichen des Deutschtums haben seit Jahrhunderten enge Beziehungen bestanden, auf italienischer Seite haben sie aber fast immer des Freundschaftlichen und vor allem der Treue entbehrt, und es ist bezeichnend, daß sich deutschem Volksbewußtsein mit dem Begriffe des Welschen der des Unzuverlässigen verbunden hat. Das ist eine Erfahrung, die unser Volkstum nicht erst im Jahre 1914 hat machen müssen, sondern die ihm schon seit Jahrhunderten beschieden gewesen ist.

Die Italiener haben nun seit geraumer Zeit in allen nördlichen

Grenzbezirken einen heftigen Kampf gegen das Deutschtum geführt, und zwar mit dem mehr oder minder offen erklärten Zwecke, diese Grenzbezirke auch staatlich an sich zu bringen. Des Eindringens der Italiener in die Südschweiz ist schon gedacht worden, heftiger noch war der Kampf in den österreichischen Gebieten, in Südtirol und an der Adriaküste. Bemerkenswert ist dabei, mit welchem Eifer die Italiener sich um die Erhaltung und Förderung ihres im Ausland befindlichen Volkstums bemüht haben. In Österreich hat sich hierfür die Lega nazionale gebildet, ein nationaler Schulverein, der bei einer italienischen Bevölkerung von rund 800 000 Köpfen bereits auf über 42 000 Mitglieder angewachsen war und 179 Ortsgruppen umfaßte. Wie rührig dieser italienische Schulverein vorgegangen ist, erhellt aus folgender Übersicht. Die adriatische Sektion besaß 1907 allein 72 Schulen mit rund 8000 Kindern und 43 Abend- und Handwerkerschulen.

Die trientinische Sektion unterhielt:

4 Volksschulen,
12 Fortbildungsschulen,
9 Arbeitsschulen für Frauen,
12 Kindergärten,
58 Volksbüchereien.

So rühriges Vorgehen zur Erhaltung des Volkstums kann das Deutschtum sich an vielen Stellen noch zum Beispiel nehmen!

Innerhalb Italiens wirken eine ganze Reihe von Vereinen in der gleichen Richtung, wie sie der italienische Schulverein in Österreich innehält. Vor allem sind dies der bereits erwähnte Dante-Alighieri-Verein und die Associazione-Trento-Trieste. Diese Vereine, die eine bedeutende Zahl von Mitgliedern umfassen, sehr erhebliche Einnahmen haben und mit großer Energie arbeiten, beschäftigen sich in der Hauptsache mit dem Italienertum in den österreichischen und schweizer Grenzbezirken, vergessen dabei aber auch nicht das übrige Auslanditalien, insbesondere die italienischen Auswanderer in Nord- und Südamerika, Nordafrika und der Levante; sie sind auch auf den beiden, ihrer natürlichen Lage nach zu Italien gehörenden, aber im Besitz fremder Mächte

befindlichen Inseln Malta und Korsika für die Erhaltung und Ausbreitung des italienischen Volkstums tätig. Das Bewußtsein von dem Wert, den die Erhaltung des Volkstums im Auslande hat, ist aber nicht nur in solchen Vereinen entwickelt. Der Italiener hat überhaupt eine besonders starke Anhänglichkeit an seine Heimat und sein Volkstum. Man beobachtet es überall, wie die italienischen Auswanderer stets nach ihrem Stammland zurückstreben, und es ist ein Zeichen für das lebendig entwickelte Volksbewußtsein, daß sich in ganz Italien ein Sturm der Entrüstung erhob, als England auf seiner Insel Malta den Schulunterricht der italienisch sprechenden Einwohnerschaft zugunsten der englischen Sprache beeinflussen wollte. Volk, Presse und Regierung traten damals so entschieden auf, daß England von der beabsichtigten Neuerung Abstand nahm. Wäre es bisher in Deutschland möglich gewesen, daß Volk, Presse und Staat einer fremden Macht gegenüber so einmütig für irgendeinen Teil des Auslandsdeutschtums eingegriffen hätten?

Kann man so bei Serbien und Italien allenfalls davon sprechen, daß sie sich zum Kriege gegen das Deutschtum entschlossen haben, um die noch „unerlösten" Teile ihres Volkstums ihrer Staatsgemeinschaft einzuverleiben, so fehlt jeder Gesichtspunkt solcher Art bei den andern Völkern und Staaten, die sich gegen uns erhoben haben, und es bleibt bei allen nur das eine gemeinsame Ziel übrig, eine Macht zu vernichten, die sowohl wegen ihrer wirtschaftlichen Erfolge als wegen ihrer sittlichen Werte gefährlich und lästig zu werden droht.

* * *

Rußland.

Was ist Rußland?

Davon hat man in Deutschland sehr verschiedene Vorstellungen. Den meisten gelten Knute, Schnaps und Rubel als die drei Sinnbilder russischen Wesens. Wer längere Zeit in Rußland gelebt hat, pflegt ganz andere Auffassungen mitzubringen. So ergeht es fast jedem, der sich in fremdem Lande eingewöhnt und dort freundschaftliche Be-

ziehungen anknüpft. Die einzelnen angenehmen Erfahrungen, die man überall auf der Welt machen kann, wo man Menschen näherkommt und ihnen ins Herz schaut, färben allzu leicht das Urteil über das ganze Land.

Über Rußland ein richtiges Urteil zu gewinnen, ist sehr schwierig, nicht nur, weil dieses Reich sich besonders abgeschlossen hat, sondern auch deshalb, weil es so groß ist wie kein zweites auf der Erde. Betrachten wir sein Gebiet, so fällt zunächst ins Auge, daß es ein Binnenland ist, eine ungeheure Masse ohne wichtige Küsten, abseits von dem Weltverkehr der Meere gelegen. Ein Reich, das fast fünfmal so groß ist als sämtliche übrigen Staaten Europas zusammen, was hat es für Verbindungen mit den Meeren der Welt? Die lange Nordküste am Eismeer kommt nicht in Betracht. Zu nahe liegt sie dem ewigen Winter. Leben und Verkehr erstarren vor der Macht der Natur. Die Ostseeküste hat einige gute Häfen, aber um in die weite Welt zu kommen, muß jedes Schiff durch die dänischen und schwedischen Gewässer. Auch am Schwarzen Meer ist der Ausgang nicht frei. Die Dardanellen sperren ihn, und selbst wenn sie für Rußland offen wären, hätte es erst den Zugang zum Mittelmeer. Um den Weltverkehr zu erreichen, müßte es noch durch zwei Pforten: Suez und Gibraltar. Nur die Küste am Großen Ozean im fernsten Osten ist auf eine kurze Strecke frei. Das gewaltige Landgebiet, das der Zar beherrscht, ist ein Binnenreich. Vier Möglichkeiten liegen vor ihm, die den Anschluß an den Seeverkehr herstellen können:

zur Nordsee — über Deutschland oder Skandinavien,
zum Mittelmeer — über Österreichs Adriaküsten oder über die Türkei,
zum Indischen Ozean — über Persien oder Indien,
zum Großen Ozean — über die Mandschurei und Korea.

Die beiden ersten Wege gehen nach Westen. Sie sind durch das Deutschtum und die Türken gesperrt. Der dritte, gegen Süden gerichtete Weg führt zum Zusammenstoß mit England, der vierte, östliche, trifft auf die Mongolen.

Seit langer Zeit versucht Rußland, den zweiten Weg zu gehen und über Österreich oder die Türkei zum Mittelmeer zu gelangen. Dies ist einer der folgenschwersten Irrtümer, den die Weltgeschichte kennt. Wieviel Blut und Geld hat Rußland schon diesem Irrtum geopfert! Wieviel Zeit hat es mit ihm verloren! Und jetzt führt es doch noch einen Krieg, gegen den alle früheren Feldzüge unbedeutend erscheinen. Die Zukunft Rußlands liegt aber nicht im Westen, sondern im Osten. Sibirien ist die Morgenröte dieses Reiches, und wenn es eine Sonne haben will, muß es sich dorthin wenden. Damit würde es zugleich eine Aufgabe erfüllen, die ihm bestimmt ist. Rußland ist auch ein Grenzstaat wie Österreich-Ungarn. Bildet das Donaureich die Grenze zwischen Germanen und Slawen, so steht Rußland auf der Grenzwacht gegen die Mongolen. Die Slawen sind für Europa Wehr und Schutz gegen die gelbe Rasse. Rußland hat in Sibirien die doppelte Kulturaufgabe vor sich: eine der größten Ländermassen der Welt menschlicher Wirtschaft zu erschließen, und damit zugleich sich und ganz Europa vor dem Ansturm der Mongolen zu sichern. Zwar droht uns von diesen wohl kaum schon ernste Gefahr. Aber schon Japans Verhalten läßt ahnen, was werden könnte, wenn nach vielleicht nicht Jahrzehnten, aber Jahrhunderten mongolisches Menschengewühl wieder einmal der Sonne nachzieht. Rußland hat sich bereits die Grundlagen für die in Asien zu leistende Arbeit geschaffen. Die Möglichkeit für eine Besiedlung ist gegeben, jetzt gilt es nur noch, sie zu festigen und auszubauen. Was hat dagegen alle Mühe im Westen gewonnen? Zwar hat die Herrschaft der Romanows Land auf Land dem Staatsgebiet hinzugefügt. Dafür zieht sich jetzt an der Westgrenze des Reiches vom Eismeer herab bis zum Kaukasus eine Kette unterdrückter Völker hin, denen der Haß gegen Rußland in der Seele flammt: Finnen, Letten, Balten, Litauer, Juden, Polen, Ukrainer, Tataren, Armenier, Tscherkessen — hat die Herrschaft des Zaren auch nur einem von diesen Völkern Segen gebracht? Hat es die Kultur auch nur eines dieser Stämme gefördert? Im Gegenteil! Rußland hat hier Kultur nur zertreten.

Kein Volk auf der Erde hat in seiner inneren Entwicklung so viel

Zwang und Mord gesehen wie das russische. Das muß um so mehr auffallen, als der Slawe von weichem Gemüt ist und eher zu träumerischer Ruhe neigt als zu starker Tat; aber vielleicht hat der Einfluß einzelner, hart und schnell Handelnder gerade hier tiefer wirken können, weil das Volk weich und träge war. In Rußlands Geschichte spielen die einzelnen Persönlichkeiten eine viel größere Rolle als anderswo. Erst in neuerer Zeit ist langsam der Einfluß des Volksganzen größer geworden. Des Zaren unumschränkte Gewalt gilt nicht mehr so heilig als früher und steht nicht mehr so fest. Auch Rußland ringt sich zu der Erkenntnis durch, daß der Fürst nicht den Staat bedeute, sondern nur sein erster Diener sei. Zwar hat es schon seit einigen Jahren eine Verfassung und eine Volksvertretung; aber die Unübersichtlichkeit der Rechtsbildung und die Herrschaft von Ausnahmegesetzen machen das ganze staatliche Leben noch unerträglich wechselvoll. Diese Unsicherheit lähmt und bringt auch heute noch jenen Zug trostloser Düsterkeit hervor, der uns so oft aus russischem Wesen entgegenklingt.

Solange Rußland noch nach Westen will und einer willkürlichen Zarengewalt dienstbar ist, so lange bedeutet es für das Deutschtum eine Gefahr.

Und nicht nur für das Deutschtum, sondern für ganz Europa! Das hat schon vor hundert Jahren der Kaiser der Franzosen erkannt. Als er gegen Rußland zu Felde zog, sagte er mit einem Worte, was es galt:

„Europa oder die Kosaken — eines von beiden."

Das gilt es auch jetzt noch, solange Rußland Tyrannenreich ist und nach Westen strebt.

Europa oder die Kosaken!

Kosaken ist — genau genommen — nicht das richtige Wort. Die Kosaken sind nur die willfährigen Diener ihrer Herren, nicht die Herren selbst. Die Gefahr liegt in dem Zarismus der Großrussen, die bisher alles, was sie bezwungen, auch geknutet haben. Europa oder die Knute der Moskowiter — das gilt es auch heute noch!

Wer sollte die Moskowiter aufhalten, wenn nicht das Deutschtum? Könnten Frankreich, Italien und Spanien ausrichten, was Deutschland

und Österreich nicht vermocht hätten? Und was sollte selbst eine unüberwindliche Flotte Englands einem zu Lande siegreichen Rußland schaden? Ein Sieg der Russen würde Englands Einfluß auf das europäische Festland vernichten, und die Welt stände Rußland offen, so weit seine Truppenmassen ziehen könnten. Damit wäre auch die persische und indische Frage zu Rußlands Gunsten entschieden. Rußland kann ja zu Lande nach Persien und Indien. Alle anderen Staaten Europas sind von ihren Schatzkammern durch Weltmeere getrennt. Rußland ist die einzige Großmacht Europas, die ihren ganzen Besitz in einem zusammenhängenden Staatsgebiet vereinigt hat. Wehe Europa, wenn es Rußland gelänge, den festen Damm, den das Deutschtum ihm gegenüber aufgerichtet hat, zu brechen!

Das Deutschtum ist aber in diesem Kriege der Schutz der Kultur auch für das russische Volk selbst. Das ist ein Gedanke, der nach dem Kriege vielleicht zuerst zwischen dem Volkstum der beiden Nachbarstaaten eine friedliche Brücke wird schlagen können. Wodurch hat das arme Volk, das jahrhundertelang unter einer beispiellosen Knechtschaft hat leiden müssen, endlich ein wenig Erleichterung erlangt? Nur durch den unglücklichen Krieg mit Japan. Was vordem durch nichts zu erreichen war, die Niederlage im Osten hat es zustande gebracht. Aber nur Anfänge von Freiheit sind erstanden, und es war schon deutlich zu erkennen, wie mit dem Erstarken der Wehrkraft auch die Willkür der Fürstengewalt sich wieder in die Höhe richtete.

Wie oft sind nicht schon Kriege begonnen worden, um innerstaatliche Fragen zu lösen! Ein siegreicher Krieg stärkt stets die herrschende Staatsgewalt. Wer kann ermessen, wie weit solche Gedanken in leitenden Kreisen der russischen Politik und mehr vielleicht noch bei unverantwortlichen, aber einflußreichen Stellen am Hofe zum Kriege getrieben oder doch die Kriegslust begünstigt haben. Für Rußland würde es sich zudem nicht nur um die Staatsverfassung handeln, sondern auch darum, die stammesfremden Völker — und das sind ein Drittel der ganzen Einwohnerschaft — unlösbar an Rußland zu ketten. Das Herrenvolk des Staates, die Großrussen, die Moskowiter, haben sich mit der Gewalt ihrer Waffen und ihrer Knute

Millionen von fremden Seelen unterjocht. In allen diesen Millionen glimmt ein Funke des Aufruhrs fort. Nur durch einen glücklichen Krieg könnte Rußland ihn zum Erlöschen bringen. Wie stände des Zaren Gewalt da, wenn er an der Spitze eines durch den Sieg und die Beute an ihn gefesselten Heeres seinen Einzug in Wien und Berlin halten könnte! Welche Gefahr für die Keime freiheitlichen und sittlichen Staatslebens, die eben erst in Rußland sich zu entfalten begonnen haben!

Sieg, das würde für Rußland jetzt bedeuten, daß die beiden einzigen Mächte, die zur Zeit das ganze Staatsgebiet umspannen, die auf das Heer und Polizei gestützte Zarengewalt und die orthodoxe Kirche wiederum die unumschränkte Herrschaft gewinnen würden. Vielleicht dann für immer!

Je härter und erbarmungsloser das Deutschtum den Angriff der Zarengewalt zurückschlägt, desto tiefer wird sich dem Volkstum der Russen die Überzeugung einprägen, daß ihm der Weg nach Westen verschlossen ist. Auch Völker müssen lernen, sich mit Notwendigkeiten abzufinden, und der Bestand eines freien, mächtigen Deutschtums in Mitteleuropa ist nun einmal eine der ehernen Notwendigkeiten der Weltgeschichte.

Gar mancher traut dem Russen keine Entwicklung zu, schilt ihn dumm und faul und glaubt, über ihn hinwegsehen zu dürfen. Wer so urteilt, muß in ihm den Zerstörer aller menschlichen Kultur fürchten und ihn mit verdoppelter Kraft in seine Steppen und Wälder zurückscheuchen. Wer aber in diesem Volke so etwas sieht, wie noch nicht urbar gemachten Erdboden — der kann nur wünschen, es möchte sich bald auf seine Aufgaben besinnen und, anstatt unter dem Druck roher Macht dem Traum einer Gewaltherrschaft nachzuirren, an seine friedlichen Aufgaben gehen. Will und kann das Volk das nicht aus eigener Kraft, so muß das Deutschtum ihm die Ziele einhämmern, bis daß es sie begriffen hat, die beiden großen Ziele: Kultur einer freien Staatsverfassung und Besiedlung Sibiriens.

* * *

In einem Reiche, dessen Staat und Kultur bisher noch so grundverschieden von deutscher Auffassung gewesen war, muß das in seinem Gebiet befindliche Deutschtum eine ganz besondere Stellung und Entwicklung durchgemacht haben. Das Deutschtum in Rußland weist denn auch Besonderheiten auf, wie wir sie nirgends sonst in der Welt finden. In seinem Bestand lassen sich drei Gruppen unterscheiden, von denen die eine dem übrigen Deutschtum im Auslande im wesentlichen gleichkommt, während die beiden anderen eigenartige Erscheinungsformen darstellen. Diese drei Bestandteile des Deutschtums in Rußland sind das baltische Deutschtum, die bäuerlichen Siedelungen und die übrigen, zumeist in Handel und Gewerbe tätigen Einwohner deutscher Herkunft.

In Rußland zeigt sich besonders klar, daß Deutsch und Reichsdeutsch keineswegs das gleiche ist, sondern daß die Reichsdeutschen nur einen, und nicht immer den wichtigsten Bestandteil des Auslandsdeutschtums darstellen. Für Rußland ergibt sich das schon aus der Vergleichung des zahlenmäßigen Bestandes. Während die dort ansässigen Reichsdeutschen rund 160 000 ausmachen (die genaue, im Jahre 1900 ermittelte Zahl ist 161 102), wird das in Rußland ansässige Deutschtum im ganzen auf 2 bis 2½ Millionen Köpfe geschätzt.

Die eigentliche Bedeutung, die deutsches Volkstum bisher in Rußland gehabt hat, liegt also weit weniger bei den Reichsdeutschen als bei der großen Zahl derer, die zwar russische Staatsangehörige sind, aber deutschem Volkstum entstammen, und das sind die Balten und die an den verschiedensten Teilen des russischen Reiches angesiedelten deutschen Bauern.

Der Zahl nach verteilt sich das deutsche Volkstum, in runden Ziffern geschätzt, folgendermaßen. Es wohnen in

den Ostseeprovinzen	300 000,
Polen	500 000,
Westrußland	116 000,
Südrußland	416 000,
Astrachan	410 000.

Dies sind die Hauptsitze der Deutschen. Die Zahl der übrigen über das Land verstreuten Einwohner deutscher Herkunft wird auf mindestens 200000 geschätzt.

Den ältesten Bestandteil des Deutschtums in Rußland bilden die Balten, als deren Hauptsitze Kurland, Livland, Estland und die Insel Ösel zu nennen sind. Die Balten entstammen deutschen Einwanderern, die seit dem Jahre 1180 mit dem deutschen Ritterorden der Schwertbrüder über See von Deutschland her in das Land gekommen sind. Dem livländischen Zweige des deutschen Ordens ist es leider nicht gelungen, die Verbindung mit den preußischen Ordensbrüdern herzustellen, und so ist es gekommen, daß ein Gebiet kerndeutscher Besiedelung, dauernd ohne räumlichen Zusammenhang mit dem Stammland seines Volkstums, sich mit der Zeit der Staatsgewalt eines fremden Volkstums hat beugen müssen. Gerade dieser Entwicklung aber verdanken wir ein besonders sprechendes Zeugnis von der Eigenart und dem Wert unseres Volkstums. Man sieht an den Balten, wie deutsches Wesen es versteht, aus dem Begriff der Pflicht die sittliche Kraft herzunehmen, die dazu gehört, auf der einen Seite treue Bürger eines innerlich fremden Staates zu werden, auf der anderen Seite das angestammte Volkstum fest zu bewahren. Die Balten sind stets die festeste Stütze des russischen Staatsgedankens gewesen, obwohl sie so zäh wie nur wenige andere im Ausland deutsch geblieben sind. Seit die russischen Ostseeprovinzen unter der Herrschaft des Zaren stehen, haben die Balten niemals nach einem staatlichen Anschluß an das Deutschtum getrachtet, sie haben vielmehr, der einmal übernommenen Pflicht getreu, sich stets als gute Staatsbürger erwiesen und haben eine Blüte des staatlichen, geistigen und wirtschaftlichen Lebens in ihrem Bereich erzeugt, wie sie keine andere Provinz des russischen Reiches aufweisen konnte. Hier ist besonders des baltischen Adels zu gedenken, der in seinen Ritterschaften bereits seit Jahrhunderten das besitzt, was an parlamentarischer Staatsform für ein Volk von Segen sein kann. Diese baltischen Ritterschaften sind in unermüdlicher Arbeit bestrebt gewesen, nach jeder Richtung hin das Staatswohl zu fördern. Sie haben es erreicht, daß sich in den

Ostseeprovinzen ein Volksschulwesen entwickelt hatte, das eine in Rußland sonst unbekannte allgemeine Bildung erzeugte. Ihnen ist es zu danken, daß bereits im Laufe des 19. Jahrhunderts eine umfassende Niederlegung des Verfassungs-, Verwaltungs- und bürgerlichen Rechts der Ostseeprovinzen zustande kam. Endlich hat der baltische Adel bei allen Bestrebungen zur Erhaltung des Deutschtums stets an erster Stelle gestanden. Im Verein mit ihm haben Handel und Gewerbe, Lehrstand, Wissenschaft und Kunst der Balten dazu beigetragen, daß diese Insel des Deutschtums im Norden Europas deutsches Wesen treu bewahrt hat.

Das baltische Deutschtum bildet nicht etwa eine Bevölkerungsgruppe, die innerhalb ihres Siedelungsgebietes den Hauptteil der Einwohnerschaft darstellt, wenigstens nicht der Zahl nach. Die Deutschen machen in den russischen Ostseeprovinzen nur 8,75 % aus, während im übrigen die Bevölkerung sich folgendermaßen verteilt:

Russen	3,89 %,
Esten	38,30 %,
Letten	44,80 %,
Juden	3,34 %,
Schweden, Polen usw.	0,92 %.

Die Gesamtzahl der Deutschen in den russischen Ostseeprovinzen beträgt, wie schon angegeben, ungefähr 300 000. Rechnet man aber nur die eigentlichen baltischen Provinzen, zu denen Ingermanland nicht gehört, so ergibt sich nur eine Zahl von rund 185 000.

Der obengenannte Anteil der Deutschen von 8,75 % ist aber eine Durchschnittsziffer und gewährt noch kein richtiges Bild von der Verteilung des Deutschtums. Man muß die Ziffern für Stadt und Land trennen. Von der Landbevölkerung entfallen auf das Deutschtum nur 2,96 %, während die Bevölkerung in den Städten zu 31,84 % deutsch ist.

Die innere Schichtung ist die: das Deutschtum stellt auf dem Lande die Oberklasse der Grundbesitzer dar, unter denen vor allem die überwiegend adeligen Großgrundbesitzer von Bedeutung sind, in den Städten dagegen ist das gesamte obere Drittel der Einwohnerschaft deutsch.

Jedenfalls bildet das Deutschtum allenthalben die Kulturschicht, und es wäre, wenn der durch Jahrhunderte hindurch auch rechtlich anerkannte Zustand bestehen geblieben wäre, auch heute noch die in jeder Weise führende Klasse der Bevölkerung.

Seit dem Jahre 1885 ist in den Verhältnissen des baltischen Deutschtums eine grundlegende Änderung eingetreten. Bis dahin war es unbestritten das herrschende Element, und der Wohlstand und die geordneten Verhältnisse des Landes zeigten, wie berechtigt diese Stellung des Deutschtums war. Die russische Regierung hatte denn auch seit der Erwerbung der Ostseeprovinzen das baltische Deutschtum begünstigt und verdankte ihm nicht nur die Blüte eines wichtigen Teiles seines Staatsgebietes, sondern auch mancherlei Gutes für das Ganze des Staates. Dem baltischen Adel sind lange Zeiten hindurch zahlreiche Heerführer und hohe Verwaltungsbeamte entnommen worden, und es läßt sich in Zahlen überhaupt nicht ermessen, was Kunst und Wissenschaft des Baltentums für das ganze russische Volk getan haben. Dazu kam, daß gerade die Balten die treueste und festeste Stütze der Staatsgewalt darstellten, was sich eben daraus erklärt, daß diesem Teile der russischen Bevölkerung wie keinem anderen der Begriff der Pflicht in das innerste Wesen gedrungen war. Um so unverständlicher muß es erscheinen, daß die russische Regierung im Laufe der letzten drei Jahrzehnte alles darangesetzt hat, das baltische Deutschtum zu zerstören. Man hat den Kampf vor allem auf dem Gebiet der Sprache und des kirchlichen Lebens geführt. Die deutschen Schulen mußten geschlossen werden, an Stelle der deutschen Sprache wurde allenthalben das Russische als die Staatssprache gesetzt, und eine der sittlichen Grundlagen des Deutschtums, die evangelische Kirche, wurde von dem orthodoxen Bekenntnis geächtet. Die Folge war, daß Wohlstand und allgemeine Bildung des nichtdeutschen Hauptbestandteiles der Bevölkerung erschreckend zurückgingen, und daß mit der Zeit auch in dem staatstreuen Baltentum sich der bis dahin niemals beobachtete Widerstreit zwischen Staatsbewußtsein und Volkstum erhob. Gerade gegenüber einem Stamme, der sich Jahrhunderte hindurch ein fest ausgeprägtes Volkstum bewahrt hatte, mußte man Bedenken tragen,

einen solchen Widerstreit zwischen den Pflichten gegenüber Staat und Volkstum zu erzeugen; verständlich ist ein solches Vorgehen vom Standpunkt der Staatsgewalt nur dann, wenn sie mit der Vernichtung des fremden Volkstums gerechnet hat. Alles, was die russische Regierung in letzter Zeit unternommen hat, deutet denn auch darauf hin, daß ihr daran gelegen war, dem baltischen Deutschtum ein Ende zu bereiten. Der Staat hatte von ihm nichts zu besorgen, im Gegenteil, dieses russische Deutschtum war einer seiner besten und treuesten Bestandteile. Rußland hat sich selbst am tiefsten getroffen, indem es das Volkstum der Balten angriff.

Das gleiche gilt für die zweite, eigenartige Gruppe des russischen Deutschtums, für die bäuerlichen Siedelungen. Sie sind weithin über das Land zerstreut, bilden aber zumeist größere Kreise von Dörfern, innerhalb deren sich seit der ein bis anderthalb Jahrhunderte zurückreichenden Ansiedelung das deutsche Volkstum treu bewahrt hat. Die wichtigsten dieser Siedelungen sind die Wolgakolonien und die Bauerndörfer in Südrußland, wo besonders die Mennonitenkolonien eine hervorragende Stellung einnehmen, ferner eine Reihe deutscher Dörfer im Kaukasus, Turkestan und in Sibirien.

Der Ursprung aller dieser bäuerlichen Ansiedelungen beruht auf der Auswanderung in der Hauptsache aus Mittel- und Süddeutschland. Sie hatte zum Anlaß zunächst das Manifest der Kaiserin Katharina II. vom 2. Juli 1763. Diese russische Kaiserin, deren Einfluß auf die Gestaltung ihres Reiches nach vielen Richtungen hin bestimmend gewesen ist, war eine Deutsche! Sie stammt aus dem Hause Anhalt-Zerbst. Erklärlich, daß sie dahin zu wirken suchte, deutsche Bauern zur wirtschaftlichen Erschließung ihres Reiches heranzuziehen. Später haben die Einwanderungen deutscher Bauern in der Hauptsache auf religiösen Gründen beruht. Man wollte sich durch die Auswanderung eine Freiheit vor allem des Glaubens verschaffen, die man in der Heimat nicht fand. Dieses Bestreben ist auch für die überseeische deutsche Auswanderung wichtig gewesen. An Umfang läßt sich freilich die Auswanderung nach Rußland mit der überseeischen nicht vergleichen. Die Zahl der deutschen Bauern, die sich in Rußland angesiedelt haben, geht nur in

die Hunderttausende, während der Strom, den das Deutschtum aus Mitteleuropa über das Weltmeer hinausgesandt hat, nach Millionen zählt. Die deutschen Bauernkolonien in Rußland, die durch Ordnung, Sauberkeit und unermüdliche Arbeit sich durchweg zu gutem Wohlstand durchgerungen hatten, haben ebenso wie die Balten einen Bestandteil des russischen Staates gebildet, der für die einheimische Bevölkerung hätte vorbildlich wirken können, und der es niemals an fester Staatsgesinnung hat fehlen lassen. Gleichwohl hat auch hier der russische Staat in letzter Zeit mit blinder Zerstörungswut eingegriffen und danach getrachtet, die deutschen Bauernsiedelungen zurückzudrängen. Ein besonders bezeichnendes Beispiel für Art und Wirkung solchen Vorgehens bildet die Geschichte des Südrussischen Deutschen Bildungsvereins, der sich die Aufgabe gestellt hatte, den zahlreichen deutschen Dörfern und Siedelungen Südrußlands geistige Anregung und Förderung zu geben. Dieser Verein, der in ganz kurzer Zeit zu großer Blüte gelangt war, hat nur wenige Jahre bestanden. Im Jahre 1906 gegründet, umfaßte er drei Jahre später bereits 62 Zweigvereine. Bald darauf fiel er den deutschfeindlichen Bestrebungen der russischen Staatsgewalt zum Opfer. Dieser innere Feldzug gegen das Deutschtum hat in Rußland zu einer erheblichen Abwanderung der deutschen Bauern geführt, die sich zu einem Teile nach Deutschland, mehr noch nach überseeischen Ländern, vor allem Kanada, gerichtet hat.

Daß die Slawen von deutscher Kultur lernen können, ist eine Tatsache, die kein Einsichtiger bestreiten kann. Lernen heißt auch hier nicht Nachahmen; es kann sich immer nur darum handeln, nach dem Vorbilde fremden Volkstums das eigene zu entwickeln. Rußland hatte in dem seinem Staatswesen eingegliederten Deutschtum eine ganz besonders günstige Gelegenheit, für seine eigene Kultur aus der des Deutschtums zu lernen.

Das russische Deutschtum war staatstreu und bewahrte doch sein eigenes Volkstum. Diese Verbindung von Staatsbürgerpflicht und Stammeseigenart hätte gerade für Rußland als wertvoll gelten müssen, denn sein Staatsgebiet ist nicht etwa von einer einheitlichen Bevölkerung besetzt, sondern weist ein buntes Gemisch der verschiedensten Völker-

schaften auf. Die Großrussen sind in diesem Gemisch einstweilen der herrschende Teil, weil sie mit brutaler Gewalt im Heer, im Polizeiwesen und in einer starren Kirche die Herrschaft an sich gerissen haben und sie durch äußeren Zwang behaupten. Auf die Dauer läßt sich aber eine nur auf rohe Gewalt gegründete staatliche Macht nicht aufrechterhalten. Das Deutschtum in Rußland zeigte, wohin verständige Bevölkerungspolitik hätte gehen müssen. Rußland muß seinen verschiedenen Völkerstämmen das einprägen, was das Deutschtum bereits vollendet ausgebildet hatte: die Verbindung des Staatsgedankens, der alle Völkerschaften umfaßt, mit der Eigenart des einzelnen Volksstammes. Die Balten waren hier vorbildlich, und daraus erklärt sich auch das Ansehen und der Einfluß, den die der Zahl nach geringe Gruppe der baltischen Abgeordneten in der Duma besessen hat. Durch den inneren Kampf gegen das im Lande ansässige Deutschtum hat der Zar sich des besten, vielleicht des einzigen Mittels beraubt, um seinem Staatsgefüge eine feste, innere Grundlage zu geben. Wie wichtig gerade diese Frage für Rußland ist, erkennt man, wenn man die Verteilung der einzelnen Völkerschaften innerhalb des russischen Reiches betrachtet. Die Bevölkerungsstatistik Rußlands ist zwar nicht zuverlässig, gibt aber doch immerhin Anhaltspunkte für die Beurteilung. Die Gesamtbevölkerung des europäischen Rußlands ist im Jahre 1897 auf rund 125 Millionen angegeben. Davon waren nach runden Ziffern gerechnet:

Großrussen	55½	Millionen
Ukrainer	22	„
Weißrussen	6	„
Polen	8	„
Deutsche	2—2½	„
Finnen	2½	„
Litauer	1½	„
Juden	5	„
Letten	1½	„
Tataren	1½	„
Esten	1	„

Die herrschende Rasse sind, wie bereits erwähnt, die Großrussen, ein slawischer Stamm mit mongolischem Einschlag. Sie zählen von der Bevölkerung des europäischen Rußlands noch nicht die Hälfte, sondern nur 44%. Die Bevölkerung der Ukraine, die amtlich als Kleinrussen bezeichnet wird, umfaßt allein mit ihren 22 Millionen nahezu 19% der Einwohnerschaft. Die weiteren, in der obigen Aufstellung genannten Völkerschaften betragen mit über 26 Millionen nahezu 21% der Bevölkerung. Außerdem leben in dem europäischen Rußland noch weitere 19 Völkerschaften, die zusammen etwa 21 Millionen Köpfe zählen.

Die Einwohnerschaft des russischen Reiches ist also, auch wenn man von dem asiatischen Kolonialland absieht, ein Gemisch von Völkern, in dem die Großrussen noch nicht einmal die Hälfte an Zahl ausmachen, was um so wichtiger ist, als sie keineswegs die Kulturmacht innerhalb des Staatsgebietes darstellen, sondern im Gegenteil durch ihre rohe Gewaltherrschaft die höhere Kultur so manches der von ihnen unterworfenen Völker unterdrückt haben.

Das Bestreben der Staatsgewalt, die Kultur des russischen Deutschtums zu vernichten, wird eifrig von einer Bewegung unterstützt, die unter dem Namen Panslawismus bekannt ist. In der gebildeten Oberschicht des Russentums haben sich, besonders seit der Revolution, eine Reihe von Vereinen zusammengeschlossen, deren doppelter Zweck es ist, das Slawentum in einer Macht zu vereinigen und das Deutschtum allenthalben zurückzudrängen. Es liegt wohl einerseits an dem Temperament der Slawen, andererseits an der in solchen Vereinsleitungen oft herrschenden Mischung von Unbildung und blinder Begeisterung für ihr Volkstum, daß die panslawistischen Vereine sich meistens durch ein vorschnelles und maßloses Vorgehen kennzeichnen. Den Machtbestrebungen der russischen Regierung kann eine solche Bewegung nur willkommen sein, denn von russischer Seite aus gesehen, bedeutet der Panslawismus nichts anderes als die Zusammenfassung aller Slawen unter der Herrschaft des russischen Zaren. Diejenigen Slawen, die noch nicht unter dieser Herrschaft stehen, vor allem also die slawischen Völker Österreich-Ungarns und die Balkan-Slawen, verstehen unter Panslawismus ganz etwas anderes, nämlich die Erlangung voller

staatlicher Selbständigkeit mit russischer Hilfe. Da aber der Umfang der panslawistischen Bewegung außerordentlich groß ist und eine bedeutende Zahl von Volksstämmen umfaßt, die sich miteinander überhaupt nicht verständigen können, da auch die Volksbildung in fast allen slawischen Ländern noch weit zurücksteht, so ist es erklärlich, daß der Panslawismus trotz seines inneren Widerspruchs und trotz der grundverschiedenen Auffassungen, die seine einzelnen Verfechter von ihm haben, doch eine große Anziehungskraft hat entwickeln können.

Über den dritten Bestandteil des Deutschtums in Rußland, der allenthalben im Lande zerstreut ist und sich hauptsächlich in Handel und Gewerbe betätigt, ist kaum etwas Besonderes zu sagen. Die Verhältnisse liegen hier in ihren Grundzügen ähnlich wie bei dem Auslandsdeutschtum in den übrigen Staaten der Welt. In den Industriegebieten Polens macht sich vorwiegend deutscher Einfluß bemerkbar. Den Mittelpunkt bildet hier Lodz, das im Jahre 1820 nur 800 Einwohner zählte, während es jetzt eine Stadt von über einer halben Million Köpfen ist, unter denen sich etwa 120000 Deutsche befinden. Der Wert des dort in deutschen Händen befindlichen Besitzes wird auf eine halbe Milliarde Mark geschätzt. Bezeichnend ist eine Zusammenstellung über die Zahl und Leistungsfähigkeit der Lodzer Fabrikbetriebe. Danach waren in den Händen von

1. Deutschen 332 Betriebe mit einer Herstellung von Waren im Werte von jährlich rund 150 Millionen Rubeln,
2. Juden 585 Betriebe mit 19 Millionen Rubeln,
3. Polen 111 Betriebe mit 19 Millionen Rubeln,
4. anderen Unternehmern 15 Betriebe mit 31 Millionen Rubeln.

Diese Aufstellung zeigt, in welch großer Zahl die Deutschen in dem dortigen Gewerbe vertreten sind, und wie sie vor allem den Großbetrieb beherrschen, während die kleineren Betriebe mehr in den Händen der jüdischen Bevölkerung liegen.

Welchen Einfluß die in Rußland ansässigen Reichsdeutschen besitzen, läßt sich in Zahlen sehr schwer ermessen, weil bei der Ausdehnung des Reiches und bei den Mängeln seiner Statistik einwandfreie Zahlen fehlen. Da die Reichsdeutschen in Rußland aber in der Hauptsache im

Handel und Gewerbe tätig sind, geben die Ziffern für den Handelsverkehr zwischen Deutschland und Rußland gewisse Anhaltspunkte, denn das im Ausland ansässige Deutschtum bildet einen der Grundpfeiler des auswärtigen Handels unseres Reiches. Von der gesamten russischen Ausfuhr entfällt nicht viel weniger als die Hälfte allein auf das Deutsche Reich, und Rußland bezieht von Deutschland mehr als den dritten Teil seiner gesamten Einfuhr! Nach den Zahlen für das Jahr 1912 betrugen die Anteile Deutschlands an der russischen Ausfuhr rund 45%, an der russischen rund 35%.

Auch in dem russischen Schiffsverkehr hat der Anteil der britischen Flagge erheblich abgenommen. Es betrugen die Anteile

	1895	1908	1909
der britischen Flagge	54	32,5	30,9
der deutschen Flagge	7,2	17,1	13.

Auffallend ist, daß der deutsche Anteil, nachdem er zunächst in den 13 Jahren von 1895 bis 1908 sich mehr als verdoppelt hatte, in den folgenden drei Jahren zurückgegangen ist. Wahrscheinlich ist dies auf die politischen Verhältnisse und die immer mehr erkennbar werdende Entfremdung zwischen den beiden Nachbarreichen zurückzuführen. Hervorzuheben ist hierbei aber auch, daß der Anteil der deutschen Flagge nur in seinem Verhältnis zur Gesamtziffer zurückgegangen, in seinem wirklichen Umfange ziemlich gleich geblieben ist. Die Zahl der von deutschen Schiffen beförderten Registertonnen betrug nämlich

1908	3 883 561,
1911	3 880 295.

Das heißt also, die Schiffahrt Rußlands hat sich in jenen Jahren schneller entwickelt als der deutsche Anteil an ihr, und es sind andere Flaggen als die deutsche — jedoch nicht die britische! — an der Vermehrung beteiligt.

Über die deutsch-russische Grenze führen sieben Bahnen, davon sechs mit Schnellzugsverkehr. Mit Österreich-Ungarn ist Rußland dagegen, obwohl die gemeinsame Grenze dort ebenso lang ist wie die deutsch-russische, nur durch drei Bahnlinien verbunden.

Die Eigenart russischer Volkswirtschaft zeigt sich auch heute noch in dem Überwiegen von Landbau und Forsten. Zwar sind im Laufe der letzten Jahrzehnte mit Hilfe ausländischen Kapitals und ausländischer Arbeitskräfte bedeutende Gewerbebetriebe auch in Rußland entstanden, und die Ausfuhr gewerblicher Erzeugnisse hat sich insbesondere nach den Balkanländern entwickelt, einstweilen bleiben aber noch land- und forstwirtschaftliche Erzeugnisse, vor allem Getreide und Holz, die Hauptgegenstände der Ausfuhr, während die Einfuhr in der Hauptsache Gegenstände ausländischen Gewerbefleißes umfaßt. Sicherlich liegen in dem russischen Staatsgebiet mit seinen großen, dem Ackerbau und der Forstwirtschaft noch dienstbar zu machenden Flächen und mit seinen mineralischen Bodenschätzen noch große Möglichkeiten für einen wirtschaftlichen Aufschwung. Dieser Aufschwung kann aber zu einer dauernden Blüte des Volkes erst dann führen, wenn es die gegen Westen gerichtete Machtpolitik aufgegeben hat und zunächst einmal daran geht, sich eine innere Kultur zu erringen, die allein die Grundlage für die Verwertung der von der Natur einem Lande gegebenen Schätze bildet.

* * *

Frankreich.

Der westliche Nachbar Deutschlands bildet in fast allem einen schroffen Gegensatz zu dem östlichen. Sowohl der Staatsverfassung nach, wie in Volkstum, wirtschaftlicher Entwicklung und Kultur bestehen tiefgreifende Unterschiede zwischen Rußland und Frankreich. Gleichwohl hat sich seit alten Zeiten slawisches und romanisches Volkstum meistens besser verständigt als das deutsche und eines von ihnen. Dies muß um so mehr auffallen, als Deutschland und Frankreich auch geschichtlich seit einer langen Reihe von Jahrhunderten eng miteinander verbunden sind und im Grunde genommen aus der gleichen Quelle stammen. Waren sie doch bis zu Karl dem Großen in einem Reiche vereinigt! Vergleicht man die Summe von Kulturwerten, die das Deutschtum von Frankreich empfangen hat, mit derjenigen, die es den

Slawen verdankt, so schnellt deren Wagschale in die Höhe gegenüber der Last dessen, was Frankreich uns gegeben hat. Betrachten wir dagegen, was Frankreich und Rußland dem Deutschtum verdanken, so ergibt sich das umgekehrte Verhältnis. Die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland sind bis auf die letzte Zeit immer etwas einseitig gewesen. Deutschland nahm regen Anteil an der französischen Kultur, bedeutete dagegen wenig für sie. Die Franzosen hatten daher geringen Anlaß, den Deutschen entgegenzukommen, und gefielen sich in dem Bewußtsein, so wie allen anderen Völkern auch den Deutschen ein Vorbild der Kultur und des Geschmackes zu bieten. Wichtig war dabei insbesondere, daß Frankreichs Lebensart beweglicher und verfeinerter war als die deutsche. Eine erhebliche Erschwerung in den Beziehungen zwischen Frankreich und dem Deutschtum trat nun durch die Niederlage von 1870/71 ein. Das französische Volk war in dem Punkte getroffen, der auch bei den einzelnen Menschen der empfindlichste zu sein pflegt: in der Eitelkeit. Wenn auch das kaiserliche Frankreich nicht lange bestanden hatte, die Waffentaten, die das Volk während seiner Zeit vollbracht, strahlten doch noch in der Erinnerung und machten das Unterliegen schmerzlicher. Annäherungsversuche, die Deutschland seither oft gemacht hat, sind vergeblich gewesen. Zum Teil liegt das vielleicht daran, daß die beiden Nachbarvölker, so erstaunlich dies klingt, einander viel zu wenig kennen. Der Deutsche neigt dazu, Frankreich nach Paris zu beurteilen, und zwar nach einem Ausschnitt des Pariser Lebens, der meistens nicht mehr bedeutet, als für Berlin und Deutschland die Linden, die Leipziger- und die Friedrichstraße. Der Franzose hingegen kennt Deutschland überhaupt nicht, da er wenig auf Reisen geht; und was er zu Hause von reisenden Deutschen hört und sieht, ist keineswegs immer geeignet, Neigung zu erwecken. Das Volkstum der beiden Nachbarn ist zudem in seiner ganzen Lebensauffassung verschieden. Der Deutsche nennt die Franzosen oberflächlich, der Franzose den Deutschen gründlich, und beide verbinden mit solchem Urteil etwas Geringschätzung. Der Deutsche sieht von seiner moralischen Anschauung, die überall nach Gründen sucht und stets gewissenhaft vorgeht, auf das leichtere Dasein seines frohen Nachbarn herab. Dabei

vergißt er, daß auch das tiefe Gewässer eine Oberfläche hat, ja, daß nur tiefe Wasser wirklich Oberfläche haben können. Der Franzose hingegen empfindet die deutsche Gründlichkeit als unerträglich kleinlich und lächelt darüber, daß man sich in Deutschland das Leben so schwer macht. Solche Unterschiede in der Lebensauffassung würden eine Verständigung zwischen den beiden Völkern noch nicht erschweren, wenn der Deutsche nicht die Neigung hätte, seine Art als die bessere anderen aufzudrängen, und wenn er andere gelten lassen wollte, wie sie sind.

Einen wesentlichen Anteil der Schuld an dem Fortbestehen der Entfremdung zwischen Deutschen und Franzosen trägt sicherlich auch das Verhalten der französischen Regierung. Hier zeigt sich das Unheilvolle einer rein demokratischen Staatsform. Was ein Volk wünscht, ist nicht immer, man könnte fast sagen, nur selten zu seinem Wohl. Der Staat ist nicht — zum mindesten noch nicht — die Gewalt, die einfach auszuführen hat, was das Volk will, sondern er ist eine Auslese der besten Kräfte einer Volksgemeinschaft, welche dem Ganzen die bestimmende Richtung geben soll. Die Gefahr der Republik liegt deshalb darin, daß die Staatsleitung nur zu leicht Strömungen des Volkswillens unterliegt, die unberechenbar sind, und oft Irrwege gehen wollen, vor denen zu bewahren gerade Aufgabe der Regierung ist. Männer, die nach wenigen Jahren darauf angewiesen sind, durch Gunst und Gnade der Masse am Ruder zu bleiben, handeln sehr viel leichter, wenn auch oft nur unwillkürlich, nach den Wünschen des Volkes. Eine zweite Gefahr republikanischer Verfassung ist das Sprunghafte in der Entwicklung. Die Geschichte eines solchen Volkes schwankt zwischen Gegensätzen hin und her, je nachdem die eine oder die andere Partei zur Herrschaft gelangt, und es fehlt nur zu leicht an der Beständigkeit, die schließlich doch die Grundlage für eine segensreiche Ausbildung aller Werte des Volkstums ist. Sicherlich liegt es an solchen Eigenarten des Verfassungslebens, daß man in Frankreich seit dem Jahre 1871 nichts getan hat, um im Volke den Gedanken der Rache erlöschen zu lassen und ein friedliches Verhältnis mit Deutschland anzubahnen. Hätte die Regierung das getan, so hätte sie sich zunächst zu weiten Kreisen des Volkes in Gegensatz gestellt. Das fürchtete

sie, und dennoch hätte sie es tun müssen. Wäre es gelungen, Deutschland und Frankreich zu einem festen Bunde zu vereinigen, die Möglichkeit eines Krieges wäre, wenn nicht gar ausgeschlossen, so doch erheblich beschränkt worden. Und es wäre eine Gemeinschaft von Staatsgewalt in Mitteleuropa entstanden, wie sie das alte Deutsche Reich in den Zeiten seiner höchsten Macht gekannt hat. Die Entwicklung ist aber dahin gegangen, daß sich der Haß gegen das Deutschtum in das Volkstum der Franzosen von Jahr zu Jahr immer tiefer eingegraben hat.

Natürlich hat eine solche Stellungnahme die Entwicklung des Deutschtums in Frankreich tief beeinflussen müssen. Vor dem Jahre 1870 war die Zahl der in Frankreich lebenden und zum größten Teil dort in Handel, Gewerbe und Kunst tätigen Deutschen auf über 100 000 Köpfe gestiegen. Es bestand auch ein lebhafter Zusammenhang zwischen den Deutschen, was sich insbesondere in der Entwicklung des Kirchen-, Schul- und Vereinswesens ausdrückte. In Paris gab es zwei evangelische Kirchengemeinden und mehrere katholische Missionen, in verschiedenen größeren Städten des Landes, insbesondere Lyon, Marseille und Bordeaux, hatten die evangelischen Deutschen auch eigene Kirchen. Von den Vereinen ist insbesondere der deutsche Hilfsverein zu nennen, der im Jahre 1844 gegründet worden ist und sich schnell entwickelt hatte. Der Krieg vom Jahre 1870/71 bedeutete für das Deutschtum in Frankreich einen schweren Schlag. Man hat zwar den in Frankreich ansässigen Deutschen aus der französischen Kriegsentschädigung Ersatz für Verluste gewährt, den Deutschen war aber doch zunächst die wirtschaftliche Grundlage, die sie sich in dem fremden Lande erkämpft hatten, fast vollständig zerstört. Erst nach und nach wagte sich das Deutschtum wieder in das feindliche Land, seine Zahl hat aber auch bis in die letzte Zeit die alte Höhe noch nicht wieder erreicht. Im Jahre 1891 sind 83 506 Reichsdeutsche in Frankreich gezählt worden, im Jahre 1901 86 684. Man sieht also, daß die Zunahme des Deutschtums in Frankreich nur gering ist. Bemerkenswert ist, daß sich in Frankreich eine große Zahl von Deutsch-Schweizern niedergelassen hat. Sie ist 1896 auf 74 735 ermittelt worden. Der Hauptsitz der Deutschen ist Paris und seine Umgebung. Im Jahre 1896

hat man allein in dem Departement Seine etwas über 33 000 Deutsche gezählt.

Deutsche Siedelungen gibt es in Frankreich überhaupt nicht, vielmehr ist der Deutsche dort nur in der Zerstreuung, vorwiegend als Kaufmann, Handwerker und Ingenieur ansässig. Besonders viele Deutsche trifft man in zwei Berufen, die überhaupt in dem Auslandsdeutschtum stark vertreten sind: im Gastwirtsgewerbe, vor allem in der Stellung des Kellners, und in der Kindererziehung. Wie schon erwähnt, fehlt es leider noch an einer Statistik der Berufsverteilung innerhalb des Deutschtums, wie sich denn überhaupt allenthalben bei den Fragen des Auslandsdeutschtums bemerkbar macht, daß man sich bisher mit ihnen nur wenig beschäftigt hat.

Die Werte, die in dem Deutschtum Frankreichs ruhen, sind recht beträchtlich. Anhaltspunkte für ihre Schätzung wird die Feststellung der Schäden ergeben, die den aus Frankreich ausgewiesenen Deutschen im Laufe des gegenwärtigen Krieges zugefügt worden sind. An den Vorarbeiten zu solcher Feststellung hat sich auch der Verein für das Deutschtum im Auslande beteiligt. Zu seinen Geschäftsstellen ist eine ganze Zahl der aus Frankreich ausgewiesenen Deutschen gekommen und hat dort seine Angaben über die in Frankreich zurückgelassenen Werte zu Protokoll gegeben. Eine von dem Verfasser dieses Buches aufgestellte Berechnung aus 504 solcher Protokolle hat ergeben, daß diese 504 in Frankreich ansässigen Reichsdeutschen an Vermögenswerten

rund 11 Millionen Mark

zurückgelassen haben, und daß ihr Jahresarbeitseinkommen zusammen

über $2^1/_4$ Millionen Mark

betragen hat.

Da sich bei dem Verein für das Deutschtum im Auslande alle Berufsschichten des Auslandsdeutschtums gemeldet haben, vom Großkaufmann und Fabrikbesitzer bis zum einfachen Arbeiter, Künstler, Erzieherinnen, Kellner und so weiter, darf man die obigen Zahlen wohl als Durchschnittsziffern annehmen. Sie lassen erkennen, welche Summe von Kapitalvermögen und, was noch wichtiger ist, an Arbeitskraft in dem Auslandsdeutschtum Frankreichs angelegt war.

Hand in Hand damit gehen die umfangreichen wirtschaftlichen Beziehungen, die zwischen Frankreich und dem Deutschen Reiche bestanden haben und zu einem großen Teil durch das in Frankreich ansässige Deutschtum vermittelt worden sind. Frankreich hat nach den Ziffern vom Jahre 1912 an Deutschland jährlich Waren für rund 584 Millionen Mark geliefert und für rund 790 Millionen Mark von ihm bezogen. Das ist, von Deutschland aus gesehen, 5,4% der gesamten Einfuhr und 7% der gesamten Ausfuhr, von Frankreich aus betrachtet dagegen ungefähr ein Zehntel der gesamten Ein- und Ausfuhr.

Eine Verbindung zwischen dem Handel der beiden Nachbarn, die sich zahlenmäßiger Berechnung fast entzieht, ist die Verwertung französischen Kapitals für die Hebung des deutschen Ausfuhrhandels nach anderen Staaten. Das deutsche Gewerbe und der deutsche Handel haben nämlich in erheblichem Umfang französisches Kapital zur Kreditgewährung im Verkehr mit ausländischen Abnehmern benutzt, in der Weise, daß der Franzose auf dem Weltmarkt als der langfristige Zahlungskredite gewährende Verkäufer erscheint, während in Wirklichkeit die Ware von dem deutschen Hersteller unmittelbar ins Ausland geliefert wird und der Franzose für die Vermittlung des Kredits einen entsprechenden Gewinnanteil erhält.

Frankreichs Volkstum ist einheitlich und in sich abgeschlossen. Das Deutschtum innerhalb seines Gebietes erscheint also als ein fremder Bestandteil, und es erheben sich hier alle die Fragen, wie sie für das Auslandsdeutschtum im allgemeinen gelten und später weiter unten zusammenfassend besprochen werden sollen. An dieser Stelle sei nur noch dargestellt, wie das französische Volkstum in der Erhaltung und Ausbreitung seines Einflusses vorgeht, denn wir müssen gestehen, daß wir auch hierin von unserem westlichen Nachbar viel lernen können.

In erster Reihe ist das Volks- und Staatsbewußtsein zu nennen, dessen Ausdruck dem Franzosen allerdings dadurch erleichtert worden ist, daß seine Staatsgewalt seit Jahrhunderten in Europa eine einflußreiche Stellung, ja, lange Zeiten die Führung gehabt hat. So ist es für die Franzosen schon in früheren Jahrhunderten sehr viel leichter gewesen, im Auslande ihre Eigenart zu bewahren und sich Ansehen

zu verschaffen. Unterstützend hat hierbei natürlich die gefällige Form gewirkt, durch die der Franzose schon seit Jahrhunderten mit fremden Völkern umzugehen vermag. Dies ist sicherlich einer der wichtigsten Punkte in der Geschichte des französischen Einflusses in der Welt. Dazu kommt nun, daß seit mehr als einem Jahrhundert das französische Volkstum es verstanden hat, sich als den Träger freiheitlicher Kultur darzustellen. Frankreich ist der einzige Großstaat Europas, der eine republikanische Verfassung besitzt, und so sehr sich daraus die bereits besprochenen Mängel für die staatliche Entwicklung ergeben, so sehr hat Frankreich es vermocht, aus dem Besitz einer solchen Verfassung für sein Volkstum, man möchte sagen, Reklame zu machen.

Will man den Einfluß französischen Volkstums auf die Weltgeschichte erfassen, so darf man sich nicht auf das Staatsgebiet des französischen Europas beschränken, sondern muß erstens die französische Kolonialpolitik mit in Betracht ziehen, zweitens den französisschen Einfluß, der sich in anderen ausländischen Staaten bemerkbar macht.

Frankreich ist heute, nach dem Flächenumfang seiner Kolonien gemessen, die zweitgrößte Kolonialmacht der Welt. Nur England hat ein größeres Gebiet in fremden Erdteilen unter seine Herrschaft zu bringen gewußt. Diese rein zahlenmäßige Feststellung will aber nichts über den Wert der Kolonien der beiden Länder sagen. Trotz des gewaltigen Umfanges an Landbesitz, den Frankreich jetzt sein eigen nennt, hat es doch aufgehört, im Kolonialwesen eine der ersten Mächte zu sein, und gerade in einer Zeit, da Frankreich mit England Hand in Hand geht, um das Deutschtum zu vernichten, ist es besonders wertvoll, festzustellen, daß Frankreich den Verfall seiner Kolonialmacht ausschließlich England zu danken hat! Richtiger ist es vielleicht noch, zu sagen: England hat es seit nahezu zwei Jahrhunderten verstanden, Frankreichs koloniale Entwicklung zu verhindern und es stets an der entscheidenden Stelle von der Beteiligung abzudrängen. Vor dem Siebenjährigen Kriege war Frankreich im Begriff, eine der ersten, wenn nicht die erste Kolonialmacht der Welt zu werden. Es besaß den größten Teil des heutigen Gebietes der Vereinigten Staaten und Kanadas und war ferner dabei, in Ostindien Fuß zu fassen. So war

es eine der wichtigsten Folgen, die der Siebenjährige Krieg für die Weltgeschichte gehabt hat, daß Frankreich durch den Friedensschluß fast seine ganzen Kolonien an England verlor. Auch die auf die Zeiten Napoleons I. folgenden Friedensschlüsse trugen dazu bei, Frankreichs Kolonialmacht zugunsten von England fast zu vernichten. Die Franzosen, die von den ersten beiden Hauptgebieten kolonialer Entwicklung, Amerika und Ostindien, endgültig abgedrängt worden waren, gingen mit einer erstaunlichen Spannkraft daran, das Verlorene in Afrika nachzuholen, und der Mittelpunkt ihrer Bestrebungen wurde das für den Weltverkehr wichtigste Gebiet des schwarzen Erdteils, der Flußlauf des Nils und die Meerenge von Suez. Aber zum zweiten Male verstanden es die Engländer, den Franzosen in den Arm zu fallen. Wenn Frankreich auch in Afrika jetzt ein Landgebiet von über 9 Millionen Quadratkilometern besitzt, so ist dieser Besitz doch für den Weltverkehr nur zweiten Ranges, denn England hat verstanden, den Nil und die Suezstraße in seine Gewalt zu bringen. Auch die französischen Kolonien im Süden Ostasiens können der französischen Kolonialmacht keine entscheidende Rolle im Weltverkehr mehr verschaffen, denn auch hier wird Frankreichs Besitz allenthalben von stärkeren englischen Einflüssen durchkreuzt.

Dieser kurze Umriß der Kolonialgeschichte Frankreichs zeigt also, was unser Nachbar der britischen Kolonialpolitik zu danken hat! Trotz ungeheurer Aufwendungen an Kapital und Menschenkraft hat Frankreich sich nur einen im Grunde unfruchtbaren Landbesitz erringen können, und es mag als eine der erfolgreichsten Taten britischer Politik gelten, daß sie es auf der einen Seite fertiggebracht hat, Frankreich allenthalben von dem Mittelpunkt der Entwicklung zu entfernen, ihm andererseits aber eine gewaltige Landmasse überlassen hat, durch welche der Staatshaushalt und die Politik Frankreichs letzten Endes mehr belastet als bereichert und gestärkt wird.

Weit wichtiger als der koloniale Einfluß Frankreichs sind die Einwirkungen, die dem französischen Volkstum sonst in der Welt gelungen sind. Wir treffen hier auf eine eigenartige Kulturwirkung, die zwar unmittelbar die Macht des Staates nicht erweitert, ihr aber mittelbar

zugute kommt. An erster Stelle ist hier der Einfluß zu nennen, den Frankreich in Rußland, auf dem Balkan und dem Orient besitzt. Die Franzosen sind außerordentlich geschickt in der Verbreitung solcher Einflüsse, und gerade hierin können wir von ihnen lernen. Als Beispiele seien hier zwei besonders hervorragende genannt: das eine ist die Kulturpropaganda im Auslande, wie sie vor allem auf dem Balkan betrieben wird, das andere ist die Tätigkeit der Alliance française. Die Franzosen lassen es sich eine Unsumme von Geld kosten, in fremden Ländern besonders durch die kirchliche Mission und durch französische Schulen ihren Einfluß zu verbreiten. So haben sie z. B. in Bulgarien französische Schulen errichtet, die von der bulgarischen Staatsverwaltung als mit den einheimischen gleichberechtigt anerkannt worden sind. Dabei haben sie überall durch die äußere Ausgestaltung der Schulgebäude und die Art des Unterrichts dem französischen Namen besonderes Ansehen verschafft. Demgegenüber leiden alle gleichartigen Bestrebungen des Deutschtums an einem bedauerlichen Mangel an Geld. Sehr viele Veranstaltungen besitzen nur unansehnliche Gebäude, und es liegt auf der Hand, daß das Ausland zunächst nach dem äußeren Eindruck urteilt. Genau so, wie ein Volk in Übersee von der Seemacht Englands eine ganz andere Vorstellung gewinnt als von der Deutschlands, wenn zuerst ein kleiner deutscher Kreuzer seine Häfen besucht und bald darauf ein englisches Geschwader sich sehen läßt!

Die kirchliche Mission wird besonders im Orient mit großem Geschick zur Hebung des französischen Einflusses benutzt, und darüber hinaus sucht man durch Vortragsreisen besonders befähigter französischer Gelehrter und Künstler allenthalben französischen Namen und französisches Ansehen zu verbreiten.

Diese Bestrebungen werden nicht nur von der französischen Regierung gefördert, sondern auch durch eine Vereinigung, die mehr als 60000 Mitglieder umfaßt, wirksam unterstützt. Diese Vereinigung, die Alliance française, hat es sich zur Aufgabe gestellt, nicht nur für die Erhaltung, sondern auch für die Verbreitung der französischen Sprache und Kultur in den französischen Kolonien und im Auslande zu arbeiten. Sie wirkt auf allen nur möglichen Gebieten völkischer

Bestrebungen. Sie gründet im Auslande Schulen, Büchereien, Waisenhäuser, steht den im Ausland lebenden Franzosen in jeder Weise zur Seite, veranstaltet Kongresse und verschafft sich auch dadurch eine ganz besondere Stellung, daß sie mit der französischen Staatsverwaltung eng verknüpft ist. Sämtliche Minister, Gesandte, Gouverneure und Generalkonsuln der Republik sind als solche Ehrenmitglieder des Vereins, in seinem Verwaltungsrat sitzen der Präsident der Republik, der Ministerpräsident und eine große Zahl der sonstigen leitenden Beamten. Bei allen öffentlichen Veranstaltungen im Inlande und im Auslande ist die französische Regierung vertreten. So ist es kein Wunder, daß die Tätigkeit eines solchen Vereins, zumal wenn sie von französischem Temperament getragen wird, bedeutende Erfolge erzielt.

Unterstützt wird alle Werbearbeit des französischen Volkstums durch die allgemein in der Welt verbreitete Auffassung von dem besonderen Wert französischer Kultur. Auch in der Geschichte der Völker machten sich solche Urteile oder Vorurteile stark bemerkbar. Und es ist für die Zukunft des Deutschtums in der Welt wichtig, an diesem Punkte nicht achtlos vorbeizugehen, wie man es bisher bei uns fast stets getan hat.

An dem Beispiel Frankreichs können wir aber nicht nur ermessen, welchen Wert es für ein Volk hat, in der Welt eine gute Meinung von sich zu verbreiten, wir können auch lernen, was durch zähe Anspannung aller geistigen Spannkraft sich erreichen läßt. Es ist erstaunlich, was in dieser Beziehung ein Volk zustande gebracht hat, das, wie das französische, in der Urkraft seiner Bevölkerung von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zurückgeht, und das seit mehr als einem Jahrhundert überall mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen und drei so schwere Niederlagen zu überwinden gehabt hat wie die Jahre 1763, 1815 und 1871. Wenn man bedenkt, daß sich in den ersten zehn Jahren unseres Jahrhunderts die Bevölkerung Deutschlands um rund 8½ Millionen vermehrt hat, Frankreich dagegen um wenig mehr als eine halbe Million, so kann man dem französischen Volkstum seine Anerkennung nicht versagen dafür, daß es sich mit solchem Geschick

und Erfolg bemüht hat, den aus den natürlichen Verhältnissen sich ergebenden Mangel durch eine erhöhte Anspannung der geistigen Kraft auszugleichen.

* * *

England.

Wäre die Größe staatlicher Macht und Gebietshoheit, die ein Volkstum sich verschafft, der Maßstab für seinen Wert, man könnte den Briten nur Bewunderung zollen. Ein Volk, dessen Staatsgebiet in Europa nur etwa halb so groß ist wie das deutsche und das nur etwa zwei Drittel der Einwohnerschaft des Deutschen Reiches zählt, hat es im Laufe von zwei Jahrhunderten — nicht älter ist die britische Herrschaft! — verstanden, ein Weltreich zu schaffen, das mit nahezu 29 Millionen Quadratkilometern etwa 21% der Landfläche der Erde und mit rund 423 Millionen Einwohnern etwa den vierten Teil der ganzen Menschheit umfaßt.

Fragt man aber nicht nur nach der Zahl, sondern wägt man die Dinge nach ihrem inneren Wert, was gilt dann das Weltreich der Briten? Worauf beruht sein ungeheurer Bau? Zwei Pfeiler tragen ihn: Blut und Gold. Blut — aber nicht das Blut, das ein Mann freudig für das Land seiner Väter hingibt, sondern das Blut grausam unterdrückter Völker aller Erdteile und aller Rassen der Welt. Und mit der feilen Macht des Goldes hat England lange genug das Vorurteil seiner Macht aufrechterhalten. Aber jetzt gilt Eisen mehr als Gold, und schwerer als Eisen wiegt die sittliche Kraft eines Volkstums, das sich bis zum letzten Mann in die Reihen stellt, dem Angriff der Neider seines Glückes zu begegnen.

Vor dieser sittlichen Kraft des Deutschtums wird auch das reiche England zerschellen. Das reiche England? Allerdings finden wir innerhalb des britischen Staates sehr viel Geld. Die wirtschaftliche Kraft eines Volkes hängt aber nicht nur davon ab, wie groß die Gesamtsumme des im Lande vorhandenen Vermögens ist, sondern auch davon, wie sie sich innerhalb des Volkes verteilt. England

ist gerade hierin ein Land schroffer Gegensätze, und Deutschland ist in der Art der Verteilung seines Volksvermögens zweifellos überlegen.

Großbritanniens Wesen liegt in dem einen Worte umschlossen:

Ich.

Beschränkt auf dieses eine Ziel, nur auf Gewinn bedacht, und in der Wahl seiner Mittel gleichgültig gegen Bedenken, wenn nur ein Vorteil herausschaut, so steht England wie ein einziges Ich vor uns. Rücksichtslos kennt es nur noch den eigenen Nutzen als Beweggrund zum Handeln. Davon ist es groß geworden, unterstützt durch die Gunst seiner geschützten Lage und die Uneinigkeit der Mächte auf dem Festlande, die es stets geschickt auszunutzen wußte. Dieses Volk hat sich ein Weltreich verschafft. Hat es sich aber auch Neigung und Liebe erworben? Man frage einen Indianer, einen Osmanen, einen Inder, einen Neger, man frage irgendein Volk auf der Welt, ob es England liebt. Dieses kühle, stählerne Land der Selbstsucht, wann hat man je von ihm den warmen Hauch der Liebe herkommen fühlen? Weht nicht überall eisige Luft, wo des Engländers gerade Gestalt auftaucht und sein hartes Auge die Möglichkeiten seines Vorteils schnell zu überschauen sucht? Wo bleibt die Liebe? — ein solches Wort wäre den meisten Briten unverständlich. Das ist es gerade, was den Verkehr mit diesem Volke erschwert. Geht etwas über den engen Kreis seines eigenen Vorteils hinaus, so hört jede Teilnahme auf, und nicht durch den inneren Einfluß höherer Kultur, nur durch den Zwang strenger Gewalt hat der Brite sich seine Weltmacht erworben und hält er sie zusammen.

Ob diese Weltherrschaft aber auf Gewalt beruht, jedenfalls war sie bei Ausbruch des Krieges vorhanden, und wenn wir uns damit befassen wollen, welche Stellung das Deutschtum in der Welt hat und welche Aufgaben vor ihm stehen, ist es wertvoll, zurückzuschauen und sich über die Grundzüge der Entwicklung des britischen Volkstums klar zu werden.

Während des Mittelalters hat sich dieses Volkstum langsam ausgebildet, begünstigt dadurch, daß es auf einer Insel wohnte. Die

Mischung verschiedener Rassen brachte schließlich einen in seiner Eigenart scharf ausgeprägten Stamm zustande, der es unternehmen durfte, sich über die weite Welt auszubreiten. Von entscheidender Bedeutung war dabei die Richtung, die Staat und Kirche in diesem Volke genommen hatten. Das kirchliche Leben hatte sich unter dem festen Zwang einer staatlichen Glaubensgemeinschaft zusammengeschlossen und eine Weltanschauung gewonnen, die ihre Mitglieder für die praktischen Ziele des Lebens besonders geschickt machte. Zwar wurde Englands kirchliches Leben nüchtern und kalt, es lehrte aber, den Augenblick zu erfassen und auszunutzen. Zugleich gelang es den Briten als dem ersten Volke in Europa, sich die Vorteile parlamentarischer Staatsform anzueignen. Hier muß freilich hervorgehoben werden, daß unter solcher Staatsform nicht in erster Reihe die Mitwirkung der Volksgemeinschaft durch eine Volksvertretung zu verstehen ist; vielmehr hat England etwas anderes ausgebildet: die Leitung des Staatswesens durch einen engen Ausschuß aus den Kreisen, welche die wirtschaftliche und politische Macht im Lande besitzen. Wenn man auch Englands Verfassung vielfach als das Vorbild konstitutionellen Lebens gepriesen hat, die Ereignisse des August 1914 haben gezeigt, wie gering in diesem Lande der Einfluß des Volkes und des Parlamentes ist. Es steht außer Zweifel, daß weder das englische Volk noch sein Parlament ein kriegerisches Bündnis mit Frankreich und Rußland gewollt haben, und daß ein Krieg überhaupt nicht nach ihrem Sinne war. Gleichwohl hat eine nur aus wenigen Köpfen bestehende Regierung das Land verpflichten und in einen Krieg stürzen können, der aller Voraussicht nach das Ende der britischen Weltherrschaft bedeutet.

Daß Großbritanniens Regierung nur auf dem Einfluß weniger Köpfe beruht, ergibt sich schon aus der geschichtlichen Entwicklung seines Kolonialreichs. In ihr zeigt sich deutlich das Wirken einzelner weniger Männer, die an der Spitze stehen, einen großen Plan fest vor Augen haben und ihn rücksichtslos durchführen. Wie die ganze koloniale Ausdehnung vor sich gegangen ist, wird am schnellsten klar, wenn man Karten, die den Zustand des Kolonialgebietes zu verschiedenen Zeitpunkten darstellen, nacheinander betrachtet.

Man sieht sofort, daß den Schöpfern dieses Reiches von vornherein diese Grundlinien vorgeschwebt haben müssen. Im Jahre 1756 war das Kolonialreich an Umfang noch recht gering. Außer einigen Küstengebieten in Nordamerika, dem Besitz einer Reihe von Inseln in Mittelamerika und einem Stützpunkt auf dem Festlande Mittelamerikas umfaßte es nur sechs weitere Stützpunkte in der Welt; aber diese sechs Punkte erweisen, mit wie sicherem Blick die Briten sofort die Stellen erkannt haben, von denen aus die Entwicklung vor sich gehen konnte. Diese sechs Stützpunkte waren nämlich Gibraltar, ein Punkt an der westafrikanischen Küste, die Insel St. Helena, eine Insel im äußersten Süden Amerikas, endlich in Ostindien Ansiedelungen, von denen aus die weitere Eroberung vor sich gehen konnte: Bombay und Kalkutta. Wie schon erwähnt, brachte der Ausgang des Siebenjährigen Krieges England einen gewaltigen Aufschwung. Frankreichs Kolonialmacht, die damals den größten Teil des von Europäern besetzten Gebietes von Nordamerika inne hatte, wurde gebrochen, England erwarb Gebietszuwachs, den es freilich nachher durch die Gründung der Vereinigten Staaten verlor. So sehen wir, daß im Jahre 1815, bei Abschluß der napoleonischen Zeit, sich der englische Besitz in Nordamerika gegenüber dem Bestande vom Jahre 1763 nach dem Norden verschoben hatte. Dort hat England auch heute noch in Kanada einen der Pfeiler seines Weltreiches. In der Zeit von 1756 bis 1815 haben die Briten aber auf den Wegen, die ihnen durch die im Jahre 1756 besetzten Punkte bereits vorgezeichnet waren, erhebliche Fortschritte gemacht. Insbesondere hatten sie damals schon einen großen Teil von Ostindien erobert, durch die Besetzung des Kaplandes, das sie den Holländern entrissen, sowie durch Erwerb weiterer Stützpunkte auf dem Seewege nach Indien ihre Herrschaft gefestigt, und weiterhin durch Besetzung von Inseln in der Nähe Australiens dessen Erwerbung vorbereitet, endlich durch die im Jahre 1800 vorgenommene Aneignung von Malta den Weg nach Ägypten begonnen. Betrachtet man die Karte für das Jahr 1815, so muß besonders auffallen, wie die Engländer es verstanden haben, während einer Zeit, in der das ganze festländische Europa durch Napoleon beschäftigt war, in aller Stille auf den

Meeren der Welt ihre Flagge auszudehnen und einen wichtigen Besitz dem anderen zuzufügen.

Hundert Jahre nach Beginn des Siebenjährigen Krieges sehen wir die englische Kolonialmacht bereits im Besitze des größten Teiles von Indien und Australien. Die Karte vom Jahre 1856 läßt auch erkennen, wie England schon damals durch Besetzung von Aden und Hongkong den Weg nach Ostasien eingeschlagen hatte.

Die wichtigste Veränderung, welche die Karte für das Jahr 1914 gegenüber der von 1856 aufweist, ist das Aussehen Afrikas, auf dessen Gebiet die englische Kolonialmacht 1856 nur erst in Anfängen vorhanden war. Ein Blick auf die Karte genügt, um zu erkennen, was die Engländer in Afrika bezwecken. Es fehlt nur noch in der Gegend von Deutsch-Ostafrika ein kleines Stück, und die Kette eines britischen Landbesitzes von Ägypten bis zum Kapland ist geschlossen. Zugleich hat England es verstanden, die im Westen Afrikas ausgebreitete Kolonialmacht Frankreichs von allen Seiten her durch Besitzungen längs der Küste einzukreisen.

Die Entwicklung der englischen Kolonialmacht weist also von Anfang an einen großen Zug auf und ist bisher mit einer erstaunlichen Zähigkeit und Kraft durchgeführt worden. Schon jetzt bildet das britische Reich einen nahezu geschlossenen Ring um die ganze Erde. Im Innern dieses Reiches liegen freilich beträchtliche Schwierigkeiten, und es erscheint nicht ausgeschlossen, daß die englische Staatsleitung auch deshalb sich zu dem Kriege entschlossen hat, weil sie hoffte, durch ihn der innerstaatlichen Fragen Herr zu werden. Man weiß, welche Sorge den Engländern die irische Frage macht. Wichtiger noch ist es für die Briten, die staatsrechtliche Form zu bilden, durch welche das Weltreich fest zusammengehalten werden kann. Innerhalb dieses Reiches finden sich nämlich jetzt die verschiedensten Formen der Angliederung von Kolonien an das Mutterland. Die englische Kolonisation hat, wenn man ihre beiden wichtigsten Formen herausgreift, zwei verschiedene Wege eingeschlagen. Teils ist es ihr gelungen, die einheimische Bevölkerung, wenn nicht gar zu vernichten, vollständig zu unterwerfen und jeder Bedeutung zu berauben. Die Weißen, die sich angesiedelt

haben, sind nicht nur die Herren des Landes geworden, sondern bilden jetzt auch einen geschlossenen, neuen Stamm, der mehr und mehr die Neigung hat, auch die staatlichen Geschicke seines Gebietes vollständig in die Hand zu nehmen. So liegen die Verhältnisse vor allem in Kanada und Australien. In anderen Kolonien dagegen ist die einheimische Bevölkerung der Hauptbestandteil geblieben, und die Weißen bilden nur eine dünne Oberschicht, die das Land beherrscht. Dies gilt vor allem für Indien. Es ist nun für England eine äußerst schwierige Aufgabe, die verschiedenen Glieder seines Reiches zusammenzuhalten, vor allem diejenigen Besitzungen, in denen die erwähnten selbständigen Bestrebungen hervortreten.

Als die Grundlagen der englischen Weltmacht, wie sie sich bei Ausbruch des Krieges darstellte, kann man den Handel, die Flotte und die Herrschaft über farbige Rassen bezeichnen.

Mit allen seinen Besitzungen umfaßt das britische Reich mehr als den vierten Teil des gesamten Handels der Welt. Der Anteil betrug im Jahre 1913 28,1%. Davon entfielen auf England selbst 16,6%, auf seine außereuropäischen Besitzungen 11,5%. Daß England mit seiner Flotte, und zwar sowohl der Kriegs- wie der Handelsflotte, das Meer beherrschte, galt bei Ausbruch des Krieges als selbstverständlich. Betrachtet man den Umfang der sechs größten Handelsflotten außer der britischen, so ergeben sich für das Jahr 1912 folgende Zahlen:

Vereinigte Staaten	21 662	Schiffe	mit	4 800 424	Tonnen
Deutsches Reich	4 850	"	"	3 153 724	"
Japan	10 767	"	"	1 833 354	"
Norwegen	3 109	"	"	1 646 040	"
Frankreich	17 729	"	"	1 462 639	"
Italien	5 459	"	"	1 107 187	"
	63 576	Schiffe	mit	14 003 368	Tonnen.

Demgegenüber zählte die Flotte Großbritanniens im Jahre 1912 allein 39 344 Schiffe mit einem Tonnengehalt von 13 828 401. Die britische Flotte war also dem Tonnengehalt nach allein fast ebenso

groß wie die sechs übrigen größten Handelsflotten der Welt zusammen!

Die unbedingte Überlegenheit der englischen Kriegsflotte galt vordem als eine unbestreitbare Tatsache. Erst durch den gegenwärtigen Krieg ist sie widerlegt worden.

Die dritte Grundlage englischer Macht, die für das Deutschtum und seine weitere Entwicklung ganz besonders in Betracht kommt, war die Beherrschung fremder, farbiger Rassen. Diese Frage ist auch für uns von der größten Bedeutung.

* * *

Die Völker Europas, die jetzt im Kampfe miteinander stehen, umschlingt trotz aller Feindseligkeiten und aller im Laufe der Geschichte ausgebildeten Unterschiede ein gemeinsames Band; sie entstammen einer Rasse, sie sind alle Indogermanen, alle von weißer Haut. Nur eine Macht, die in diesem Kriege kämpft, zählt einer fremden Rasse zu, und diese Macht ist von England zur Hilfe gerufen worden.

Daß England Japan in den Krieg gegen das Deutschtum hineingezogen hat, war eine Tat, die zu den folgenschwersten zählt, die je in der Geschichte der Welt begangen worden sind. Sie wird die Stellung der Indogermanen gegenüber den farbigen Rassen tief beeinflussen, vielleicht von Grund auf umgestalten.

Was diese Frage bedeutet, wird am schnellsten an ein paar Zahlen klar. Großbritannien zählt etwa 45 Millionen Einwohner — Britisch-Indien allein wird auf über 300 Millionen Eingeborene geschätzt! Die einheimische Bevölkerung der deutschen Schutzgebiete hat man auf etwa 15 Millionen berechnet, die Zahl der dort lebenden Deutschen dagegen auf wenig mehr als 20000! China weist mehr als das Doppelte der Einwohnerschaft ganz Europas — außer Rußland — auf, und wie schnell vermehrt sich dort die Bevölkerung!

Das sind Zahlen, die erkennen lassen, wie wichtig die Stellung der weißen Rasse gegenüber der farbigen ist.

Was haben die Völker Europas bisher von fremden Rassen kennen

gelernt? Wie haben sie sich ihnen gegenüber verhalten, und was wissen jene von ihnen?

Wenn wir von den Ureinwohnern Europas absehen, müssen wir feststellen, daß die Indogermanen Europas bis vor vier Jahrhunderten von dem Dasein fremder Rassen nur wenig empfunden haben. An den Grenzen des Orients und an der Nordküste Afrikas war man mit Völkerschaften in Berührung gekommen, die ein ganz anderes Wesen zeigten als die weiße Rasse. Diese Völkerschaften waren aber fast alle kriegerisch, und im allgemeinen kam es nur zu Grenzkämpfen und zu Handelsverkehr. Keiner der beiden Teile vermochte auf die Dauer die Herrschaft über den anderen zu gewinnen. Von der Zeit der Römer bis zu den Fahrten des Kolumbus hatte sich der Kreis der den Europäern bekannten fremden Völker kaum verändert. Die Entdeckung Amerikas und die Erschließung des Weltmeers — beides war eine Tat — brachte einen gewaltigen Umschwung hervor. Europas Völker umsegelten von nun an die ganze Welt und fanden allenthalben Menschen, die in ihrer Lebensführung wie in ihrer Wehrkraft der weißen Rasse unterlegen waren. Ein großer Teil von ihnen hatte bis dahin in einem stillen Frieden gelebt, wie ihn die Natur gibt. In dieses friedliche Dasein brachen plötzlich die Blaßgesichter herein, die Männer mit dem ehernen Willen und den scharfen Waffen, und sie wurden schnell die Herren der Welt. Spanier und Portugiesen waren die ersten, dann kamen Holländer und Franzosen, aber bald wußten die Engländer sich an die Spitze zu setzen.

Es gibt wenig Dinge in der Geschichte der Menschheit, die so tief eingegriffen haben, wie die Eroberung der Welt durch die weißen Völker Europas. Versuchen wir, zu zeichnen, was die Eroberer von fremdem Volkstum übriggelassen haben. Nordamerika ist fast ganz in Besitz genommen. Die eingeborene Rasse ist dort nicht bezwungen, sondern vernichtet worden. Mittel- und Südamerika sind nicht so rein indogermanisch geworden. Infolge der unserer Rasse zum Teil ungünstigen klimatischen Verhältnisse hat sich dort mehr von den Eingeborenen erhalten, und an manchen Stellen sind sie mit den weißen Herren des Landes verschmolzen. Australien ist dem gleichen

Schicksal verfallen wie Nordamerika. Nur in Afrika und in Asien hat die weiße Rasse es nicht vermocht, die farbigen Ureinwohner zu verdrängen. Dabei zeigt sich ein tiefgehender Unterschied insofern, als einzelne Reiche dieser Erdteile ihre staatliche Selbständigkeit stets bewahrt haben und nur in einzelnen Beziehungen der Herrschaft der Weißen unterlegen sind, während andere Stämme, so vor allem die indischen und der größte Teil der Neger, unter die unmittelbare Staatsgewalt der Europäer geraten sind.

Wodurch ist es den an Zahl doch überall geringen Europäern gelungen, sich so den größten Teil der Welt dienstbar zu machen?

Sie hatten den harten Willen.

An Begabung sind die Völker wie die einzelnen Menschen lange nicht so verschieden wie an Willenskraft. Die Anlagen finden sich fast überall, selten ist nur ein starker Wille, der sie zur Entfaltung bringt. Keine Rasse der Welt hat eine so lebendige Triebkraft, einen so ausgeprägten Willen wie die europäischen Indogermanen. Ihrem Willen sind bisher alle anderen Rassen unterlegen, bis zum erstenmal in der Weltgeschichte mit Japan eine Macht farbiger Rasse sich erhoben hatte, die es vermochte, einer europäischen Großmacht erfolgreich Widerstand zu leisten.

Wir müssen uns darüber klar werden, daß bisher alle Herrschaft weißen Volkstums nur auf der Willenskraft und nur auf Gewalt beruht hat. Die fremden Rassen sehen in den Blaßgesichtern keineswegs Menschen mit höherer Kultur und reiferem Geist, sondern einfach nur die Unholde mit der unersättlichen, unermüdlichen Willenskraft. Sie empfinden dieses stete strenge Wollen, dieses: mehr! weiter! — als den Tod des Glückes. Manche von den Völkern, die den Weißen zum Opfer gefallen sind, hatten sich ein ruhiges, glückliches Dasein zurechtgebaut, in ihrer Art vollendet, in ihrer Art Kultur. All das hat die erbarmungslose Gewalt der weißen Männer zertrümmert.

Wenn wir uns aber darüber klar sind, daß bisher die rohe Gewalt die Grundlage europäischer Weltherrschaft gewesen ist, muß es uns als ein Markstein in der Geschichte der weißen Rasse erscheinen, wenn jetzt die Macht Europas, welche die Herrschaft ihres unerbittlichen

Willens am weitesten ausgedehnt und am stärksten befestigt hatte, eine farbige Macht zu Hilfe gerufen hat. Ungeheuer wird die Wirkung dieser Tat sein. Zunächst nur in Asien — aber sie wird übergreifen nach Afrika, und ihre Wirkung wird sich, wie von unsichtbaren Wellen getragen, um die ganze Erde erstrecken. Nie wieder wird der weiße Mann so zitternde Angst, so tiefe Ehrfurcht bei den Farbigen antreffen wie ehedem, und es ist eine seltsame Fügung des Schicksals, daß gerade von der Macht, die ihre Willensherrschaft am grausamsten und am erfolgreichsten aufgerichtet hat, der Anstoß zu ihrer Vernichtung ausgegangen ist.

Mit solcher Erschütterung der europäischen Zwangsherrschaft über die farbigen Rassen ergeben sich für das Deutschtum Aufgaben von einem Umfang und einer Größe, wie sie dem an das Leben innerhalb seiner europäischen Grenzen gewohnten Bürger kaum schon faßbar erscheinen.

Hier sei nur noch ein Wort über die Bedeutung Englands für die Behandlung der Farbigen gesagt. Wenn auch gerade England mit der Unterdrückung fremder Völkerschaften so erbarmungslos vorgegangen ist wie kein anderes Volk, und wenn England mehr als irgendeine andere Macht fremdes Volkstum vernichtet oder unglücklich gemacht hat, eines wollen wir doch bedenken. Vielleicht wäre durch nichts anderes die Brücke zwischen den Völkern der Erde herzustellen gewesen als durch ein solches Volkstum, das weit, klar und hart blickte und nur ein Ziel kannte: Herr zu werden. Unendliche Fülle von Leid und Haß hat dieses eine Volk gesät, aber es hat der Menschheit etwas gebracht, was künftig die Grundlage für alle weitere Entwicklung sein kann: daß die Völker auf Erden miteinander in Verbindung getreten sind, und daß künftig keines mehr von ihnen sich von der Gemeinschaft ausschließen kann.

* * *

Aus der Betrachtung der englischen Weltmacht ergibt sich also für das Deutschtum eine weltgeschichtliche Aufgabe. Sehen wir nun noch

zu, welche Stellung das deutsche Volkstum bis zum Ausbruch des Krieges in dem Weltreich der Briten eingenommen hat.

Über das ganze Reich hin sind Auslandsdeutsche verstreut gewesen. Allenthalben haben sie, besonders in den Hafenplätzen, sich niedergelassen, ohne indessen einen überwiegenden Einfluß erlangen zu können, was bei der Geschlossenheit des britischen Volkstums und bei seiner Entwicklung gerade auf dem Gebiete des Handels erklärlich ist. Besondere Bedeutung hat das deutsche Element wohl nur in Ägypten, Südafrika, Kanada und Australien erlangt.

In Indien sind nur vereinzelt deutsche Einflüsse bemerkbar gewesen, so insbesondere in Singapore und den Straits Settlements. Zu erwähnen ist, daß ein Deutscher in jahrelanger Arbeit die gesamte Forstverwaltung Vorderindiens geordnet hat. Da man im Gebiet des britischen Reiches bei den amtlichen Zählungen nicht nach der Staatsangehörigkeit, sondern nach dem Ort der Geburt unterscheidet, weil nach britischem Gesetz alle innerhalb des Landes geborenen Kinder die britische Staatsangehörigkeit erwerben, so werden amtlich immer nur diejenigen Ausländer festgestellt, die im Ausland geboren sind. Für Indien belief sich die Zahl der in Deutschland Geborenen im Jahre 1901 auf 1696. Bei dieser Zahl wie bei allen Ziffern, die den Umfang des Auslandsdeutschtums betreffen, ist aber zu berücksichtigen, daß seiner sozialen Schichtung nach dieser Teil des Deutschtums fast durchweg den höheren Klassen angehört und wirtschaftlich wie geistig einen viel höheren Einfluß ausübt, als er sich nach der Bevölkerungsziffer berechnen läßt.

In Ägypten, das schon geraume Zeit ganz unter englischem Einflusse steht und mit Beginn des Krieges völlig in englische Verwaltung übernommen worden ist, wird die Zahl der dem Deutschtum angehörigen Einwohner (Reichsdeutsche, Österreicher und Schweizer) auf etwa 12000 geschätzt, wovon auf die Reichsdeutschen etwa 1400 entfallen sollen. Das Deutschtum ist hier vor allem im Kaufmannsstande und dem Gastwirtsgewerbe tätig. Die Entwicklung des Fremdenverkehrs in Ägypten, das in letzter Zeit das bevorzugte Reiseziel der vornehmen Welt Europas gewesen ist, hat naturgemäß den Einfluß des

Deutschtums gefördert. Besonders zahlreich vertreten sind in Ägypten auch deutsche Ärzte.

Für Südafrika kommt das Deutschtum nach zwei Richtungen hin in Frage. Einmal als selbständige Erscheinung in der Form des Burentums, zweitens als Auslandsdeutschtum. Die Buren sind eine Mischrasse, deren Herkommen etwa zur Hälfte auf holländischem Volkstum, zu etwas mehr als ein Viertel auf Einwanderung aus dem Deutschen Reiche, zu etwa 17% auf französischem Bestandteil und hinsichtlich des Restes auf verschiedenen kleineren Elementen beruht. Wenn die Buren auch von den Engländern durch einen mit seltener Energie, aber auch mit seltener Grausamkeit geführten Krieg ihrer staatlichen Unabhängigkeit beraubt worden sind, ihr Volkstum hat man doch nicht bezwingen können, und innerhalb der südafrikanischen Staatsgemeinschaft sind sie doch eine der Grundlagen für die weitere Entwicklung Südafrikas geblieben. Auch hier zeigen sich Bestrebungen, den gesamten britischen Besitz in Südafrika von seinem Mutterlande loszureißen und nach dem Vorbilde der Vereinigten Staaten von Nordamerika selbständig zu machen.

Das Auslandsdeutschtum in dem britischen Südafrika wird auf 30- bis 35000 Köpfe geschätzt und bildet einen der festen Punkte, von dem aus eine weitere Förderung ihren Ausgang wird nehmen können. In Johannesburg allein wird die deutsche Kolonie auf rund 10000 Mitglieder geschätzt, und es ist bezeichnend für ihre Bedeutung, daß der dortige deutsche Klub sich vor wenigen Jahren mit einem Kostenaufwand von einer Viertelmillion Mark ein neues Vereinshaus errichtet hat, daß deutsche Schulen dort in Blüte stehen und daß sich auch künstlerische Bestrebungen, wie die Gründung eines Goethebundes, zeigen.

Eine nicht weniger wichtige Rolle spielt das Deutschtum in Kanada. Die Regierung läßt es sich sehr angelegen sein, aus den Ländern des Deutschtums, vor allem aus Österreich, Ansiedler ins Land zu ziehen. Bereits im Jahre 1901 wurde die Gesamtzahl der in Kanada angesiedelten Deutschen auf 350000 geschätzt, und seither haben die auf eine umfangreiche Reklame gestützten Bemühungen der kanadischen Regierung beträchtliche Mengen deutscher Einwanderer herbeigerufen.

Gewitzigt durch die in den Vereinigten Staaten gemachten Erfahrungen, sucht die Regierung zu verhindern, daß geschlossene Siedelungen fremden Volkstums im Lande entstehen, und verteilt die Einwanderer weithin über das Land. Das Deutschtum in Kanada hat aber doch an den verschiedensten Stellen im Lande Wurzel gefaßt und sich fest zusammengeschlossen. Die Bedeutung des kanadischen Deutschtums läßt sich nicht nach den Ziffern der reichsdeutschen und österreichischen Auswanderung ermessen. Diese bildet nur eine, und nicht einmal die wichtigste Quelle. Bedeutsamer ist die Zuwanderung von Deutschen aus dem Gebiet der Vereinigten Staaten und aus Rußland. In der Union werden die Erwerbsverhältnisse schon an vielen Stellen recht schwierig, und es ist nicht zu verwundern, daß gar mancher Deutschamerikaner die Gelegenheit wahrnimmt, in dem benachbarten Kanada die von der Regierung den Ansiedlern gebotenen Vorteile auszunutzen. Dabei ist es für Kanadas Deutschtum wichtig, daß auf solche Weise eine Schicht von Deutschen ins Land kommt, die schon den Kampf um ihr Volkstum gewohnt und in ihm gestählt ist. Das gleiche gilt von der deutschen Zuwanderung aus Rußland. Die schon besprochenen deutschfeindlichen Maßnahmen der russischen Regierung haben in den letzten Jahren zahlreiche deutschrussische Bauernfamilien zur Rückwanderung veranlaßt. Ihr Strom ist weniger nach Deutschland gegangen als nach Kanada. Dieses eine Beispiel zeigt, wie Rückwanderungsbewegungen zu wichtigen Ereignissen im Leben eines Volkstums werden können. Der Staat muß auch auf sie aufmerken und darf nicht versäumen, den Wettbewerb mit fremden Staaten aufzunehmen, wenn es gilt, wertvolle Bestandteile seines ausländischen Volkstums zurückzugewinnen.

Der Einfluß des Deutschtums in Australien ist zurzeit recht gering. Die Kopfzahl wird auf nur rund 100 000 geschätzt, und man nimmt an, daß in den Jahren seit 1828 etwa 65 000 Deutsche als Auswanderer nach Australien gekommen sind. In der Hauptsache sitzt das Deutschtum auf dem Lande und bildet dort zum Teil geschlossene Ansiedelungen, vor allem im Osten des Erdteils. Die in den Städten wohnhaften Deutschen sind in der Hauptsache Handwerker, der Handel ruht fast ausschließlich in britischen Händen. Im allgemeinen sind die Deutschen

wenig beliebt, dies ist aber vorwiegend eine Folge ihrer Haltung während des Burenkrieges und beruht ferner auf dem Vordringen der reichsdeutschen Macht im Großen Ozean. Immerhin gelten die Deutschen hier, wie sonst in der Welt, vom Standpunkte der Staatsverwaltung aus als die besten Bürger, weil sie wirtschaftlich tüchtig, in politischer Beziehung ruhig und zuverlässig sind und infolge ihrer Arbeitskraft und Ordnung zu Wohlstand zu gelangen pflegen. Australien besitzt vier Zeitungen in deutscher Sprache, in Südaustralien finden sich eine Reihe deutscher Schulen, und auch die deutsche Mission ist im Lande tätig, wenn sie auch nicht eine solche Bedeutung erlangt hat wie zum Beispiel die Herrnhuter Brüdergemeinde in Südafrika. Damit ist aber der Einfluß des Deutschtums für Australien noch nicht erschöpft, vielmehr ist zu betonen, daß die wissenschaftliche Erforschung dieses Erdteiles und damit eine der Grundlagen für seine Besiedelung durch die weiße Rasse in der Hauptsache dem Deutschtum zu verdanken ist. Deutsche sind es gewesen, die den neuen Erdteil nach den verschiedensten Richtungen hin bereist und durchforscht haben. Schon an den ersten von England aus unternommenen großen Forschungsreisen waren Deutsche beteiligt, und später haben eine ganze Reihe Deutscher die wichtigsten Arbeiten geleistet, die hier zu tun waren.

Alles zusammengenommen, hat das Deutschtum in dem Reich der Briten bisher zwar manchen wichtigen Fortschritt herbeigeführt und hat sich an einzelnen Stellen auch fest zusammengeschlossen, zu irgendeiner größeren Bedeutung ist es aber nirgends gelangt, was bei der überwiegenden Anziehungskraft englischen Volkstums nicht weiter verwunderlich ist. Hier zeigt sich besonders klar, was bisher für die Verbreitung eines Volkstums über die Erde von großem Einfluß gewesen ist. Das Deutschtum besitzt auch heute noch, um ein Fremdwort zu gebrauchen, keinen ausgeprägten Rassentypus. Es fehlt noch der große Zusammenschluß in eine einfache, festgefügte Form, deren Eigenart nach außen auf den ersten Blick zu erkennen ist und sich allenthalben in der Fremde erhält. Der Engländer, der Franzose, der Russe und Italiener, kurz jedes Volkstum, dem es gelungen ist, Staat und Volk in eine Einheit zu bringen — sie alle weisen eine eigenartige

Gestalt auf, durch die fast bei jedem einzelnen Volksgenossen sein Volkstum schon rein äußerlich in die Erscheinung tritt. Eine solche Einheit und Vereinfachung der äußeren Form besitzt das Deutschtum, soll man sagen noch nicht, oder ist es die Eigenart dieses Volkstums, daß es vermöge der Mannigfaltigkeit seiner Bestandteile überhaupt keine einheitliche Form auszuprägen vermag? Jedenfalls ist klar, daß Auswanderer sich viel eher einem fremden Volkstum anschließen, wenn dieses schon äußerlich einfache, feste Grundformen zeigt, die unwillkürlich alle unter ihm wohnenden fremden Elemente in ihren Bann ziehen. Das britische Volkstum hat zweifellos auch deshalb so weit über die Erde hin menschlichem Wesen sich aufgezwungen, weil es eine einfache, klare, jedem verständliche Erscheinungsform darzubieten verstand.

Wollen wir endlich noch die Beziehungen zwischen Großbritannien und dem Deutschen Reiche kurz kennzeichnen, so ist zu sagen, daß die geistigen verhältnismäßig gering geblieben sind. Shakespeare gilt uns gar nicht als Engländer, seine Kunst gibt, wie wenig anderes, das allgemein Menschliche, und im Grunde danken wir Shakespeare nicht den Engländern, sondern den Deutschen, die vor ein paar Menschenaltern erst entdeckten, was hier in fremden Landen für ein Schatz verborgen lag.

Wie wir aus aller Welt Großes und Schönes übernommen haben, so auch aus englischen Künsten und Wissenschaften. Zwar reicht nichts davon an Shakespeare heran, aber zieht man die Summe alles übrigen, was wir an Kunst, Staatswissenschaft und anderen geistigen Früchten über den Kanal her erhalten haben, so müssen wir gestehen, daß diese Summe sehr viel größer ist als das, was wir an England gegeben haben. Daß der Kulturzusammenhang so einseitig geblieben ist, liegt aber daran, daß wir Dinge treiben, an denen dem englischen Volke im ganzen wenig gelegen ist. Wohl gibt es in England eine Schicht ganz hervorragend Gebildeter, die Lebensart und Lebenskunst zu einer seltenen Blüte vereinigt haben — unterstützt durch Reichtum, der ein Leben frei von jeder Sorge um den Unterhalt ermöglicht. Aber die Zahl dieser Gebildeten ist gering, und der Masse des Volkes vermag deutsche Wissenschaft und Kunst nicht viel zu bedeuten. Die nüchterne britische

Nützlichkeitsmoral mit ihrer kühlen Selbstsucht und die sittliche Weltanschauung des Deutschtums mit seiner bei aller Strenge lebenswarmen Selbstzucht stehen sich fremd gegenüber. Um so lebhafter haben sich dagegen die Handelsbeziehungen entwickelt. Das Deutsche Reich entnimmt den Gebieten Großbritanniens rund ein Fünftel seiner gesamten ausländischen Einfuhr und gibt an sie ebenfalls rund ein Fünftel seiner ganzen Ausfuhr ab. Von Großbritannien aus gesehen, bedeuten diese Zahlen, daß Deutschland den Briten rund 9% ihres Warenbedarfes liefert und ihnen rund 8% ihrer Handelsware abnimmt. Rechnet man aber die Kernländer des Deutschtums zusammen, so ergeben sich natürlich ganz andere Zahlen, und man darf sagen: das Deutschtum ist im Handelsverkehr weitaus der leistungsfähigste und beste Geschäftsfreund Englands gewesen.

Das Deutschtum als Kolonialmacht.

Außerhalb seines Stammlandes muß ein Volkstum seine festeste Grundlage in den Gebieten finden, die der Staatshoheit des Mutterlandes unterstehen. So ist die Kolonialgeschichte einer europäischen Macht zugleich ein wesentlicher Teil der Geschichte seines Volkstums, und wir sehen, daß im Grunde die Entwicklung der Kolonien eines Staates auf den besonderen Eigenschaften seines Volkstums beruht. Spanien und Portugal, die durch die Gunst ihrer Lage am Ufer des Weltmeers zuerst an die Spitze der kolonialen Entwicklung getreten waren, haben ihre Bedeutung auf diesem Gebiet schnell verloren, und zwar vor allem deshalb, weil ihr Volkstum nicht die Kraft und Zähigkeit hatte, den auswärtigen Besitz auf die Dauer zusammenzuhalten. Freilich hat auch eine Macht des Deutschtums, Holland, nur kurze Zeit das Meer beherrschen und in der kolonialen Entwicklung an der Spitze stehen können. Hier waren es aber nicht Mängel des Volkstums, die den Niedergang zur Folge hatten, die Niederländer haben nur deshalb ihre herrschende Stellung in Westindien, Südafrika und Ostindien verloren, weil ihnen in Europa die staatliche Macht fehlte, ohne die ein so großes Kolonialreich sich auf die Dauer nicht erhalten ließ. Immerhin haben die Niederländer auch heute noch einen Kolonialbesitz, der zwar an Größe hinter dem des Deutschen Reiches zurücksteht, ihn aber an Einwohnerzahl und wirtschaftlichem Werte übertrifft. Von den Kernlanden des Deutschtums entbehren vier: Österreich-Ungarn, die Schweiz, Schweden und Norwegen, der Kolonien überhaupt. Dänemark nennt außer einigen der kleinen Antillen nur Island und die grönländische Küste sein eigen, ist also eigentlich auch nicht in engerem Sinne Kolonialmacht.

So stellt sich der auswärtige Landbesitz des Deutschtums zurzeit folgendermaßen dar:

Deutschland	besitzt	2 952 900 qkm	mit	12 230 000	Einwohnern
Holland	„	2 045 647 „	„	38 106 000	„
Dänemark	„	194 643 „	„	143 751	„
		5 193 190 qkm	mit	50 479 751	Einwohnern.

Der Kolonialbesitz der Niederlande ist zwar in seinem gegenwärtigen Zustande sehr viel wertvoller als der des Deutschen Reiches. Er ist

aber in sich abgeschlossen, während der des Deutschen Reiches nur den Anfang einer Entwicklung darstellt und schon vermöge seiner Lage auf Ausdehnung und Ergänzung dahindrängt. Betrachtet man eine Weltkarte, auf der — wie im Anhang — nur der reichsdeutsche Kolonialbesitz eingezeichnet ist, so sieht man mit einem Blick, wie in Afrika bisher nur Ansatzpunkte gegeben sind, aus deren Lage sich schon die Richtung zum Zusammenschluß aufzwingt. Es ist schon erwähnt worden, daß die afrikanischen Besitzungen Belgiens und Portugals dieser Richtung deutscher Kolonialpolitik im Wege stehen, wobei hervorzuheben ist, daß diese beiden fremden Landgebiete zugleich auch die in der Richtung Nord-Süd gehende Entwicklung der englischen Kolonialpolitik in Afrika hemmen.

Außerhalb Afrikas besitzt das Deutsche Reich Kolonien nur an der Südsee. Ihrer Lage nach bilden sie den Ausgangspunkt für die Tätigkeit Deutschlands in Ostasien, die seit einer Reihe von Jahren durch die Pachtung von Kiautschou auch auf dem Festlande einen Stützpunkt gewonnen hat. So wichtig es für das Deutsche Reich ist, auch in Ostasien vertreten zu sein, den Kern seiner kolonialen Entwicklung bildet doch nur Afrika. Dieser Erdteil ist überhaupt das Landgebiet, das in der Gegenwart koloniale Bestrebungen fast ausschließlich beschäftigt und auch in absehbarer Zukunft beschäftigen wird. Die ganze übrige Welt ist verteilt. In Amerika befindet sich nur noch etwa $^1/_{64}$ des Landes mit $^1/_{63}$ der Bevölkerung als Kolonialbesitz in den Händen europäischer Mächte, und zwar sind hier nur noch England, Frankreich, Dänemark und die Niederlande beteiligt. Hierbei ist Kanada nicht als Kolonialland gerechnet. Es ist zwar mit dem britischen Reiche immer noch verbunden, drängt aber mehr und mehr nach einer staatlichen Selbständigkeit, wie die Union sie sich errungen hat. Das ganze übrige Amerika ist unter selbständiger Staatsgewalt, und zwar ausschließlich unter republikanischer, vereinigt. Zwar bietet es europäischer Ansiedelung und damit der Ausbreitung europäischen Volkstums noch viel Raum, aber es schließt Bestrebungen auf Erwerb von Kolonien aus. Das gleiche gilt für Asien, dessen Landgebiet sich durchweg auch in den Händen von Staatsgewalten befindet, die der Unterwerfung

unter europäische Staatshoheit kaum zugänglich sind. Die Entwicklung wird voraussichtlich sogar dahin gehen, daß im Laufe der Zeit auch das Kaisertum Indien sich von der britischen Staatshoheit befreien wird. Das gleiche gilt für Australien, das gegenwärtig mit seinem ganzen Gebiet staatsrechtlich noch zu England gehört.

Zwar bildet Ostasien und die Welt des Großen Ozeans überhaupt eines der wichtigsten Gebiete für das, was man jetzt Weltpolitik nennt. — Das Wort ist übrigens eine deutsche Erfindung und wird in fremden Sprachen nicht übersetzt, sondern als Fremdwort gebraucht. Der Engländer sagt: the Weltpolitik. Übrigens vielleicht bezeichnend! Jeder andere Staat verfolgt nur seine Politik, Deutschland ist der erste Staat, der über dem eigenen Nutzen noch ein höheres Gesetz vor sich sieht. Aus einem einzigen Worte kann sich so ein Blick in Tiefen des Volkstums öffnen. —

Der gewaltige Umkreis, der den Großen Ozean umschließt, gibt unserer Weltpolitik eine Fülle von Aufgaben. Für Kolonialpolitik ist hier wenig Raum mehr. Für sie bleibt nur noch Afrika.

Zurzeit sind etwa drei Viertel des schwarzen Erdteils an europäische Mächte vergeben, und zwar sind es sechs, die hier folgendermaßen beteiligt sind:

Frankreich	30 %	des Gebietes	23 %	der Bevölkerung		
England	18 %	„	„	24 %	„	„
Deutschland	8,8 %	„	„	8 %	„	„
Belgien	7,6 %	„	„	10,7 %	„	„
Portugal	6,7 %	„	„	5,5 %	„	„
Italien	5 %	„	„	1 %	„	„
	76,1 % des Gebietes			73,2 % der Bevölkerung.		

Es ist bezeichnend, daß alle sechs Kolonialmächte Afrikas an diesem Kriege beteiligt sind, und man möchte fast hieraus den Schluß ziehen, daß eine der Wurzeln dieses Krieges in den Kolonialverteilungsverhältnissen Afrikas zu suchen sei. Jedenfalls steht das fest: für alle beteiligten Mächte ist es von der größten Bedeutung, wie sich künftig ihr Anteil gerade

an Afrika gestalten wird! Denn in diesem Erdteil liegen für Europa die größten, ja die einzigen Zukunftsmöglichkeiten. Europa ist nicht nur nicht von jeder weiteren Ausdehnung seiner Macht in den anderen drei Erdteilen ausgeschlossen, es hat vielmehr von diesen nur Einbuße an Macht zu befürchten, denn die Entwicklung wird zweifellos dahin gehen, daß unter dem Einfluß europäischer Kultur die staatlichen Gebilde Amerikas, Asiens und Australiens immer mehr eigene Wege gehen. Nur durch die Erschließung Afrikas kann Europa sich wirtschaftlich von den anderen drei Erdteilen freimachen, was vor allem für die Versorgung der europäischen Gewerbe mit den nur in tropischem Klima zu erzeugenden Rohstoffen von Bedeutung ist. Der Krieg hat uns gezeigt, wie wichtig gerade die Rohstoffversorgung für ein Land ist, und wenn er uns unmittelbar das auch nur für die Kriegszeit lehrt, wir können hieraus doch Schlüsse auf die Friedenszeit ziehen und erkennen, was es für uns bedeutet, in der Beschaffung unserer Rohstoffe nicht von fremden Ländern abhängig zu werden. Dabei braucht es sich keineswegs um eine Ausschließung fremder Zufuhr zu handeln, sondern nur um die Verhinderung eines fremden Monopols und um Aufrechterhaltung gesunden Wettbewerbes.

In Afrika ist allerdings noch so gut wie alles zu tun. Aber gerade deshalb bietet dieses Land für Europa einen besonders wertvollen Besitz, mit dem seine Arbeitskraft sich noch auf lange hinaus beschäftigen kann. *Afrika ist das letzte Gebiet auf der Erde, in dem europäische Kolonisation sich noch selbständig unter eigener Staatshoheit wird betätigen können.*

Die Geschichte europäischer Kolonisation weist die verschiedensten Formen auf, als deren am weitesten voneinander entfernte Punkte die Vereinigten Staaten von Nordamerika und Indien erscheinen. In der nordamerikanischen Union sehen wir das vollendete Bild einer Kolonisation, die durch Besiedelung des Landes die farbigen Einwohner vernichtet und aus der Kolonie ein neues Stammland weißer Rasse gemacht hat, deshalb auch mit der Zeit zu einem selbständigen, gleichberechtigt neben die Mächte Europas tretenden Staatswesen gelangt

ist. Indien dagegen bietet uns das Beispiel der gewaltsamen Unterdrückung einer in ihrem Bestande unausrottbaren Ureinwohnerschaft. Dieser Unterschied beruht allerdings wohl wesentlich auf den klimatischen Verhältnissen. Tropische Gebiete, in denen Europäer auf die Dauer sich weder aufhalten noch in größerem Umfange als Arbeitskräfte verwendet werden können, werden stets in der Weise kolonisiert werden, daß die weiße Rasse die herrschende und leitende Oberschicht bildet, während die Farbigen die breite Grundlage der Wirtschaftsordnung bleiben. Dagegen wird in den europäischer Besiedelung offenen Landstrichen auch Afrikas mit der Zeit die weiße Rasse wohl die farbige verdrängen, wie dies bisher allenthalben bei Ansiedelung der Weißen beobachtet worden ist.

Zurzeit steht das Deutschtum als Kolonialmacht noch nicht an der Stelle, die ihm gebührt. Es hat aber in den Gebieten, die für alle zukünftige Kolonisation in Frage kommen, doch schon festen Fuß gefaßt, und es ist zu erwarten, daß der Krieg dem Deutschtum nicht nur in Europa, sondern auch seinen Kolonialbesitz einen gewaltigen Aufschwung bringen wird.

Wenn man bedenkt, daß die jüngste Kolonialmacht des Deutschtums, das Deutsche Reich, bei Ausbruch des Krieges erst rund dreißig Jahre daran gearbeitet hatte, in die Reihe der Kolonialmächte einzutreten, so wird man die folgenden Ziffern über die wichtigsten Grundlagen der deutschen Schutzgebiete als ein besonders hervorragendes Zeichen deutscher Umsicht und Arbeitskraft begrüßen müssen.

Bei Ausbruch des Krieges umfaßte der deutsche Kolonialbesitz, wie schon erwähnt, nahezu drei Millionen Quadratkilometer, also eine mehr als fünfmal so große Fläche als das Deutsche Reich. Die Einwohnerschaft wird auf mehr als zwölf Millionen Köpfe geschätzt. Der Gesamthandel dieser Schutzgebiete bewertete sich

		1903	1912
in Afrika	auf	56 541 000 M.	232 226 000 M.
in der Südsee	"	10 830 000 "	31 333 000 "
in Kiautschou	"	49 723 000 "	200 894 000 "
zusammen	"	117 094 000 M.	464 453 000 M.

Der Wert der Einfuhr Deutschlands aus seinen Schutzgebieten betrug im Jahre 1913 53264000, der Wert der Ausfuhr 57167000.

In den Jahren 1895 bis 1913 hat das Reich in Afrika 4176 Kilometer Eisenbahnen gebaut, eine Ziffer, die beträchtlich ist, wenn man die außerordentlich schwierigen Verhältnisse berücksichtigt, mit denen der Bahnbau hier zu kämpfen gehabt hat. Bemerkenswert sind auch die Zahlen der in unseren Schutzgebieten eingerichteten Schulen. Es bestanden 1913 in

Ostafrika	1944	Schulen
Kamerun	4	"
Togo	367	"
Südwestafrika	20	"
Südsee	518	"
Kiautschou	50	"

Die Einrichtung der Schulen beruht zum großen Teil auf der Tätigkeit der deutschen Missionsgesellschaft, von denen in unseren Schutzgebieten 25 evangelische und 14 katholische arbeiten.

Stellen einstweilen die Schutzgebiete des Deutschen Reiches erst die Anfänge einer Entwicklung dar, so ist doch hervorzuheben, daß das deutsche Volk gerade hier schon begonnen hat, die Bedeutung der Kolonialfrage in allen Teilen seiner Bevölkerung zu erkennen, und daß man für die Schutzgebiete bisher im allgemeinen weit mehr Verständnis und Teilnahme gezeigt hat, als für die übrigen Gebiete des Auslandsdeutschtums. So ist denn auch zu hoffen, daß der Krieg uns als eine der Entschädigungen für so viel Opfer an Blut, Kraft und Geld eine wesentliche Stärkung unserer Kolonialmacht, vor allem in Afrika, bringen wird.

Asien.

Gemeinsames.

Asien und Europa — zwei Welten, die grundverschieden sind und einander kaum verstehen können.

Wir Europäer neigen dazu, unsere Kultur als die höhere zu betrachten. Gebildete Asiaten tun das gleiche und sehen in den Weißen die Barbaren. Begnügen wir uns daher zunächst mit der Feststellung, daß die Kultur Europas eine andere ist als die Asiens.

Worin liegt der Unterschied?

Ein Blick auf die Landkarte gibt uns auch hier die Antwort. Asien ist eine ungeheure Masse von Land, breit, tief, ein Binnenreich mit großen, einfachen Grundlinien — Europa dagegen ist Küstenland, mit kleinen Maßen, aber dafür desto reicherer Entwicklung aller Verschiedenheiten. Aus solcher Beschaffenheit des Landes hat sich die Eigenart seiner Bewohner entwickelt. Asien — Vorherrschen der Masse, einförmig, aber gewaltig, Europa — Ausbildung aller Unterschiede, nicht nur der einzelnen Volksstämme, sondern auch der einzelnen Menschen innerhalb der Volksgemeinschaft. Asien — die große Ruhe, das Verweilen am Ort, das Versinken in sich selbst, Europa — eine Unruhe, die um die ganze Welt schweift, Sehnsucht nach der Ferne, unermüdliche Tat! Zwei Richtungen menschlichen Seelenlebens, die einander entgegengesetzt verlaufen! Ist es ein Wunder, daß die Menschen dieser beiden Welten sich so schwer verstehen können?

Bisher hat es wohl auch an dem rechten Willen gefehlt, einander zu verstehen. Dem Eroberer Asiens, dem Briten, lag gar nichts daran, die Menschen im Osten zu verstehen. Er wollte sie nur beherrschen oder Geld an ihnen verdienen. Im übrigen sah er kalt über sie hinweg. Er kam mit ihnen nur insoweit zusammen, als es nötig war, mit ihnen zu handeln oder sie zu bändigen. Mögen sie uns hassen, wenn sie uns nur fürchten — das war Englands Standpunkt gegenüber Asien, wie gegenüber allen fremden Rassen der Welt. Mit der unbedingten Furcht vor der Gewalt des weißen Mannes ist es aber vorbei. Darüber darf man sich nicht mehr täuschen. Es gilt, die rohe Gewalt durch die Macht innerlicher Überlegenheit zu ersetzen. Oder

ist der Wille zur Herrschaft vielleicht am Ende seiner Möglichkeiten, und gilt es fortan nicht mehr, die Welt zu erobern, sondern sie zu lenken?

Auch innerhalb des Verkehrs der Völker zeigt die Weltgeschichte ein Fortschreiten von roher Stufe zu menschenwürdiger Bildung. Es geht den gleichen Weg, wenn auch langsamer und schwerer, als ein einzelnes Volk.

Was wollen die Europäer überhaupt in Asien? Die Frage dämmert allenthalben in asiatischen Köpfen auf, und schon erklingt an manchen Stellen ein Ruf, der, weil er falsch ist, so leicht verführt:

Asien den Asiaten!

Solches Wort, dessen Vorkämpfer Japan ist, findet leicht Eingang, weil es den einfachsten Trieben des Volkes entgegenkommt und so selbstverständlich erscheint; denn was klingt für ein Volk verlockender und natürlicher, als die Forderung, in seinem Lande habe kein Fremder etwas zu suchen?

Zudem scheint die bisherige Geschichte europäischen Wirkens in Asien solche Forderung zu rechtfertigen. Weshalb sind im Grunde die Europäer nach Asien gegangen? Was wollte England in Indien? Weshalb hat man sich die Einfahrt in chinesische Häfen erzwungen? Ehrlich und einfach gesagt: man wollte Geld! Habgier hat Europas Männer um die ganze Welt fahren lassen. Wie leicht können die fremden Völker, denen die Habgier ihr stilles Glück gestört hat, zu dem Urteil kommen: die weiße Rasse will nur Gold, sie lebt nur von Raub und Gewalt.

Es ist etwas in dem Vordringen der Europäer gegenüber farbigen Rassen, was solches Urteil rechtfertigen könnte, und doch wäre es im Endergebnis falsch. Wunderbar sind die Wege der Fügung, die auch das Ungerechte und Schlechte höheren Zwecken dienen lassen. So viel Unruhe und Elend die Habgier der Weißen über die ganze Welt gebracht hat, sie hat zugleich den Grund zu einer Entwicklung gelegt, auf der sich der Bau menschlicher Kultur erst vollenden läßt. Nicht nur die Schätze der Erde sind in Bewegung gekommen, sondern auch die Schätze, die im Menschen liegen. Habsucht, deren unersätt-

licher Trieb die weiße Rasse die Welt hat umsegeln lassen, hat zugleich eine der größten Kulturtaten vollbracht. Erst durch sie sind alle Völker der Erde miteinander in Berührung gekommen, sie hat den Begriff „Menschheit" überhaupt erst geschaffen. Kein Volk darf und kann sich von dieser Gemeinschaft wieder ausschließen, alles Fremde verbannen und wieder in ein stilles, abgeschiedenes Dasein zurücksinken, wie Millionen es geführt haben, bevor der weiße Stamm die Verbindung zwischen allen hergestellt hatte. Manches Volk mag der verlorenen Kindlichkeit noch nachsinnen, wie auch der einzelne Mensch sich zuweilen die stillen Tage seiner Kindheit zurückersehnt. Das Kindesalter der Menschheit ist vorbei. Darüber trauern, hieße anders wollen, als die Natur es gefügt. Dagegen anstreben, hieße Unmögliches wollen.

Aber gerade in Asien finden wir allenthalben gegenüber der hart und rauh berührenden europäischen Kultur tiefen Schmerz über den Verlust der glücklichen Ruhe, die vordem den Menschen dort als das kostbarste Gut erschienen ist, und man erzählt, daß in China gar manche, die sich im Besitz aller Kultur östlicher Weltanschauung befinden, in die Einsamkeit gegangen sind und über die Vernichtung aller höheren Werte des Daseins weinen. Gerade gegenüber Asien hat europäisches Volkstum die Aufgabe, den Zusammenhang zwischen den einander innerlich noch fremden Rassen der Menschheit aus einem rohen Band der Gewalt zu einem bewußten Trieb innerer Neigung zu machen. Wir wissen, daß das Volkstum der Briten nur fähig war, eine Gewaltherrschaft auf Erden aufzurichten. Die innere Seite der Aufgabe zu lösen, wird dem Deutschtum vorbehalten sein.

Asien bildet die Grundlage für das Verhältnis Europas zu den farbigen Rassen der Erde. Nur in Asien findet sich eine Kultur, die sich mit europäischer vergleichen läßt. Ein Neger, Papua, Indianer oder Eskimo — wie ganz anders stehen sie einem Europäer gegenüber als der Inder, der Chinese oder der Türke.

Bei aller asiatischen Gemeinschaft nehmen die drei größten Völkergruppen Asiens doch jede zu uns eine besondere Stellung ein, und es soll daher getrennt betrachtet werden, was diese drei Gruppen: der Islam, die Inder und die Mongolen, für uns bedeuten. Diese drei

großen Völkergemeinschaften Asiens sind im Grunde zugleich Glaubensgemeinden. Darin tritt uns das Monumentale in den Verhältnissen Asiens gewaltig entgegen. Achthundert Millionen Menschen, in drei großen Rassen und zugleich drei großen Glaubensbekenntnissen vereinigt — wie ein heiliger Schauer weht es aus den Gedanken her, daß Volkstum und Glaube in Asien noch so ungeheure Menschenmengen zu gemeinsamem Leben verbinden.

* * *

Der Islam.

Völker, die sich jahrhundertelang bekämpft, aber gegeneinander behauptet haben, pflegen allmählich in ein freundliches Verhältnis zueinander zu kommen. So ist es auch mit dem Deutschtum und den Osmanen. Die beiden Stämme haben sich in zahllosen Kämpfen gegenübergestanden, beide haben sich ihre staatliche Selbständigkeit gewahrt und sind mit der Zeit aus Erbfeinden Freunde geworden.

Das Zeitalter der Kreuzzüge und der Türkenkriege ist für immer vorbei. Alle Reibungsflächen zwischen dem Deutschtum und den Osmanen haben sich abgeschliffen, und politisch wie wirtschaftlich verbindet sie viel Gemeinsames. Dazu kommt, daß ihrem Volkstum Eigenschaften gemeinsam sind, die eine Verständigung erleichtern. Alle Tugenden, die man in den Begriff kriegerisch zusammenfassen kann: stolz, stark, tapfer — innerhalb des Deutschtums wie in dem Reich des Kalifen sind sie besonders entwickelt, und gemeinsam ist beidem Volkstum auch eine vornehme Art, gerecht zu denken und zu handeln. Es gibt wohl kaum ein Volk fremder Rasse, das dem Deutschtum bisher so viel Verständnis und Neigung entgegengebracht wie Türken, Araber und Perser.

In Europa hatte man sich schon daran gewöhnt, den Beherrscher aller Gläubigen als einen kranken Mann zu betrachten, dessen Tage gezählt seien, und der sein Dasein nur noch von der Uneinigkeit der europäischen Großmächte friste. Der Überfall der Balkanslawen schien solche Auffassung zu bestätigen; es zeigte sich aber bald, daß man sich

geirrt hatte, und auch hier sah man, daß für ein zum Stillstand gekommenes Volk, das noch Lebenskraft in sich trägt, nichts glücklicher wirkt als ein verlorener Krieg. So wie Preußen vor hundert Jahren erst durch eine schwere Niederlage die Kraft zu voller Entfaltung fand, ist die Türkei aus dem Balkankrieg verjüngt und gefestigt hervorgegangen.

Zwei Punkte sind es vor allen, an denen die Türkei nicht nur für das Deutschtum, sondern für den ganzen Weltverkehr von Bedeutung ist: Konstantinopel und Suez.

Die Durchfahrt durch die Dardanellen umschließt den Handel mit einem der größten Wirtschaftsgebiete Europas, den Donauländern und dem Teil des russischen Reiches, dessen Ströme zum Schwarzen Meere gehen. Wichtiger noch ist die Durchfahrt durch den Suezkanal, einer der Hauptadern des Weltverkehrs. Beide Punkte sind von der Eroberungslust einer einzelnen Großmacht bedroht. An den Dardanellen steht die Türkei in der Front gegen Rußland, am Suezkanal trifft sie England an der für seine Weltmacht empfindlichsten Stelle.

Das Deutschtum muß, wie alle anderen Mächte der Welt, ausgenommen England und Rußland, Wert darauf legen, daß der Verkehr durch diese beiden Wasserstraßen nicht in die Hand einer einzelnen Macht gelange, sondern, wie das offene Meer, der ganzen Menschheit frei bleibe. Freiheit — das heißt auch hier nicht schrankenlose Willkür des einzelnen, sondern freiwillige Unterwerfung unter die zum Wohl der Gesamtheit festgestellten und deshalb unbedingt geltenden Grundsätze. Solche Freiheit des Weltverkehrs ist für die Dardanellen wie für den Suezkanal ausgeschlossen, wenn die Mächte, die sich jetzt in den Alleinbesitz dieser Kernpunkte setzen wollen, zu ihrem Ziele gelangen. Habgier und Herrschsucht wollen auch hier etwas für sich allein in Anspruch nehmen, was allen Völkern gemeinsam freistehen muß. So kämpfen das Deutschtum und der Islam nicht nur für sich, sondern auch für die Freiheit des Weltverkehrs.

Das Deutschtum hat im Orient in letzter Zeit sehr erhebliche Fortschritte gemacht. Für das Jahr 1904 hat die amtliche Zählung 3399 Reichsdeutsche in der Türkei ergeben, die Gesamtzahl der dort

ansässigen Reichsdeutschen, Österreicher und Schweizer hat zu jener Zeit etwa 15000 betragen. Seitdem haben sich die Zahlen bedeutend vermehrt. Das Deutschtum betätigt sich im Orient nicht allein im Handel, sondern hat auch begonnen, reine Kulturaufgaben zu erfüllen. An erster Stelle sind hier zwei Einrichtungen zu nennen, die mehr als irgend etwas anderes gerade im Orient eine Brücke von Volkstum zu Volkstum bauen: Schule und Krankenhaus. Bisher ist die Zahl der deutschen Schulen in der Türkei allerdings noch gering gewesen, aber es bestehen doch schon seit vielen Jahren wichtige Ansätze zu einem deutsch-türkischen Schulwesen, als deren hervorragendster Vertreter die im letzten Jahr vor Ausbruch des Krieges über 1000 Schüler zählende deutsche Oberrealschule in Konstantinopel hervorzuheben ist. Freilich kommt das deutsche Schulwesen noch nicht gegen das französische auf, das seine Ausdehnung in der Hauptsache den französischen geistlichen Orden verdankt, und wesentlich durch die Politik Napoleons III. die Richtung nach dem Orient genommen hat. Man zählte in letzter Zeit an 800 französische Ordensschulen, dagegen nur 15 deutsche! Auch die Tätigkeit der französischen Mission dient im Grunde nur der Förderung französischen Volkstums, und wenn das Deutschtum es auch nicht für richtig gehalten hat, die Frage des Glaubens mit der des Volkstums zu verbinden, so hat die bisherige Tätigkeit deutscher Mission doch auch deutschem Volkstum genützt, weil Glaube und Volkstum eben im Grunde schließlich eines sind. Besonders wichtig ist für den Orient ferner die Errichtung von Krankenhäusern, und hierin hat das Deutschtum schon jetzt Großes geleistet. Es bestehen deutsche Krankenhäuser in Konstantinopel, Jaffa, Beirut, Jerusalem, Alexandrien, Kairo, Assuan und Urfa. Viel Gutes hat auch die deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Malaria in Jerusalem getan. Deutsche ärztliche Wissenschaft und deutsche Sauberkeit, miteinander verbunden, sind berufen, gerade im Orient ein leuchtendes Vorbild der Kultur des Deutschtums zu geben, und es gibt kaum etwas Eindrucksvolleres für die dortige Bevölkerung als die segensreiche Tätigkeit, die ein deutsches Krankenhaus unter ihnen entfalten kann.

Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Deutschtum und

den Reichen des Islam, vor allen der Türkei, sind zwar in ständiger Zunahme begriffen, aber noch lange nicht so ausgebildet, wie sie es sein können und sollen. Zwar machen sich schon überall deutsche Einflüsse in Handel und Gewerbe geltend. Es bestehen deutsche Banken, deutsche Fabriken, deutsche Handelshäuser, Schiffahrtslinien, und auch die Bagdadbahn ist zu einem großen Teil ein Unternehmen deutschen Kapitals und Gewerbefleißes. Weitere Ausdehnung wird der Handelsverkehr sicherlich nach dem Kriege erfahren, und er wird dann auch nach Gebieten gehen, die, wie Persien und Abessinien, bisher dem deutschen Handelsverkehr wenig zugänglich gewesen sind.

Die Waffenbrüderschaft wird auch dazu führen, daß die geistigen Beziehungen zwischen der Türkei und dem Deutschtum sich reger entfalten. So ist es bezeichnend, daß man jetzt begonnen hat, Schiller ins Türkische zu übersetzen!

Trotz aller Verschiedenheiten in Lebensauffassung und Lebensäußerung finden sich gerade zwischen dem Islam und dem Deutschtum mannigfache Beziehungen, die ein dauerndes Freundschaftsverhältnis zwischen ihnen ermöglichen. Hierbei ist besonders des Einflusses zu gedenken, den der Volksstamm der Armenier in der Türkei besitzt. Die Armenier, die in Europa im allgemeinen nur als ein besonders verschlagenes Handelsvolk gelten, bilden eine der festesten Stützen des türkischen Reiches und sind wegen ihrer schnellen Auffassungsgabe, ihres Fleißes und ihrer Tatkraft berufen, bei der neuen Entwicklung innerhalb des Islams eine wichtige Vermittlerrolle gegenüber dem Deutschtum zu übernehmen. Mehr und mehr hat sich bei den türkischen Armeniern, die lange Zeit fast ganz unter französischem Einfluß gestanden haben, eine Annäherung an das Deutschtum bemerkbar gemacht, und der Krieg wird zweifellos diese Entwicklungsrichtung, die ohne ihn mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt hätte, ihrem Ziele schnell entgegenbringen.

Alles zusammengenommen dürfen wir sagen, daß die Verbindung zwischen Deutschtum und Islam keine zufällige und auch keine nur aus der Lage des Augenblicks hervorgegangene ist, sondern daß sie auf einer ganzen Reihe dauernder, gemeinsamer Interessen

beruht, die nicht nur wirtschaftlicher Art sind, sondern auch sittliche Werte des Volkstums betreffen. Deutschtum und Islam, miteinander treu verbunden, werden einer der Grundsteine für den Bau des Weltfriedens sein.

* * *

Indien.

Indien steht vor der Gedankenwelt der Europäer da als ein Land träumender Sehnsucht, Sehnsucht dessen, der nach Golde giert, aber auch der Sehnsucht, die nach Palmen und schneebedeckten Gipfeln schaut und über dem Kreuz des Südens alle Schätze der Erde vergißt. Bei dem Bilde Indiens spürt deutsches Sinnen etwas wie Urverwandtschaft. Ist doch ein Hochland die gemeinsame Heimat, von der das eine Volkstum in die üppigen Niederungen an den Meeren des Südens hinabgestiegen ist, während wir auf dem härteren, kälteren Weg nach Nordwesten haben wandern müssen. Solche Gedanken und Empfindungen lassen sich mit strenger Wissenschaft schwer erfassen und kaum begründen. In dem halb unbewußten Empfinden des Volkes führen sie aber, still und tief, ein wirksames Leben.

Indien ist für den Weltverkehr nicht so unmittelbar wichtig wie die Türkei. Es kann keine Straßen sperren, ohne die es nicht weitergeht. Wert verleiht diesem Lande nur sein gewaltiger Reichtum an allerhand Dingen, die auf dem Markte der Völker viel gelten.

Was zurzeit an deutschem Wesen in Indien lebt, hat bereits bei der Darstellung des Deutschtums innerhalb des britischen Reiches Erwähnung gefunden. Einstweilen unterliegt Indien der britischen Herrschaft, und das Deutschtum findet daher den freien Zugang zu indischem Volkstum versperrt, wie auf der anderen Seite die Inder daran gehindert werden, deutsches Wesen kennenzulernen.

Jahrhundert um Jahrhundert hatte in diesem von der Natur so selten verschwenderisch bedachten Lande ein friedliches Volk sich immer tiefer in ein stilles Dasein eingesponnen, und es hatte sich eine Lebensanschauung aufgebaut, die von allen bisher erdachten die beruhigendste

und innerlichste ist. Gerade deshalb erscheint uns der Einbruch der weißen Rasse in Indien so besonders grausam und ungerecht. Es ist eigentlich kaum zu verstehen, daß ein Volk von dreihundert Millionen Menschen einem anderen botmäßig geworden ist, von dem noch nicht hunderttausend in seinem Lande leben. Die Macht der weißen Rasse, die aus solchen Zahlen spricht, hat jetzt einen gefährlichen Stoß erhalten, und die Bestrebungen, die seit langem im Gange sind — so ist von San Franzisko aus ein indischer Revolutionsausschuß tätig —, werden durch den Krieg eine wirksame Unterstützung erfahren. Ob Indiens Volk einmal aufflammen wird in seinem tödlichen Haß gegen die fremden Zwingherren? Das sind Fragen, über die man kaum sprechen kann. Sie sind unberechenbar wie Gewitter und Stürme, die vom Himmel kommen.

Genug, wenn das Deutschtum erkennt, daß Indien gegenüber zweierlei gilt: es dem Weltverkehr nicht verloren gehen zu lassen, zugleich aber auch seinem Volke eine Freiheit und einen Frieden zu geben, die die Grundlage für das Glück bedeuten. Dabei dürfen wir aber nicht vergessen, daß gerade Inder den Begriff Glück ganz anders verstehen als wir. Uns liegt das Glück im Haben oder im Werden — jene sehen es im Sein. Wir stehen an Besitz und an Willenskraft in der Welt voran, wir finden unser Glück in einem rastlosen Leben der Tat. Das soll uns aber nicht dazu verführen, andere Völker geringer zu achten, weil sie den Wert des Lebens auf anderen Wegen in anderen Zielen gefunden haben, und vielleicht kann Europa in Dingen innerlicher Kultur von mancher Lehre asiatischer Weltanschauung mehr empfangen, als es zu geben vermag!

* * *

Die Mongolen.

Die mongolische Rasse umfaßt ungefähr den dritten Teil der Menschheit. Das gibt zu denken. Man wird dazu vielleicht gelassen sagen, es komme auch hier nicht auf die Zahl an, und auch die gewaltige Menschenmasse der Mongolen bilde für Europa keine Gefahr. Denkt

man dabei an Krieg, nach dem Stande des Augenblicks, so weiß man, daß für ein einiges Europa allerdings die gelbe Rasse keine kriegerische Gefahr bedeutet.

Gleichwohl ist das Wort von der gelben Gefahr in Europa weit verbreitet. Zum ersten Male reckte es sich drohend empor, als Japan gegen Rußland zu Felde zog. Damals war es Deutschland, das dem stammverwandten Nachbar getreu den Rücken deckte. Deutschland hätte das russische Reich damals vielleicht vernichten können. Ihm ist nicht einmal der Gedanke gekommen, mit den Mongolen gemeinsame Sache zu machen.

Japan hat durch den Krieg mit Rußland eines gewonnen, was für die ganze Welt Ostasiens unabmeßbar ist: zum ersten Male hat sich ein Volk farbiger Rasse einem weißen überlegen erwiesen. Das bedeutet viel, wenn man bedenkt, daß es sich dabei um eine farbige Rasse von über fünfhundert Millionen Seelen handelt, die eine alte, hohe Kultur ihr eigen nennt, eine unheimliche Fortpflanzungskraft besitzt, zäh und bedürfnislos ist, und die eines verstanden hat, was sie vor allem gefährlich macht:

> wenige, einfache, große Gedanken zu erzeugen, die unbedingt auf alle einzelnen dieser Masse wirken.

Die Unterwerfung des einzelnen unter die Masse ist etwas, was die Europäer bisher an den Asiaten vielleicht am schwersten haben verstehen können. Europa, vor allem aber das Deutschtum, haben zuerst das Ich ausgebildet, und nur von dem Ich aus sind sie allmählich über das Du zu anderen und zu der Gesamtheit gelangt. Der Mongole dagegen geht von der Gesamtheit aus, und erst von ihr gelangt er zu dem, was sein eigenes Ich innerhalb der Gemeinschaft an eigenem Wert haben darf. Der Krieg lehrt uns solch Gemeinschaftsempfinden besser verstehen, denn jetzt gilt ja auch bei uns der einzelne nur als Teil seines Volkes.

Wenn wir die gelbe Gefahr in Gedanken vor uns sahen, dann war es nicht die Masse allein, die uns bedrohte, sondern auch die Unbedingtheit, mit der diese Masse über ihre Glieder herrscht, wie eine unsichtbare, darum aber um so gefährlichere Naturgewalt.

Die Weltgeschichte steht nicht still. Völker leben und wachsen wie die einzelnen Menschen, und zuweilen wachsen sie ungeheuer schnell. Ein Volk, das noch vor fünfzig Jahren des Ansehens in der Welt fast entbehrte, dessen Bürger im Ausland ihre Herkunft verleugneten, das weder eine einheitliche Staatsgewalt noch eine Flotte hatte — dieses Volk hält jetzt zu Lande, zur See und in der Luft einem Angriff stand, von dem zuerst im Ausland fast jeder gedacht hat, er müsse uns zerschmettern. So schnell kann ein Volk zur Höhe wachsen! Und sehen wir nicht auch gerade im Osten, an Japan, wie überraschend schnell große Entwicklungen vor sich gehen können.

Was Ostasien für das Deutschtum bedeuten und wie seine Zukunft sich dort entwickeln wird, darüber läßt sich heute, und an einer solchen Stelle wie hier, noch gar nichts Rechtes sagen. Das Eingreifen Japans in den Weltkrieg hat nicht nur für das Deutschtum, sondern für ganz Europa in Ostasien Verhältnisse geschaffen, die noch völlig unübersichtlich sind. Einstweilen kommt es nur darauf an, daß unser gesamtes Volk erkenne, *wie wichtig Ostasien auch für uns ist*. Dinge sind hier im Werden, die an Bedeutung und Umfang das meiste übertragen könnten, was die Geschichte uns bisher zeigt. Dabei ist nicht gerade an Krieg zu denken. Die ungeheure Landmasse Asiens macht einen Landkrieg zwischen Europa und den Mongolen unwahrscheinlich, wenn nicht unmöglich. *Aber Krieg ist gar nicht das wichtigste Geschehen im Leben der Völker, sondern nur das auffallendste.* Er erscheint uns wohl nur deshalb besonders wichtig, weil hier jeder einzelne sein Leben einsetzen muß und dadurch den schweren Einfluß des Geschehens unmittelbar an sich spürt. Zweitens aber auch deshalb, weil Dichter und Geschichtschreiber sich bisher vorwiegend mit den kriegerischen Ereignissen der Weltgeschichte befaßt haben. Es gibt Dinge in der Entwicklung der Völker, die sehr viel tiefer wirken als ein Krieg. So wird der Zusammenstoß zwischen Europa und den Mongolen vielleicht gar nicht mehr zu einem Kampf der Waffen führen, aber vielleicht wird es weit wichtiger sein, wie sich die Auswanderung der gelben Rasse in allen Küstenländern des Großen Ozeans gestaltet, vor allem in den

Vereinigten Staaten und Australien. Das Volkstum einer einfachen, fruchtbaren Rasse wirkt meistens ganz in der Stille. Langsam gewinnt es an Boden, Schritt für Schritt durchsetzt, zerfrißt es die Kultur des Landes, das ihm eine neue Heimat geworden ist, und eines Tages steht die Rasse, die lange als die unterdrückte fremde gegolten hat, als Herr da. Bedenkt man weiter, welche große Macht in allen Staaten der Welt heute das Geld ausübt, so wird man dem wirtschaftlichen Kampf der Rassen und Völker für die kommende Zeit einen viel tieferen Einfluß zusprechen dürfen als dem Kampf der Waffen.

Betrachten wir die Stellung, die das Deutschtum bei Ausbruch des Krieges in dem Hauptreich der Mongolen, in China, gehabt hat, so müssen wir auch hier feststellen, daß Deutschland, das hier im wesentlichen als die einzige Macht des Deutschtums aufgetreten ist, an Bedeutung hinter anderen Mächten der Welt zurückgestanden hat. England, Frankreich und die Vereinigten Staaten hatten sich hier schon tiefer eingenistet und waren wirksamer vorgegangen. Es war aber doch schon zu erkennen, wie das Deutschtum auch hier unaufhaltsam vorwärtsdrang, und man kann die Einrichtung unserer Pachtung Kiautschou als eine Art Ausstellung betrachten, die chinesischen Augen zeigte, was deutsche Arbeitskraft und deutscher Geist zu schaffen vermögen. Auch außerhalb unseres Gebietes hat sich der deutsche Handel allenthalben vorwärtsentwickelt, während in der geistigen Beeinflussung Chinas das Deutschtum, insbesondere gegenüber England, noch zurückgeblieben ist.

Man darf vielleicht sagen, daß die Deutschen der Kolonialpolitik in Ostasien weniger Verständnis entgegenbringen als ihren übrigen Richtungen, und als reines Kolonialland kommt Asien ja auch nicht mehr in Frage. Für die Entwicklung des Welthandels muß es aber von der größten Bedeutung sein, welchen Weg China und Japan einschlagen, zwei Staaten, die etwa ebensoviel Einwohner umfassen, wie ganz Europa und Amerika zusammen! Man sollte es sich jedoch abgewöhnen, bei dem Blick auf die Zukunft Ostasiens von Gefahr zu sprechen. Darin liegt ein Urteil, das zu fällen das Deutschtum nicht nötig hat. Man schadet sich selbst, wenn man

mit seiner Empfindung die Zukunft als bedrohlich vorausnimmt. Klar und ruhig allem Kommenden entgegensehen, gleich bereit für Gutes und Böses, das ziemt einem Herrenvolke. Und macht man sich nicht auch das Leben unnötig dadurch schwer, daß man in eine große, wenn auch unbestimmte Entwicklung das Vorurteil des Gefährlichen hineinlegt? Erschwert das nicht die Verständigung, und bringt es nicht unter Umständen überhaupt erst die Gefahr hervor?

Man sollte deshalb nicht mehr von einer gelben Gefahr reden, sondern sich nur darüber klar werden, daß in Ostasien Dinge geschehen werden, die die Geschichte der Menschheit tief beeinflussen können. Und nichts soll das Deutschtum unversucht lassen, um zu seinem Teile dazu mitzuwirken, daß die Entwicklung Ostasiens nicht eine Gefahr, sondern ein Segen für die Menschheit werde.

Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Nordamerika hat man bisher im Volksmunde so gern das Land der unbegrenzten Möglichkeiten genannt. Sicher sind seine Entwicklungsmöglichkeiten groß. Sein Landbesitz umfaßt nahezu 9½ Millionen Quadratkilometer, ist also mehr als 17mal so groß als das Deutsche Reich. Wenn die Amerikaner auch übertrieben stolz sagen, in ihrem Lande sei noch Platz für 500 Millionen Menschen, so ist doch nicht zu verkennen, daß im Innern Nordamerikas noch Raum für eine gewaltige Besiedelung ist. Allenthalben sind die Größenverhältnisse gegenüber denen Europas ungeheuer erweitert. Neuyork und San Franzisko sind in der Luftlinie an 5000 Kilometer voneinander entfernt, das Flußgebiet des Mississippi ist etwa zehnmal so groß als ganz Deutschland, Steppen und Wälder stellen sich dem Menschen entgegen, von einer Größe, wie sie sich in Europa nirgends finden, und auch alles, was menschliche Arbeit in jenem Lande an Bauten leistet, strebt dem gewaltigen Zuge der Natur nach und erhebt sich in Weiten und zu Höhen, wie wir sie in Europa nicht kennen. Zu dieser äußerlich emporragenden Macht der Zahl gesellte sich nun vermöge der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse die Möglichkeit, durch rücksichtslose Kraft und ehernen Fleiß Vermögen von märchenhafter Größe zu erwerben.

Gerade der Krieg aber zeigt uns, daß in den anderthalb Jahrhunderten, welche die Union als Staat hinter sich hat, vor der Macht der Zahl die anderen Werte des Daseins in den Hintergrund getreten sind, und daß — was man vor dem Kriege an vielen Stellen nicht mehr hat glauben wollen — darin doch eine Schwäche der Staatsgewalt und des Volkstums zu erblicken ist. Weder die Zahl noch das Geld entscheiden letzten Endes über den Wert und den Einfluß eines Volkstums. Diese Erkenntnis wird gerade für die Union von Bedeutung sein, denn sie steht noch mitten im Wachsen und Werden ihres eigenen Staates wie ihres Volkstums.

Bei allem, was amerikanische Verhältnisse betrifft, erklärt sich ihre Eigenart zu einem großen Teil dadurch, daß die Union nach keiner Richtung eine alte Geschichte hat, vielmehr eine Neugründung ist, an der eine ganze Reihe verschiedener Völker beteiligt sind. Nach den

Ergebnissen der Volkszählung vom Jahre 1910 hat man die Zusammensetzung der nahezu 82 Millionen betragenden weißen Bevölkerung der Vereinigten Staaten folgendermaßen berechnet:

Engländer und Schotten	24 600 000	30,2 %
Deutsche und Holländer	21 600 000	26,4 %
Irländer	15 250 000	18,6 %
Schweden, Norweger, Dänen	4 000 000	4,8 %
Franzosen	3 000 000	3,6 %
Italiener	2 500 000	3 %
Juden	2 500 000	3 %
Spanier	2 000 000	2,4 %
Österreichische Slawen	2 000 000	2,4 %
Russische Slawen	1 000 000	1,2 %
Polen	1 000 000	1,2 %
Madjaren	700 000	0,8 %
Balkanländer	250 000	0,3 %
Andere Völker	1 181 957	2,1 %.

Diese Aufstellung ergibt, daß keineswegs, wie man oft annimmt, die Engländer den Hauptbestandteil der Bevölkerung bilden, sondern daß sie noch nicht ein Drittel ausmachen.

Aus der obigen Aufstellung läßt sich ein überraschendes Bild gewinnen, wenn man die Bevölkerungsgruppe, die zum Deutschtum gehört oder zu ihm hält, den ihm feindlichen Völkerschaften gegenüberstellt. Es ergibt sich nämlich, daß für das Deutschtum zählen:

Deutsche, Irländer, Skandinavier, österreichische Slawen, Polen, Madjaren und die Juden, die zum großen Teil zwar aus Rußland stammen, aber, wie bekannt, Todfeinde Rußlands sind.

Diese Bevölkerungsgruppe ergibt zusammen 57,2 %.

Auf der anderen Seite stehen dagegen mit

Engländern, Franzosen, Italienern und den Balkanländern

zusammen 37,1 % der Bevölkerung.

Man sieht hieraus, wie bisher das englische Element in Nordamerika es verstanden hat, sich im öffentlichen Leben an die Spitze zu stellen. Dabei ist es keineswegs etwa richtig, daß der englische Anteil dem

Gelde und dem wirtschaftlichen Einfluß nach in Nordamerika überwiegt. Vielleicht ist gerade das Deutschtum auch wirtschaftlich das Rückgrat der Vereinigten Staaten. Daß es bisher im öffentlichen Leben noch nicht die Stelle eingenommen hat, die ihm nach seiner wirtschaftlichen wie kulturellen Entwicklung zukommt, liegt in der Hauptsache wohl an der Lässigkeit und Gleichgültigkeit, die der Deutsche bisher gegenüber Fragen des öffentlichen Lebens gezeigt hat. Nur dadurch erklärt es sich, daß das britische Volkstum in Nordamerika bisher die Führung hat behalten können. Freilich ist in letzter Zeit schon vieles anders geworden, und das Deutschtum in Nordamerika hat begonnen, sich zusammenzuschließen und sich auch nach außen hin den Einfluß zu verschaffen, den es seinem inneren Werte und seiner Macht nach beanspruchen darf.

Die Entwicklung des Deutschtums in Nordamerika ist eng mit den Fragen verknüpft, die sich unter dem Begriff der Auswanderung zusammenfassen, und zum Teil beruht die Entwicklung des amerikanischen Deutschtums auf den Fehlern, die die europäischen Heimatsländer gerade mit Bezug auf die Auswanderungsfrage sich haben zu Schulden kommen lassen.

Die europäische Auswanderung, besonders nach den Vereinigten Staaten, ist seit langem Gegenstand eingehender Forschung gewesen und bildet von den Gebieten, die das Auslandsdeutschtum betreffen, wohl den bisher am meisten beachteten Teil. Es seien daher hier nur kurz die Grundlinien dargelegt, die für die Beurteilung der Auswanderungsfrage maßgebend sind. Der Zug in die Ferne ist, man möchte sagen: eine Eigenart deutschen Wesens. Hat doch kein Volkstum der Welt sich so weit über die Erde hin verbreitet wie das Deutschtum. Das gilt nicht nur für die letzten Jahrhunderte seit der Erschließung des Weltmeers, sondern schon für eine lange Reihe von Jahrhunderten vordem. Kolumbus war nicht der erste Indogermane, der nach Amerika gekommen ist. Lange Zeit vor ihm haben die Schiffe nordischer Seefahrer schon die Ostküste Nordamerikas berührt, und durch das ganze Mittelalter hindurch sind gerade von dem Deutschtum aus weite Wanderungen ins Werk gesetzt worden, insbesondere die Kreuzzüge

und die Pilgerfahrten nach dem Osten. Auch abgesehen von diesen Massenerscheinungen hat im einzelnen allenthalben sich ein lebendiger Wandertrieb gezeigt. Das Rittertum, die Minnesänger, die Landsknechte, Forschungsreisende, das Wandertum der Handwerksburschen und Studenten, die deutsche Heidenmission, der deutsche auswärtige Handel — alles das ist eine lange Kette von Einzelerscheinungen, deren gemeinsame Grundlage der Trieb in die Ferne bildet. Dazu kommt nun, daß im Laufe der Zeit gerade das Deutschtum besondere Anlässe zur Auswanderung in den Schwierigkeiten gefunden hat, die sich freiheitlicher Lebensführung im Inlande entgegenstellten. Zunächst und vor allem ist die deutsche Auswanderung aus religiösen Gründen in Fluß gekommen. So wie innerhalb Europas das Deutschtum wichtige Wanderungen zu verzeichnen hat, in denen nur der Glaube zwang, die Heimat zu verlassen, so ist auch der Glaube der Grund gewesen, der zuerst größere Scharen des Deutschtums über das Meer hin geführt hat, in ein Land, in welchem sie die Freiheit ihres Glaubens bewahren konnten. Eine zweite wichtige Quelle der überseeischen Auswanderung ist in den politischen Verhältnissen des alten deutschen Reiches zu suchen, und hier sind es vor allem die Ereignisse des Jahres 1848 gewesen, die einen Teil der besten Kräfte des Deutschtums dem nordamerikanischen Freiheitsstaate zugeführt haben. Außer diesen beiden, auf sittlichen Gründen beruhenden Auswanderungsströmen hat sich mit der Zeit natürlich auch eine große Zahl von Auswanderern gefunden, die nur aus wirtschaftlichen Rücksichten die Heimat verließen. Keineswegs war dabei immer, oder auch nur vorwiegend Abenteurerlust und Goldhunger das Entscheidende, vielmehr haben meistens Mißernten und eine das wirtschaftliche Dasein gefährdende Zersplitterung des bäuerlichen Kleinbesitzes den Anstoß zur Auswanderung gegeben. So darf man sagen, daß es in der Hauptsache wertvolle Bestandteile des Deutschtums gewesen sind, die sich jenseits des Ozeans eine neue Heimat gegründet haben. Die Zahl der im Laufe der bisherigen Entwicklung ausgewanderten Deutschen wird für die Vereinigten Staaten auf über sechs Millionen geschätzt. Bei der Würdigung dieser Ziffer darf man nicht vergessen, daß das Deutschtum nicht das

einzige Volkstum Europas ist, das eine erhebliche Zahl seiner Angehörigen an Amerika abgegeben hat. Italien hat, wie man schätzt, im ganzen etwa neun Millionen durch Auswanderung verloren, und das kleine Irland sogar nahezu zehn Millionen. Die Auswanderung stellt eine Erscheinung dar, die man in fast allen Ländern Europas fast gleichmäßig beobachtet, und die sich keineswegs auf das Deutschtum beschränkt.

In den Jahren von 1820 bis 1870 sind aus dem Gebiet des Deutschen Reiches im ganzen rund 2 770 000 *) Menschen ausgewandert, und zwar in den Jahren

1821—1830	8 000
1831—1840	177 000
1841—1850	485 000
1851—1860	1 130 000
1861—1870	970 000.

Diese Aufstellung zeigt deutlich, wie nach dem Jahre 1848 die Auswanderung zugenommen hat.

Es ist viel darüber gestritten worden, welcher Einfluß der Auswanderung für das Mutterland beizumessen sei, und die Ansichten gehen sehr auseinander. Das Richtige wird man wohl treffen, wenn man sagt, daß die Auswanderung für den Heimatstaat als ein glückliches Ereignis angesehen werden kann, sofern es gelingt, sie in gewissen Grenzen zu halten und ihr ein für den Heimatstaat günstiges Ziel zu geben. Nach beiden Richtungen hin hat man früher gerade in Deutschland viel versäumt, und man ist jetzt bemüht, an alten Fehlern zu lernen und es in Zukunft besser zu machen. Man kann die Abwanderung von Bevölkerungsteilen nicht unbedingt als einen Verlust für das Stammland betrachten. Vor allen nicht innerhalb eines Volkstums, das, wie das deutsche, auch jetzt noch sich schneller entwickelt, als die Ernährungsmöglichkeiten innerhalb seines Siedelungsgebietes zunehmen. Die Auswanderung ist gewissermaßen ein Ventil, durch das ein allzu starker Druck der Bevölkerungszunahme sich mindern läßt. Auf der andern Seite bilden die Auswanderer eines Volkstums

*) Joseephi, die deutsche überseeische Auswanderung S. 25.

das wichtigste Mittel seiner Verbreitung, sofern es gelingt, ihr Volkstum auch in der Fremde zu erhalten. Nicht zu unterschätzen ist auch die Unterstützung, die ein großer Teil der im Auslande zu Wohlstand gelangten Auswanderer in die Heimat gelangen läßt. Dabei haben wir nicht in erster Reihe an die sprichwörtliche Erbschaft des amerikanischen Onkels zu denken, sondern an die regelmäßigen Beihilfen, welche die in der Heimat verbliebenen Familienangehörigen erhalten. Man hat z. B. die Summe, die auf solche Weise jährlich von italienischen Auswanderern nach der Heimat fließt, auf 200 bis 300 Millionen Lire geschätzt, eine Summe, die auch ein Zeichen der Anhänglichkeit des Italieners an Volkstum und Heimat darstellt.

Von großer Bedeutung ist schließlich auch die Rückwanderung, die zwar nur einen kleinen Teil des Auswanderungsstromes in die Heimat zurückführt, zumeist aber den kapitalkräftigsten Teil, so daß dem Stammlande dadurch, man möchte sagen: eine hohe Verzinsung des in den Auswanderern ausgeliehenen Kapitals gewährt wird. Eine solche Verzinsung liegt auch in der Erweiterung der Absatzgebiete für das heimische Gewerbe, denn der in der Fremde reich gewordene Auswanderer pflegt mehr oder weniger schon in seiner eigenen Person eine Erweiterung des Absatzgebietes darzustellen.

Über den Kreis solcher wirtschaftlicher Erwägungen hinaus muß aber bei dem Urteil über die Auswanderung bedacht werden, daß der Auswanderer auch ein Pionier der sittlichen Werte eines Volkstums ist, und gerade darin beruht die Bedeutung der deutschen Auswanderung. Hat man sie doch weniger geschmackvoll als richtig den Kulturdünger der Menschheit genannt.

Solche Kulturbedeutung der Auswanderung zeigt sich nun vor allen in dem Hauptziel der Deutschen, die ihre Heimat verlassen haben, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Gerade hier hat das Deutschtum große Aufgaben zu lösen. Es gilt, einem Staatswesen, das ohne eine Jahrtausende alte Entwicklung, wie sie alle anderen Kulturstaaten der Welt haben, in die Reihe der Großmächte getreten ist, diejenige sittliche Vertiefung zu geben, ohne die auch ein wirtschaftlich und militärisch mächtiger Staat auf die Dauer nicht

bestehen kann. Diese Aufgabe innerhalb der Union vermag kein anderes Volkstum zu lösen als das deutsche. Wenn sich das Deutschtum der Union mit dem ihm am nächsten stehenden Volkstum der Iren verbündet, eine Bestrebung, die bereits in die Erscheinung getreten ist, so ist zu hoffen, daß all das Häßliche und sittlich Minderwertige, was innerhalb des staatlichen Lebens der Union sich geltend macht und sich auch gerade während dieses Krieges gezeigt hat, verschwinden wird vor der sittlichen Kraft, die deutschem Wesen unverlierbarer Besitz geworden ist. Deutsche und Iren machen zusammen mit über 36 Millionen Menschen rund 45 % der weißen Bevölkerung der Union aus! Rechnet man zu ihnen noch die Skandinavier, die österreichischen Slawen, die an Zahl auch schon beträchtlichen syrischen Mohammedaner der Union, ferner auch die unbedingt auf seiten des Deutschtums stehenden, in der Hauptsache aus Rußland stammenden Juden, so ergibt sich, daß der Kultureinschlag des Deutschtums, verbunden mit dem der Todfeinde Englands, der Iren, weit mehr als die Hälfte der weißen Bevölkerung Nordamerikas ausmacht. Wenn diese Gruppe eines wirtschaftlich wie geistig hochstehenden Volkstums sich auf sich selbst besinnt, mit dem ihr eingeborenen Gerechtigkeitsgefühl, aber auch mit der aus Englands Beispiel vorbildlich gewordenen unbeugsamen Kraft vorgeht, so muß sie sehr bald innerhalb des Staatswesens maßgebenden Einfluß gewinnen und aller künftigen Entwicklung die Richtung weisen. Und was ist es für eine Entwicklung, die Nordamerika noch vor sich hat! Nicht nur in dem eigenen Lande, wo eine große Reihe von Möglichkeiten wirklich noch fast unbegrenzt erscheint. Wieviel wichtiger, auch für die ganze Menschheit, ist die Stellung der Union in dem Umkreis, der den Großen Ozean umschließt, und für den zurzeit in den Linien, welche die Philippinen, Hawai, San Franzisko und Panama verbinden, gewaltige Grundzüge vorgezeichnet worden sind. Wie bedeutsam ist es überhaupt für alle Fragen menschlicher Kultur, welche innere Entwicklung eine Macht nehmen wird, die aus den verschiedensten Bestandteilen europäischer Kultur heraus sich eine neue erst noch formen soll!

Das Deutschtum in Amerika hat, wie schon gesagt, in letzter Zeit

schon begonnen, die altgewohnte Lässigkeit abzutun und mit klarem Blick für die Größe der vor ihm liegenden Aufgaben an die Arbeit heranzugehen. Es hat hier, ebenso wie in Rußland, die Aufgabe zu lösen, in einem selbständigen Staatswesen das deutsche Volkstum zu bewahren. Wir haben schon gesehen, wie pflichttreu das Deutschtum in Rußland sich solcher Aufgabe unterzogen hat. In den Vereinigten Staaten ist die Lösung erheblich leichter, denn hier sieht unser Volkstum sich nicht einer Staatsgewalt gegenüber, der es nur aus Pflichtbewußtsein getreu ist, sondern es hat in der freiheitlichen Verfassung das Mittel in der Hand, selbständiges Staatsbewußtsein und Anhänglichkeit an sein ererbtes Volkstum besonders glücklich zu vereinen. Die Freiheit, die in der Staatsverfassung der Union liegt, ist aber auch nur dann wirkliche Freiheit, wenn ihre Möglichkeiten von einer sittlich unbedingt zuverlässigen Bürgerschaft genutzt werden. Sonst wird Freiheit, wie man es nur zu oft in der Union erleben kann, nichts weiter als eine offene Tür für das Gold und für geschickte Mache. Gerade die aus englischem Volkstum hervorgegangene Führung des öffentlichen Lebens hat diese beiden Mittel benutzt, um zur Macht zu gelangen, und niemand empfindet dies mit tieferer Empörung, als die Stammesgemeinschaft des Deutschtums, der Iren und der ihnen zugewandten Völker, die in Nordamerika ein Land erblickt hatten, das ihnen nicht nur Geldgewinn, sondern auch ein sittlich freies und schönes Leben bringen sollte.

Der Zusammenschluß des Deutschtums in Nordamerika hat in letzter Zeit durch den deutsch-amerikanischen Nationalbund gewaltige Fortschritte gemacht, und bemerkenswert ist, daß man auch schon zu einem Anschluß an die irischen Verbände Nordamerikas gelangt ist. Wie stark auch in der Neuen Welt der völkische Zusammenhang deutscher Stämme sich bewahren kann, zeigt das Beispiel der Siebenbürger Sachsen, deren etwa 12000 Köpfe zählenden Volksgenossen zum größten Teil in einem Verband zusammengeschlossen sind, dem etwa vierzig Vereine angehören, und der eine eigene Zeitung herausgibt.

Der Ausbruch des Krieges hat auch in der Union aller Entfaltung deutschen Wesens einen mächtigen Antrieb gegeben. Das wenigste ist,

daß große Summen von Nordamerika in die heimatlichen Lande des kämpfenden Deutschtums geflossen sind. Weit wichtiger ist der Aufschwung, den das völkische Leben nach seiner innerlichen Richtung genommen hat. Das Deutschtum hat sich, auch hier wieder unter Vorantritt des deutsch-amerikanischen Nationalbundes und der einflußreichen deutsch-amerikanischen Presse, die über 500 Zeitungen umfaßt, mit einer bis dahin unvermuteten Kraft erhoben.

> „Jetzt heißt es zeigen, ohne Ansehen der Person oder Richtung der Gedanken, daß auch bei denen deutschen Stammes in unserem Lande die Worte gelten: Blut ist dicker als Wasser."

So schließt ein Aufruf, den der deutsch-amerikanische Nationalbund erlassen hat, und in welchem er das Deutschtum der Vereinigten Staaten mahnt,

> „auf der Wacht zu sein dafür, daß das Ansehen des deutschen Namens bewahrt werde gegen Gehässigkeit und Unwissenheit einer Minderheit in unserem eigenen Lande".

Wenn man hört, daß an einer einzigen Sammelstelle in Neuyork während einer Woche rund 2500 goldene Ringe gegen eiserne umgetauscht worden sind — mit einer Begeisterung, wie sie das Deutschtum vordem nur im Jahre 1813 gesehen hatte, wenn man bedenkt, daß Hunderttausende von Wehrpflichtigen zu den deutschen und österreichischen Konsulaten geströmt sind, um sich zu stellen, wenn man zusammenrechnet, was seit Beginn des Krieges in der Union an Geldsammlung wie an Kulturarbeit für den Zusammenschluß des Deutschtums geleistet worden ist — so schwindet jeder Zweifel, daß das Deutschtum der Union, verbunden mit den Iren und seinen andern Freunden, die führende Macht innerhalb des mächtigsten Staatswesens der Neuen Welt werden kann. Gelingt das, so wird nicht nur der wirtschaftliche Aufschwung des Landes gesichert sein, sondern auch seine innere Kultur.

Dann wird auch zwischen der Union und den Kernlanden des Deutschtums sich wie von selbst der Zusammenhang herstellen, der allem deutschen Wesen in der Welt noch so bitter fehlt. Wirtschaftlich sind ja die Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und dem

europäischen Deutschtum schon jetzt reich entwickelt. So beträgt die amerikanische Einfuhr allein in das Deutsche Reich rund 16% der gesamten Einfuhr Deutschlands und die deutsche Ausfuhr nach Nordamerika rund 7% der Gesamtausfuhr. Von Amerika aus gesehen, bedeuten diese Zahlen, daß die Vereinigten Staaten dem Deutschen Reiche rund 9% ihrer Gesamteinfuhr entnehmen und ihm 16% ihrer Ausfuhr liefern. Daß im Laufe der Zeit sich auch die geistigen, wissenschaftlichen wie künstlerischen Beziehungen zwischen den beiden Reichen günstig entwickelt haben, ist bekannt. Alles, was bisher in dieser Beziehung hat werden können, erscheint aber gering im Verhältnis zu dem, was sich entfalten kann, wenn das Deutschtum in der Union den Einfluß gewinnt, der ihm seinem Werte und seiner Kraft nach zukommt.

Die Wirkungen des Krieges auf das Auslandsdeutschtum und die Aufgaben, die vor ihm stehen.

Suchen wir nach einem Bilde, das uns die Wirkungen des Krieges auf unser Volkstum veranschaulichen soll, so können wir vielleicht am besten sagen, der Krieg gleiche einem Pflug. Ehern und scharf hat er überall den Boden aufgerissen, der in langer Friedenszeit glatt und eben geworden war. Solcher Eingriff hat natürlich manches von dem vernichtet, was sich auf dieser Oberfläche angesiedelt hatte. Schwer ist der Schade, der auch uns trifft, größer aber wird der Segen sein, der aus dem frisch gepflügten Acker unseres Volkstums wird erstehen können.

Dieses Bild der Wirkungen des Krieges zeigt uns zugleich eine Tatsache, die wir voll erfassen müssen. So, wie das Pflügen allein dem Felde noch keine Ernte abringen kann, sondern nur vorbereitet für die Saat, ohne die keine Ernte sein kann, so ist der Krieg selbst noch kein Erzeuger von Werten, er regt nur an und lockert den Boden, damit er künftig reichere Früchte tragen kann.

Der Krieg ist eine seltene Gelegenheit zu größerer Tat, als sie bisher möglich gewesen ist, aber doch eine Gelegenheit, die auf unser Volkstum ohne dauernde Wirkung sein würde, wenn wir nicht mit unermüdlicher Arbeitskraft sie zu nutzen verstehen.

So ist es auch mit dem Teile unseres Volkstums, das wir hier betrachten, mit dem Auslandsdeutschtum. Bisher hat der rechte Zusammenhang zwischen den einzelnen Teilen des Deutschtums gefehlt. Sogar die beiden wichtigsten Staaten unsres Volkstums, das Deutsche Reich und das Kaisertum der Habsburger, haben sich nur in Zeiten besonderer Gefahr oder besonderer Begeisterung ganz zusammengefunden. Was innerhalb dieser beiden Reiche nach dem Kriege zu tun sein wird, das darzustellen, ist nicht die Aufgabe dieser Schrift, und man kann es in einem Buche überhaupt nicht darstellen, denn was hier nach dem Kriege zu schaffen ist, berührt fast jedes Gebiet unseres Lebens; es gibt kaum irgend etwas, auf das der Krieg nicht eingewirkt hätte, und an dem wir, um seine Erfahrungen bereichert, nicht bessern könnten. Hier sei nur versucht, zu sagen, was der Krieg dem Auslandsdeutschtum gebracht hat, und was es aus ihm gewinnen kann.

Das erste, was nicht nur die Auslandsdeutschen angeht, sondern alle Deutschen, das ist die Einigung unseres ganzen Volkstums. Wir haben gesehen, daß dieser gewaltige Krieg, der sich von allen Seiten und aus allen Teilen der Welt gegen die verbündeten Hauptmächte des Deutschtums erhoben hat, nicht nur diesen beiden Staaten gilt, sondern daß er sich im Grunde gegen die Kulturgemeinschaft des Deutschtums überhaupt richtet. Sein innerer Grund ist darin zu suchen, daß die Eigenschaften, durch die unser Volkstum in dem friedlichen Wettbewerb der Völker besonders erfolgreich gewesen ist, Neid und Besorgnis erregt haben. Es ist natürlich sehr schwer, zu sagen, aus welchen Gründen ein solcher Krieg entsprungen ist, der den größten Teil der Kulturwelt in Brand gesetzt hat. Wie weit der Einfluß einzelner Persönlichkeiten gereicht hat, wird sich vielleicht überhaupt niemals genau feststellen lassen. Es kommt aber für die Frage, was dieser Krieg auf unser Volkstum wirke, gar nicht darauf an, in welchem Grade etwa einzelne Fürsten, Diplomaten oder Hofkreise an seinem Ausbruch beteiligt sind. Das Wichtigste bei der Entstehung dieses Krieges bleibt doch die allgemeine Stimmung, die gegen das Deutschtum in der ganzen Welt bestanden hat, und im Grunde kommt es auf die Ursachen des Krieges überhaupt nicht an, sondern nur auf seine Wirkung — und auf das, was wir aus ihr gestalten.

Die Erkenntnis, daß der Krieg um alles Deutschtum gehe, muß zur Folge haben, daß alle Teile unseres Volkstums sich auf das Gemeinsame besinnen, was sie alle verbindet, was für sie alle bedroht war, und für alle durch die Waffen des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns gerettet wird. Wir haben zwar gesehen, daß diese beiden Staaten allein, nur mit den Osmanen verbündet, einem Angriff haben stand halten können, der alle Großmächte der Welt — mit Ausnahme der Vereinigten Staaten, und aus deren Kreise auch ihr Großkapital — auf der Seite seiner Gegner vereinigt gesehen hat. Man neigt dazu, zu sagen, es könne nicht schlimmer kommen, nun hätte die Welt gesehen, was wir vermögen. Wir werden uns aber doch darüber klar sein müssen, daß eine Wiederholung

solchen Angriffs nur dann ausgeschlossen wird, wenn künftig das ganze Deutschtum zusammenhält. Solches Zusammenhalten ist nicht etwa im Sinne einer festen, staatlichen Vereinigung zu verstehen. Das Deutschtum hat sich, wie wir wissen, in eine Reihe von Staaten zerteilt, deren keiner seine Selbständigkeit aufgeben wollen wird. Darum handelt es sich auch gar nicht. Die Vielfältigkeit staatlichen Lebens ist gerade ein Vorzug des Deutschtums, ein Vorzug, der sogar innerhalb des Deutschen Reiches selbst in der Ausgestaltung seiner Verfassung in weitem Umfang zu dauernder Geltung gelangt ist. Entscheidend ist nur, daß alle Reiche deutschen Stammes sich als Glieder einer Kulturgemeinschaft fühlen, daß ihre Staatsleitungen in gewissen großen Dingen, vor allem fremden Volkstum gegenüber, einig sind, und daß das ganze Ausland lernt, dieses Deutschtum als eine unzerstörbare — und unangreifbare Einheit zu erfassen und zu achten.

Man rechne zusammen, was eine solche Einigung des Deutschtums für eine Summe von Einfluß und Kraft in der Welt bedeuten würde.

Zwei Zahlen genügen, um das klar zu machen.

Die Gesamtbevölkerung der Reiche, die wir als die Kernlande des Deutschtums bezeichnet haben, einschließlich des von den Deutschen jetzt besetzten Belgiens, in dem ja mehr als die Hälfte der Einwohnerschaft flämisch ist, also dem Deutschtum zugehört, diese Volksmenge umfaßt nach dem Stand vom Jahre 1910 rund 154 Millionen, und ihr Anteil an dem gesamten Handel der Welt betrug im Jahre 1912 31,5 %! Dazu kommt, daß diese sämtlichen Länder ein zusammenhängendes Gebiet bilden, mit einer großen Zahl wichtiger Küsten- und Hafenplätze.

Sind diese sämtlichen Stammlande des Deutschtums verbündet, und haben sie gegen Osten in den Reichen des Balkans, vor allem Bulgarien und Rumänien, sowie denen des Islam, gegen Westen in den Vereinigten Staaten eine zuverlässige Stütze, dann ist die Wiederholung eines Angriffes, wie wir ihn jetzt erlebt haben, ausgeschlossen. Es gibt nichts mehr auf Erden, was gegen solche Macht

sich erheben könnte. Und ein solcher Bund würde nach allem, was wir bisher erfahren haben, zuverlässig sein. Weder in deutschen Landen noch bei dem Islam finden wir eine Gesinnung, wie wir sie an Italien haben erleben müssen. Die Treue wäre eine der wichtigen Grundlagen für einen solchen Bund!

Allenthalben beginnt man zu erkennen, daß es das politische Ziel Deutschlands nicht nur, sondern des ganzen Deutschtums sein muß, solch einen Staatenbund zu dauerndem Schutz und Trutz zu begründen. Es ist, als habe der Krieg uns diese Einsicht erschlossen, und froh sind wir uns dessen bewußt, daß wir jetzt endlich für unsere äußere Politik ein großes, festes Ziel vor Augen haben.

Stehen die Kernlande des Deutschtums in allen großen Dingen fest zusammen, so gewinnt damit natürlich das über die Welt hin verstreute Auslandsdeutschtum eine ganz andere Stellung. Im Grunde stützt sich der im Ausland lebende Teil eines Volkstums doch immer nur auf den Einfluß, den seine staatliche Macht sich zu erringen verstanden hat. Vor dem Jahre 1870 fehlte solcher Einfluß fast ganz, und es war natürlich, daß die Auslandsdeutschen ohne seinen starken Rückhalt in der Welt nicht zu Ansehen gelangen konnten. Wie anders ist das seit der Zeit geworden, da des neuen Deutschen Reiches Gewalt dem Deutschtum in der Fremde Schutz gewährte. Wie vieles aber blieb noch allenthalben im Argen, und wie oft hat man im Kreise der Auslandsdeutschen die Empfindung gehabt, das Reich tue noch nicht alles, was jetzt zu tun sei, das Deutschtum habe in der Welt noch lange nicht die Stellung, die ihm gebühre. Darin wird der Krieg von Grund auf Wandel schaffen. Der Krieg allein tut's aber auf die Dauer noch nicht, und was uns deutsches Heldentum errungen hat, durch unablässige Arbeit erst können wir es zu unserm dauernden Besitz machen.

Eine der wichtigsten Aufgaben allgemeiner Art, an die wir jetzt mit allem Eifer herangehen müssen, und die zu erfüllen gerade deutschem Geiste nicht schwer fallen kann, ist die wissenschaftliche Erforschung des Auslandsdeutschtums.

Eine Erscheinung unseres Lebens, welche die ganze Welt umspannt, die in ihrem Umkreise alles umfaßt, was sich überhaupt auf der Erde dem forschenden Auge darbieten kann, läßt sich auf die Dauer nur dann richtig verstehen und richtig lenken, wenn wir sie von Grund auf kennen, das heißt, wenn wir sie mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln wissenschaftlicher Forschung ergründet haben. Das Auslandsdeutschtum hat sich in den verschiedenen Staaten der Erde ganz verschieden entwickelt. Die wissenschaftliche Forschung hat hier nicht nur eines der anregendsten, sondern auch eines der fruchtbarsten Gebiete vor sich. Wir müssen leider bekennen, daß unsere Wissenschaft sich bisher weit mehr mit allen anderen Völkern der Erde befaßt hat, als mit den Teilen unseres Volkstums, die über die ganze Erde hin verstreut sind, und doch bieten gerade diese einen Forschungsgegenstand, der, weil er in seinem innersten Wesen uns verwandt ist, von uns auch leichter verstanden werden kann. Eine Geschichte des ganzen Auslandsdeutschtums zu schreiben, die einesteils die besonderen Schicksale der einzelnen Abzweigungen und ihrer eigenartigen Ausbildung darlegt, auf der anderen Seite aber auch die großen Grundzüge gemeinsamer Art hervorhebt, — dazu gehört noch eine Unsumme von Arbeit des Sammelns, Forschens und Vergleichens. Diese Arbeit erfordert nicht nur eine ganze Zahl von geschulten Kräften, sondern auch erhebliche Mittel, weil sie kostspielige weite Reisen und langjährigen Aufenthalt im Auslande verlangt, oder aber, wenn sie von Auslandsdeutschen selbst geleistet werden soll, die Summen für deren Ausbildung und Unterhalt. Diese, für unser ganzes Volkstum so überaus wichtige Aufgabe der Erforschung des Auslandsdeutschtums wird daher ohne die dem Staat zu Gebote stehenden Geld- und Machtmittel gar nicht zu lösen sein. In Verbindung mit dem Erforschen der Vergangenheit muß natürlich der gegenwärtige Zustand ermittelt werden. Ist es nicht beschämend, daß ein Reich wie Deutschland, in dessen Grenzen die Statistik fast alles feststellt, was sich zahlenmäßig überhaupt ermitteln läßt, nicht einmal weiß, wieviele seiner Angehörigen im Auslande leben! Es ist eine ganze Reihe von Jahren her, daß man nach dieser Richtung einmal Nachforschungen angestellt hat; die Zahlen

sind längst veraltet, und man hat zurzeit überhaupt keine Möglichkeit, festzustellen, wie groß der Umfang des Auslandsdeutschtums ist. In den meisten Fällen ist man hier auf mehr oder minder oberflächliche Schätzungen angewiesen.

Eine tiefere Erforschung des Auslandsdeutschtums wird uns aber nicht nur die feste Grundlage für alle künftige Arbeit an ihm geben, sie wird auch das in der Heimat gebliebene Volkstum bereichern. Was für eine Fülle neuer Lebenserfahrung und neuer Kultur liegt in unserem Auslandsdeutschtum umschlossen und führt zum Teil in den engen Kreisen, in denen es noch allenthalben lebt, ein stilles Dasein ohne fruchtbringende Wirkung für das Ganze. Was für kernige Gestalten wachsen dem Auge des Kenners empor in Bildern, wie sie das Baltentum, der Siebenbürger Sachse, deutsche Ansiedelungen im brasilianischen Urwald, deutsche Farmer in unseren Schutzgebieten, deutscher Großhandel in Übersee oder sonst irgend ein Teil unseres in weiter Ferne aufgeblühten Volkstums zu bieten vermögen! Welche Anregung kann auch unserer Kunst aus diesen Quellen entstehen, und welcher Strom von Kultur kann das ganze Deutschtum in der Welt umfließen, wenn Wissenschaft und Künste seinen Umkreis erst voll erfaßt haben!

In diesem Zusammenhang sei sogleich ein Plan erwähnt, über den an anderer Stelle noch zu sprechen sein wird. Jeder, der berufen sein soll, außerhalb der Stammlande des Deutschtums eine für dessen Gedeihen wichtige Arbeit zu leisten, bedarf hierfür einer gründlichen, besonderen Ausbildung. Diese Erkenntnis hat die Anregung zu dem Plan einer besonderen Auslandshochschule gegeben. Sie könnte der Sammelpunkt für die wissenschaftliche Erforschung auch des Auslandsdeutschtums werden.

Wenden wir uns zu den Wirkungen zurück, die der Krieg auf das Deutschtum im Auslande ausgeübt hat und noch ausübt, so haben wir zwei Hauptrichtungen zu unterscheiden. Wir können schädliche und nützliche Wirkungen beobachten. Und zwar sind — dank der Fügung, die den Erfolg des Krieges auf unsere Seite legt, die schädlichen Wirkungen weit geringer als das, was unser Volkstum aus

diesem Kriege gewinnen kann. Wir wollen daher zunächst den Schaden betrachten, den der Krieg dem Auslandsdeutschtum gebracht hat, und dann zu der wichtigsten Frage dieses Buches übergehen, was der Krieg für die Förderung unseres Volkstums im Auslande bedeuten kann. Dabei sollen die einzelnen Arbeitsgebiete nach den Grundwerten unseres Volkstums behandelt werden, ähnlich wie sie in der Einleitung bei der Schilderung des Wesens des Deutschtums genannt worden sind. Glaube, Staat, Sprache, Recht, Familie, Arbeit — dazu Schule, Vereinswesen, Kunst und Presse — das sind die wichtigsten Grundlagen deutschen Wesens in der Fremde.

* * *

Der Kriegsschaden des Auslandsdeutschtums.

Trotz aller Erfolge, die den Waffen des Deutschtums beschieden sind, richtet der Krieg natürlich allenthalben Schaden an, so groß, wie er bisher wohl überhaupt in der Geschichte noch nicht dagewesen ist. Auch das Auslandsdeutschtum ist durch den Krieg betroffen worden, und zwar besonders das in den Ländern unserer Feinde ansässige Deutschtum. Dies ist vielleicht am schwersten von allen Teilen unseres Volkstums geschädigt, denn diesen Auslandsdeutschen ist großenteils nicht nur Hab und Gut genommen, sondern alles zerstört, was sie sich in langen Jahren durch ihre Arbeitskraft aufgebaut hatten. Zerrissen sind auch die freundschaftlichen Bande, die sie mit dem fremden Volk im Laufe der Zeit verknüpft hatten.

Die auffallendste Erscheinung des gesamten Kriegsschadens auf deutscher Seite ist die Ungleichmäßigkeit, mit der er sich verteilt. Ganze Gebiete unseres Wirtschaftslebens haben nicht nur keinen Schaden erlitten, sondern außerordentlichen Gewinn davongetragen, während andere Erwerbszweige schwer getroffen worden sind. Solche Ungleichmäßigkeiten zeigen sich auch bei dem Auslandsdeutschtum. Im neutralen Ausland ist es nicht entfernt so geschädigt wie in den Ländern unserer Feinde. Dort haben Deutsche auch an Leib und Leben Schaden genommen. Vor allem gilt dies von dem Deutschtum in Rußland. Unter den verschiedensten Vorwänden hat man zahllose

Deutsche eingekerkert oder in einer die Gesundheit und oft das Leben gefährdenden Weise in die Verbannung geschickt. Fast allenthalben im feindlichen Auslande hat man das Vermögen und die Habe der Auslandsdeutschen, die infolge der sofortigen Ausweisung für nichts mehr hatten sorgen können, mit Beschlag belegt, unter Zwangsverwaltung genommen oder schleunigst von Staatswegen veräußert. Welcherart solche Auflösung von Vermögenswerten und geschäftlichen Unternehmungen gewesen sein mag, geht aus einer Mitteilung über gewisse englische Maßnahmen hervor. Danach hat man die staatlich ernannten Vermögensverwalter amtlich angewiesen, nach beendeter Verwertung die Belege zu vernichten!

Das englische Recht steht, wie bekannt, den Gegnern im Kriege besonders schroff gegenüber, und nimmt noch einen Standpunkt ein, wie mau ihn allenfalls vor einer Reihe von Jahrhunderten vertreten konnte, wie er aber heute den einfachsten Geboten menschlicher Kultur zuwiderläuft. Schon in den ersten Tagen des Krieges erging auf Grund eines alten englischen Gesetzes eine Bekanntmachung über die zwischen Engländern und ihren Kriegsgegnern schwebenden Rechtsbeziehungen, die allen Grundsätzen des Völkerrechts Hohn sprach, und wenn man später die Vorschriften auch gemildert hat, so ist neuerdings der australische Bund noch viel schroffer vorgegangen als das Heimatland, und hat gegenüber den feindlichen Ausländern Bestimmungen erlassen, die einer Aufhebung alles Rechts gleichkommen.

Während man sich bei unseren Feinden eifrig bemüht hat, von Staatswegen das im Lande befindliche Deutschtum zu verfolgen, haben zugleich, insbesondere in England, Handel und Gewerbe es sich angelegen sein lassen, von der zeitweiligen Ausschaltung des deutschen Wettbewerbes Nutzen zu ziehen, und zwar in einer Weise, die man nach unseren Begriffen als unlauteren Wettbewerb bezeichnen würde. Man hat versucht, aus den im Lande zurückgelassenen Geschäftswerten Erfahrungen zu sammeln. Man hat Rundschreiben versandt, in denen ausländische Firmen ersucht werden, die ihnen von Deutschland aus zugegangenen Preislisten und sonstigen geschäftlichen Ankündigungen zu übersenden, man hat sogar besondere Empfeh-

lungen durch die englischen Konsulate als Gegengabe hierfür in Aussicht gestellt.

Wenn man auch im großen und ganzen wohl annehmen kann, daß der deutsche Handel im Auslande durch solche Machenschaften keinen dauernden Schaden davon tragen wird, so läßt sich doch für die nächste Zeit eine Herabminderung mancher Erwerbsmöglichkeit, vor allen in den uns jetzt feindlichen Ländern voraussehen.

Da die Auslandsdeutschen aus diesen Ländern besonders schwer durch den Krieg betroffen sind, und da es für sie besonders schwierig ist, sich ein neues Dasein zu gründen, so werden sie bei dem nach Friedensschluß vorzunehmenden Schadensausgleich besonders berücksichtigt werden müssen. Nach dem Frankfurter Frieden im Jahre 1871 hat man den aus Frankreich ausgewiesenen Deutschen aus der französischen Kriegsentschädigung sechs Millionen Mark zur Verfügung gestellt, und man hatte außerdem schon während des Krieges aus den besonderen, für diesen Zweck in Frankreich erhobenen Kontributionen Beihilfen an die des Landes verwiesenen Auslandsdeutschen gezahlt. In dem gegenwärtigen Krieg ist bisher den Auslandsdeutschen vom Staat noch nichts gezahlt worden, man hat die Fürsorge vielmehr im großen und ganzen der freien Wohltätigkeit und der Selbsthilfe überlassen und sich darauf beschränkt, Angaben über die erlittenen Vermögensverluste zu Protokoll zu nehmen.

Der Bedeutung, die das Auslandsdeutschtum nach jeder Richtung hin für unsere Zukunft hat, entspricht es, wenn gerade die Schäden, die das Deutschtum in den feindlichen Ländern betroffen haben, vollen Ersatz finden. Hierbei wird nicht nur an Geldentschädigung für Vermögensverluste zu denken sein, ebenso wichtig ist es, daß durch den Friedensvertrag Bedingungen vereinbart werden, die eine Wiederherstellung des Deutschtums in den feindlichen Ländern sichern. Insbesondere ist dies gegenüber Rußland unentbehrlich. Hunderttausende von Deutschen sind nach Sibirien geschickt und haben dort nun schon monatelang, zum großen Teil unter den schwierigsten Verhältnissen, ein elendes Dasein führen müssen. Der größte Teil ihres eigenen Vermögens ist in einer allen Gesetzen Hohn sprechenden Weise

eingezogen worden, und mancher, der ein wohlhabender Mann war, nennt jetzt kaum noch etwas sein eigen. Hier sind nun häufig Deutsche betroffen worden, die staatrechtlich keinem der kriegführenden Mächte des Deutschtums angehören, ihrem Volkstum nach aber von unseren Feinden zu uns gerechnet werden. Es darf nicht sein, daß Deutschland und Österreich-Ungarn diese Teile des Deutschtums ihrem Schicksal überlassen mit der Begründung, sie seien nicht des Staates Bürger, man habe also mit ihnen nichts zu schaffen. Wer dem Deutschtum angehört, und wegen dieser Zugehörigkeit in Feindesland hat leiden müssen, der muß von uns auch als Glied unseres Stammes betrachtet und gegenüber allem feindlichen in Schutz genommen werden. Es liegt an der Eigenart unseres Staatsrechts, daß überhaupt im Auslande eine so große Zahl von Deutschen hat leben können, die rechtlich nicht mehr zu uns gehören. Hierüber wird noch bei der Behandlung der Staatsangehörigkeit des Auslandsdeutschtums zu sprechen sein.

Rechnet man alles zusammen, was das Auslandsdeutschtum durch den Krieg an Schaden erlitten hat, so ergibt sich für das neutrale Ausland wohl nur ein verhältnismäßig geringes Opfer, für die Deutschen im feindlichen Ausland dagegen eine außerordentlich tiefgreifende Schädigung, die der staatlichen Abhilfe nicht entbehren darf. Im ganzen genommen aber darf man wohl sagen, daß aller Schade, den der Krieg dem Deutschtum in der Welt gebracht hat, gering ist im Vergleich zu dem Segen, den unser Volkstum aus dem Geschehen dieser Zeit sich gewinnen kann.

* * *

Der Krieg als Förderer des Auslandsdeutschtums.

Der Glaube.

Über der Fülle dessen, was im Laufe des letzten Jahrhunderts menschliche Arbeitskraft erdacht und erfunden hatte, war der Glaube vielfach in Vergessenheit geraten, ja, nicht selten fast zum Spott geworden. Wenn man bedachte, wie unendlich unsere Lebensführung dank aller Fortschritte der Technik sich geändert hat, so zeigte sich gern ein

Lächeln der Überlegenheit. Versetzte man sich auch nur um hundert Jahre zurück, in eine Zeit, die weder Eisenbahnen, noch Telefon, noch Telegraf kannte, und in der man noch nichts von den Wundern der elektrischen Kraft wußte, so fühlte man sich ihr gegenüber so unendlich weit fortgeschritten, und gerade das, was in jener Zeit schließlich doch den Urgrund aller menschlichen Werte abgab, der Glaube, schien seinen Wert verloren zu haben.

Es schien nur so, und zum Teil lag das daran, daß Schrifttum und Kunst sich fast ausschließlich in der großen Stadt entwickelt hatten, die vor allem jenes überlegene Lächeln kannte, und deren Lärm und Eile alles Innerliche übertönte. Das war aber nur wie der Schaum der Brandung, der an den Strand gespült wird. Im Inneren des Volkes, in der großen Masse ruhte die Kraft des Glaubens verborgen, wie das weite Meer fern der Küste still und groß daliegt, bis daß einmal ein Sturm in die Tiefe dringt und alle gewaltige Kraft erscheinen läßt.

Der Ausbruch des Krieges war solch ein Augenblick, in dem es wie ein Sturm über das weite Meer hinwehte, und über dem plötzlich alles vergessen wurde, was sich in der langen Friedenszeit schillernd an die Oberfläche gedrängt hatte. Durch aller Seelen ging plötzlich die Frage, ob man durch die Fortschritte der Technik auch besser und glücklicher geworden sei. Und in dem Augenblick, da Millionen von Männer sich zur Schlacht rüsten mußten, und da jeder im ganzen Volke wenigstens einen seiner Lieben dem Tode gegenüber treten sah, da ward überall die Erkenntnis wach, daß die letzte Zeit all unserer Arbeit mehr äußere, als innere Werte geschaffen habe.

Man empfand wieder durch alle Verschiedenheiten des Bekenntnisses, daß der tiefe Grund aller Religion doch nur der sei, den einzelnen Menschen aus der Einsamkeit und Flüchtigkeit seines Einzeldaseins zu erlösen und ihm den rechten Zusammenhang mit der Gemeinschaft zu geben, durch den allein der Einzelne Sinn und Wert erhalten kann. Der Glaube, der einst gerade in unserem Volkstum die stärkste Kraft gewesen war, der Glaube, der einst dazu gezwungen hatte, alles für ihn dahinzugeben, auch die Heimat und selbst das

Leben, dieser Glaube war plötzlich wieder lebendig geworden, und man sah, daß diese einfache starke Kraft, die allem menschlichen Treiben das beste Rückgrat bildet, über allen äußeren Errungenschaften der Kultur doch nicht verloren gegangen war.

So wird denn die vornehmste und wichtigste Aufgabe für unser Volkstum sein, nach dem Kriege das zu vertiefen und auszubauen, was der Krieg wie mit Naturgewalt von äußeren Schlacken plötzlich befreit hat. Da erheben sich Aufgaben vor uns, an die wir in letzter Zeit oft überhaupt nicht mehr gedacht hatten, und die doch den Grund für alle weitere Entwickelung abgeben werden. Wir können sie hier nur andeuten. Es handelt sich vor allem um drei große Grundpfeiler für alles Glaubensleben:

> Das Deutschtum kirchlich zu einigen, über alle Unterschiede hin das gemeinsame große Ziel zu klären und zu festigen;
>
> aus der Vergangenheit zu lernen, wieviel jede Art deutschen Glaubens urdeutschem Wesen vorchristlicher Zeit verdankt, und daraus zu erkennen, daß die tiefen Wurzeln unseres Glaubens doch nur in unserem Volkstum ruhen;
>
> endlich die Glaubenslehre mit allem, was die Menschheit seit einem Jahrtausend erdacht und errungen hat, in Einklang zu bringen und damit zugleich die Kirche für alle weitere Entwickelung menschlicher Wissenschaft aufnahmefähig zu machen, andrerseits aber auch aller Tat menschlichen Willens die Kraft des Glaubens zu erhalten.

Je mehr es gelingt, sowohl nach der Vergangenheit hin wie nach der Zukunft, unsere Glaubenslehre von abgestorbenem Formentum zu einer lebendigen Quelle aller innerlichen Kultur zu machen, desto mehr wird sich die erste Aufgabe, die Glaubenseinigung des Deutschtums, fast von selbst der Lösung nähern. Der **Reichskirchentag**, von dem man jetzt schon spricht, wenn auch nur in der evangelischen Kirche, soll dereinst die **einige deutsche Kirche** vertreten.

Bei diesen Arbeiten im Bereich des Glaubens wird das Auslandsdeutschtum wichtige Hilfe leisten können, wie es andererseits von

ihnen starke Förderung erfahren kann. Der Deutsche im Ausland ist zumeist mehr als der in der Heimat lebende Volksgenosse den Stürmen des Lebens ausgesetzt, in denen schließlich doch ein gesunder, einfacher, starker Glaube den Menschen am längsten ausdauern läßt. In jeder Beziehung, den äußeren Lebensschicksalen nach wie in der innerlichen Erfahrung, bieten sich dem Auslandsdeutschen größere Gefahren, tiefere Erschütterungen und umfassendere Möglichkeiten. Wie er im allgemeinen als ein Vorposten der Kultur gelten kann, so auch gerade hier, wo es gilt, allem Geschehen fest gegenüberzutreten und aus allen widrigen Strömungen sich doch die Kraft zum Fortschritt zu ertrotzen.

Die deutsche Kirche im Auslande ist eine der Grundlagen für das Auslandsdeutschtum. Ihr muß daher auch künftig besondere Beachtung geschenkt werden. Wir haben bisher vielfach den Grundsatz vertreten, das christliche Bekenntnis habe mit dem besonderen Volkstum einer Rasse nichts zu schaffen, es gelte für alle Menschen gleich, und es *solle* auch von der Eigenart eines Volkes absehen. Vielleicht wird der Krieg hier mit einem Schlage Wandel geschafft haben. Auch der Glaube beruht im letzten Grunde auf dem Volkstum, und was wirklich echten Glauben stärkt und verbreitet, dient nicht nur allgemein menschlichen Zielen, sondern zugleich unserem Volkstum selbst.

Die Entwicklung unserer Kirche ist zu einem wesentlichen Teil Personenfrage. Was künftig werden soll, hängt vor allem davon ab, welche Männer in dem Amte stehen, das auch heute noch von allen das schönste und fruchtbarste, wenn auch nicht immer ist, so doch sein kann. Gerade im Bereich des Auslandsdeutschtums verlangt dies Amt freilich ganz besondere Kräfte. Schon rein äußerlich hat es ein deutscher Geistlicher in der Fremde meistens besonders schwer, weil seine Arbeit sich in der Regel auf einen räumlich sehr großen Bezirk erstreckt, und weil er zum Teil mit Verkehrsverhältnissen zu rechnen hat, die an seine Gesundheit und Körperkraft große Anforderungen stellen. Umsomehr bedarf es hier der Begeisterung für den Beruf, die alle Schwierigkeiten überwindet.

Die Heidenmission, die als ein Teil der deutschen Auslandskirche betrachtet werden kann, hat nicht nur kirchlich und menschlich Bedeutung,

sie ist auch für unser Volkstum von nicht zu unterschätzendem Wert. Freilich widerstrebt es dem Deutschtum, seinen Glauben als ein Mittel zur Verbreitung seines Einflusses über die Erde zu benutzen. Abgesehen davon aber, daß solcher Standpunkt einem starken, von sich überzeugten Volkstum doch nicht recht entspricht, das Verhalten anderer Völker verbietet uns, auch auf diesem Gebiet die Kräfte unseres Volkstums brach liegen zu lassen. So ist zum Beispiel die französische Mission im Orient mit der ausgesprochenen Absicht tätig, dort französischen Einfluß zu verbreiten. Man hat es klar gesagt, das kirchliche Protektorat im Orient sei nicht eine religiöse, sondern eine französische Frage. Trotz solcher Bestrebungen fremder Völker braucht man die Mission natürlich nicht als ein politisches Machtmittel zu betrachten und zu benutzen, genug, wenn man sich darüber klar ist, daß wir durch unseren Glauben auch deutsches Volkstum über die Erde hin verbreiten.

* * *

Das Judentum bedeutet zwar für uns nicht nur eine Glaubensfrage, vielleicht eher eine der Rasse und der Wirtschaft; da aber der Glaube eine der stärksten Wurzeln jüdischer Kraft ist, sei an dieser Stelle besprochen, was das Judentum für das Deutschtum gilt.

Es ist eine der ausgeprägtesten Formen menschlichen Volkstums, und das muß umsomehr auffallen, als es seit zwei Jahrtausenden aller der sittlichen Werte entbehrt hat, die aus dem Vorhandensein einer selbständigen Staatsgemeinschaft fließen. Im Grunde sind es nur noch drei Werte geblieben, aus denen das Judentum die Kraft gewonnen hat, während einer an Entbehrung und Verfolgung überreichen Geschichte sich sein Volkstum zu bewahren. Das sind der Glaube, die Familie und die Arbeit.

Was das Judentum in der Welt für das Deutschtum ausmacht, das wird am schnellsten klar, wenn man betrachtet, wieviel Judentum es inmitten der Völker der Erde noch gibt, und wieviel davon die deutsche Sprache kennt.

Nach einer neueren Berechnung *) ergibt sich für das Jahr 1910 folgendes Bild:

Land	Gesamtzahl der Juden	Zahl der deutschsprechenden Juden
Rußland	5 500 000	5 380 000
Österreich-Ungarn	2 150 000	2 150 000
Vereinigte Staaten von Nordamerika	2 000 000	1 900 000
Deutschland	620 000	620 000
Türkei	500 000	100 000
Rumänien	275 000	275 000
Großbritannien	250 000	200 000
Frankreich	120 000	100 000
Niederlande	110 000	20 000
Kanada	80 000	80 000
Argentinien	60 000	60 000
Ägypten	42 000	10 000
Australien	25 000	20 000
Belgien	20 000	15 000
Andere Länder	560 000	70 000
Gesamtzahl	12 312 000	11 000 000

Diese elf Millionen Juden, die deutsch sprechen können, entstammen nicht etwa der innerhalb deutscher Sprachgebiete ansässigen oder ansässig gewesenen Judenschaft; die gewiß nicht allgemein bebekannte Tatsache, daß fast das ganze Judentum der Welt die deutsche Sprache kennt, erklärt sich vielmehr daraus, daß insbesondere seit den letzten hundert Jahren Deutschland sowohl hinsichtlich der besonderen jüdischen Wissenschaft, wie mit seiner gesamten Kultur ein Mittelpunkt für das ganze Judentum geworden ist. Bedenkt man nun, welch eine Summe von Arbeitskraft und Kapitalvermögen in dem Judentum unserer Zeit umschlossen liegt, so wird man eine Vorstellung davon gewinnen können, wie wichtig gerade dieses Volkstum für die Verbreitung deutscher Interessen

*) Das Deutschtum im Auslande. Zeitschrift des VDA. S. 274.

in der Welt sein muß. Daß schon innerhalb des Deutschen Reiches das Judentum eine starke Macht bildet, kann niemand bezweifeln. Wenn es auch nur rund 600 000 Köpfe sind, diese gehören doch zu einem sehr großen Teil den wirtschaftlichen und geistig einflußreichen Kreisen an, können also keineswegs nach ihrer Kopfzahl allein gewürdigt werden. Man denke an die Unsumme von Kapital, die auch bei uns in jüdischer Hand vereinigt ist, man denke an die Presse, an die Wissenschaft, an Kunst und Kunstkritik!

In der Erkenntnis, daß das Judentum für die Entwicklung jedes anderen heutigen Volkstums auch heute noch Bedeutung hat, ist uns Frankreich auch vorausgeeilt. Wir können auch hier beobachten, mit welch erstaunlicher Umsicht und Spannkraft französischer Geist sich bemüht, die auf natürlichen Gründen beruhende rückläufige Bewegung seiner neueren Geschichte durch erhöhte, bewußte Arbeitsleistung auszugleichen. Auch hier finden wir Frankreich schon an der Arbeit. Die „Alliance israélite universelle" ist vor allem auf dem Balkan und im Orient eifrig an der Arbeit, das ausländische Judentum durch französische Sprache und Kultur für französische Interessen zu gewinnen. So darf auch das Deutschtum, trotz aller Verschiedenheiten und Gegensätze, an dem Judentum nicht achtlos vorbeigehen.

* * *

Der Staat.

Nichts lehrt ein Volk seinen Staat besser verstehen als ein Krieg. Wenn man uns Deutschen noch mit Recht hat nachsagen dürfen, wir entbehrten der staatsbürgerlichen Bildung, müssen wir es nicht gerade deshalb als ein Glück betrachten, daß dieser Krieg gekommen ist?

Eindringlich, wie kein Wort, kein Buch es sagen können, lehrt der Krieg den Einzelnen, sein Ich dem Staate unterzuordnen. Wohl weiß der Mann im Schützengraben, daß an der Stelle, wo er steht, alles nur auf ihn ankommt. Wenn er dort nicht ganz Ich ist, wenn

er nicht seine Kraft bis auf das äußerste anspannt, dann beginnt bei ihm die Gefahr, daß die anstürmende Woge den Deich lockere und über ihn hereinbreche. Zugleich aber empfindet jeder — ohne daß er darüber noch besonders nachzudenken braucht —, sein Ich würde jetzt gar nichts mehr bedeuten, wenn es nicht mit anderen, mit seinem Volk zusammen dastände. Ist es nicht ein gewaltiges Erleben, wenn nach siegreichem Sturm, der Tausenden von blühenden starken Männern den Tod gebracht hat, die Überlebenden auf der eroberten Stätte ausruhen und erkennen, daß nicht trotz, sondern wegen des Opfers so vieler Einzelnen das Ganze zum Ziel gekommen ist! Millionen deutscher Männer leben jetzt Tag für Tag unter der Wucht solcher Eindrücke. Unser Volk wird dadurch auch staatsbürgerlich heranreifen. Was jetzt im Kriege unbedingt gilt, und was jeder als selbstverständlich anerkennt, daß der Einzelne sich dem Wohl des Ganzen zu fügen habe, das muß auch für alle spätere Friedensarbeit Geltung behalten. Sollte unser Volk nicht jetzt endlich einsehen, daß der Staat nichts anderes ist als die Form, in der es überhaupt erst wirken kann, daß Staat nur eine Summe von Menschen bedeutet, zu der man selbst gehört? Wie ungern haben die meisten in den Steuern ihren Beitrag zu den Staatsausgaben gezahlt! Und jetzt geben sie, ohne Zögern und Schelten, nicht nur Geld, auch ihr Leben hin. Sollte solche Sinnesart nicht über den Krieg hinaus dauern können?

Wenn der Staatsgedanke auch durch das ganze Volk hin, vom Kaiser bis zum letzten Tagelöhner einheitlich sein soll, er wird sich doch verschieden äußern, und in gewisser Hinsicht kann man hier von einem Gegensatz zwischen Staatsgewalt und Volk sprechen.

Um das Leben einer Menschenmasse von siebzig Millionen Köpfen zu leiten, bedarf es einer ausgedehnten Verwaltung. Was Deutschlands Staatsverwaltung an Pflichttreue, Gewissenhaftigkeit und Arbeitskraft leistet, wird in keinem anderen Staat der Welt erreicht. Herkommend aus der einfachen, strengen Schule Altpreußens hat sich bei uns ein Beamtenstand entwickelt, der in vielen Dingen als vorbildlich gelten kann. Freilich nicht in allen, und der Krieg gibt unserem Volke ein besonderes Recht, zu verlangen, daß unsere Staatsverwaltung

in **allen** Dingen sich vollende und sich den veränderten Lebensverhältnissen anpasse.

Das trifft vor allem zu für den Teil der Beamtenschaft und Staatsverwaltung, der sich mit dem Auslandsdeutschtum beschäftigt. Die Klagen über den bisherigen Zustand der diplomatischen und konsularischen Vertreter des Deutschen Reiches sind so allgemein bekannt, daß sie hier nicht im einzelnen wiederholt zu werden brauchen. Die Aufgabe, die hier zu lösen ist, läßt sich kurz so bezeichnen:

> **Es gilt, zu der Einfachheit und Pflichttreue Altpreußens den weiten Blick und die Beweglichkeit des Handelns zu gesellen, die ein Weltvolk für seine Entfaltung braucht.**

Zu ändern sind deshalb weniger die Verwaltungsvorschriften als die Persönlichkeit der Verwaltungsbeamten. Dies ist nicht nur eine Frage der **Ausbildung**, sondern auch eine solche der **Auswahl**. In unserer Zeit zerfallen die Standesunterschiede, oder richtiger gesagt, Standesunterschiede gründen sich heutzutage nicht mehr in erster Reihe auf Geburt und Herkunft des Menschen, sondern auf seine Fähigkeiten und deren Entwickelung. Es liegt aber in der Natur der Dinge, daß so uralte Einrichtungen wie das Ständewesen nicht plötzlich sich beseitigen lassen. Zuweilen ist es allerdings in der Weltgeschichte vorgekommen, daß ein Volk solche Einrichtungen seines Staatswesens mit Gewalt zerbrochen hat, aber noch nirgends ist aus solcher Gewalttat dauernder Gewinn für ein Volkstum erwachsen. Auch beim Staat verlangt die Natur Zeit für das Wachstum. Gesunde staatliche Formen verändern sich nur langsam, streben unmerklich empor und folgen dem Gang der inneren Entwickelung. So ist es bisher auch in den Staaten des Deutschtums gewesen. Nirgends hat das Volk sich betören und fortreißen lassen, um eine Entwickelung schneller vorwärts zu bringen, als die Natur es gestattet. Wohl kann unser Volk entflammt werden. Seine gewaltige Masse kann plötzlich dastehen wie **eine** Seele mit **einem** Gedanken. So steht sie jetzt da. Menschenworte aber vermögen das nicht auszurichten. Nur ein ge-

waltiges Schicksal, wie es mit diesem Kriege über uns hereingebrochen war, kann solche bis auf den Grund gehende Erregung bewirken. Wir dürfen erwarten, daß alle weitere innere Entwicklung des Deutschtums sich ohne Gewaltsamkeiten, ruhig und fest, vollziehen wird.

In allen Kreisen des Auslandsdeutschtums hört man die Forderung: Nach dem Kriege muß die Vertretung des Deutschtums im Ausland eine ganz andere werden, und besonders in der Auswahl der Persönlichkeiten sind die Grundsätze zu ändern. In früheren Zeiten, da die Diplomatie sich fast ausschließlich an den Höfen zu betätigen hatte, mochte eine Beschränkung für den Kreis der Anwärter, wie sie im großen und ganzen noch heute vorhanden ist, zweckmäßig sein. Heut, wo es in der Hauptsache gilt, das gesamte Wirtschafts- und Kulturleben des fremden Staates im Auge zu halten, und nicht nur bei Hofe, sondern allenthalben, auch in dem öffentlichen Leben des fremden Landes zu wirken, heut darf man die Vertreter des Reiches nicht mehr nach persönlichen, sondern man muß sie nach sachlichen Gesichtspunkten auswählen. Keineswegs ist bisher immer nur der Gesichtspunkt der Geburt und Herkunft für die Auswahl der Diplomaten bestimmend gewesen, sondern auch die Vermögenslage. Man muß sich leider eingestehen, daß die Männer, denen die schwierige Aufgabe oblag, die Staatsgewalt im Ausland zu vertreten, bisher vom Staate nicht ausreichend entschädigt worden sind, und daß sie darauf angewiesen waren, aus ihrem eigenen Vermögen oft sehr erhebliche Zuschüsse zu leisten. Dies gilt ebenso von den diplomatischen Vertretern in den Botschaften und Gesandtschaften des Reiches, wie von den Konsuln, deren Gehälter durchaus unzulänglich sind. Indem der Staat es unterläßt, eine der wichtigsten Gruppen seiner Beamtenschaft ausreichend zu besolden, beschränkt er selbst den Kreis der ihm zur Verfügung stehenden Kräfte auf diejenigen, die durch Erbschaft oder Heirat die nötigen Mittel in der Hand haben, um die mit einem solchen Amt verbundenen Ausgaben leisten zu können. Es bedarf keines Wortes, daß mit der Herkunft aus einem alten Adelsgeschlecht und mit dem Besitz eines großen Vermögens nicht immer auch die Befähigung für das Amt selbst verbunden sein muß, und man

wird sagen dürfen, daß sich in den Kreisen derer, die weder Ahnen noch Vermögen aufweisen können, ebenso fähige Bewerber finden. Keinesfalls darf der Staat sich aber deren Verwendung dadurch unmöglich machen, daß bei Beamten infolge unzulänglicher Besoldung nur ein kleiner Kreis von Bewerbern in Frage kommt.

Zum Teil liegen die bisher beklagten Mängel natürlich auch in der Art der Ausbildung. Von all den Beamten, die sich mit dem Auslandsdeutschtum und mit dem Ausland überhaupt zu befassen haben, muß man mindestens zweierlei verlangen, erstens, daß sie die Sprache des fremden Landes beherrschen, zweitens, daß sie mit seinen wirtschaftlichen, politischen und geistigen Verhältnissen vertraut mind. Diese beiden, eigentlich selbstverständlichen Forderungen sind bisher keineswegs erfüllt worden, vielmehr findet man eine große Zahl von Reichsbeamten im Auslande, die weder der einen noch der anderen Forderung genügen. Es fehlt eben an einer ausreichenden besonderen Vorbildung, und man wird nach dem Kriege darauf bedacht sein müssen, Gelegenheit für eine solche Ausbildung zu schaffen. Vorschläge hierzu liegen bereits vor. So hat man empfohlen, im Anschluß an das Berliner Seminar für orientalische Sprachen eine Auslandshochschule zu gründen, auf der die Anwärter für den Auslandsdienst nicht nur die Sprachen lernen, sondern sich auch mit den besonderen Verhältnissen des Landes — Verfassung, Recht, Wirtschaft, geistige Strömungen und so weiter vertraut machen können. Eine solche Auslandshochschule, deren Einrichtung dringend zu wünschen ist, könnte, wie schon gesagt, der Mittelpunkt auch für die wissenschaftliche Erforschung des Auslandsdeutschtums werden.

Wenn solchermaßen die Auswahl der Persönlichkeiten nach freieren Grundsätzen als bisher erfolgt, wenn eine ausreichende Besoldung der Stellen es ermöglicht, jeden fähigen Mann ohne Rücksicht auf Herkunft und eigenes Vermögen zu verwerten, wenn eine gründliche Sachausbildung gewährt wird, und wenn endlich die auswärtige Beamtenschaft des Reiches sich stets dessen bewußt ist, daß sie nur um ihres Volkstums, ihres Staates und der Auslandsdeutschen willen da ist — dann wird der amtliche Vertreter des Deutschen Reiches in

der Fremde einer der Mittelpunkte werden, um den sich das Deutschtum im Auslande schart.

Wollen wir es besser machen, als es vordem gewesen ist, müssen wir aber nicht nur an Staatsgewalt und Beamtenschaft denken, sondern auch an das Volk selbst.

In einer so großen Staatsgemeinschaft, wie wir es geworden sind, ist es nicht möglich, daß jeder seine besondere Meinung verfolge. Die Geister müssen in großen Gruppen zusammengefaßt werden, nach ihren wirtschaftlichen Bedürfnissen, zugleich aber auch nach ihren sittlichen Auffassungen. Diese Vereinfachung, das Zusammenfassen unter große Gesichtspunkte bildet den Sinn des Parteiwesens, und damit zugleich einen der wichtigsten Fortschritte der Staatskultur. Wie aber jeder einzelne bereit sein muß, sich dem Wohl des Ganzen unterzuordnen, so muß auch jede Partei lernen, daß es Fragen gibt, in denen das Wohl des Ganzen etwas anderes verlangt, als das Wohl der einzelnen Partei. Vor allem gilt dies in Dingen, die den Staat in seinem Verhalten dem Ausland gegenüber betreffen. Hier muß es immer gelingen, daß die Vertretung des Volkes, und das Volk selbst, vor allem in seiner Presse, trotz innerer Meinungsverschiedenheiten nach außen hin eine unbeugsame Einheit bewahre, wie sie der 4. August 1914 gezeigt hat.

Der schwerste Mangel des deutschen politischen Volkslebens ist noch immer die Zersplitterung. Und wenn es nichts weiter wäre, als daß unsere Parlamentsverhandlungen dadurch vereinfacht würden, daß nicht mehr so viele Redner hintereinander im Namen ihrer „politischen Freunde" das gleiche mit verschiedenen Worten zu sagen sich bemühen müßten, das allein wäre schon ein Gewinn! Wir brauchen den Zusammenschluß zu großen Parteien. In Deutschland wird es wohl kaum dahin kommen, daß schließlich nur zwei Parteien übrigbleiben. Das wäre auch kaum zu wünschen, denn Länder, deren politisches Parteileben sich auf zwei große Gegensätze vereinfacht hat, unterliegen in ihrer Entwicklung meistens großen Schwankungen, je nachdem die eine oder die andere Partei ans Ruder gelangt. Die Regierung ist allzusehr in Gefahr, vom Parteiwillen abhängig zu

werden, wenn sie nur zweien gegenübersteht, von denen schließlich der eine jeweils der stärkere ist. Denken wir daran, daß bei allen Beratungen, die unser Verwaltungs- und Rechtsleben kennt, die Grundzahl immer drei ist, und versuchen wir, ob es nicht gelinge, unser Volk auf drei große Parteien zu einigen!

Das Ziel ist groß, und es wird gerade gegenüber deutschem Wesen reichliche Mühe kosten, zu ihm zu gelangen. Hat nicht aber die Wehrkraft Deutschlands jetzt auch Erfolge errungen, die wir kaum für möglich gehalten hätten? Und sollte die sittliche Kraft unseres Volkstums nicht auch Friedenswerke vollbringen können, die sich unseren kriegerischen Taten würdig an die Seite stellen?

Bei aller Arbeit, die fortan in unserem Staatsleben noch zu leisten ist, wird das Auslandsdeutschtum mitarbeiten können und sollen. Man darf, wie schon betont, seine Bedeutung nicht nach der Kopfzahl messen, denn ein großer Teil der Auslandsdeutschen befindet sich in gehobener Stellung, besitzt eine reichere Bildung als der Durchschnitt des Volkes und hat vermöge seiner Wanderung in die Fremde einen reicheren Schatz an Erfahrung sammeln können, als die Volksgenossen, die über des Reiches Grenzen nie hinausgekommen sind. Die große Summe von Kraft und Erfahrung, die in unserem Auslandsdeutschtum ruht, ist nun politisch noch so gut wie ungenutzt. Sicher zum Nachteil des ganzen Deutschtums! Die Fragen, deren Bedeutung sich auf das Gebiet des Reiches selbst beschränkt, werden an Zahl und Umfang immer geringer gegenüber denen, die über die Staatsgrenzen hinausgreifen und die Welt umspannen. Dürfen wir bei solchen Fragen die Stimme derer, die in der Ferne Erfahrung haben sammeln können, ungehört lassen?

Die Empfindung dafür, daß das Auslandsdeutschtum berufen ist, in dem politischen Leben des Deutschtums eine Rolle zu spielen, ist im Inland kaum schon vorhanden, wie man denn überhaupt im Inland noch allzuwenig von dem Auslandsdeutschtum weiß. Das Deutschtum in der Fremde aber fängt schon an, sich auf seine Pflichten und seine Rechte zu besinnen. An verschiedenen Stellen des Auslandes ist bereits der Gedanke aufgetaucht, die Auslandsdeutschen müßten auch an dem

politischen Leben ihres Volkes teilnehmen. Nach geltendem deutschen Staatsrecht sind nur die innerhalb des Reichsgebietes sich aufhaltenden Deutschen wahlberechtigt. Das Wahlrecht der Auslandsdeutschen dagegen ruht, solange sie im Auslande weilen. Das ist nach zwei Richtungen ein Schade für unser Volk. Einmal muß es die Auslandsdeutschen in ihrer Reichsfreudigkeit herabstimmen, wenn sie, die sich als die Vorkämpfer deutschen Wesens in der Fremde empfinden und in sich einen besonders wertvollen Teil unseres Volkstums erblicken, von jedem politischen Einfluß auf die Geschicke ihres Volkes abgeschnitten sind. Auf der anderen Seite, welch einen Verlust bedeutet es für unser Staatsleben, daß die zahlreichen erfahrenen Kräfte des Auslandsdeutschtums bei unseren politischen Beratungen und Entschlüssen so gut wie ganz fehlen! Werden den Auslandsdeutschen die politischen Wahlrechte, zum mindesten das Reichstagswahlrecht zugänglich gemacht, so wird das unser Volkstum in der Fremde stärken, zugleich aber auch der Heimat wertvolle Kräfte zuführen.

* * *

Nach dem Reichsgesetz vom Jahre 1870, das die Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche einheitlich regelte, war die Reichsangehörigkeit mit dem Besitz der Staatsangehörigkeit in den einzelnen Bundesstaaten des Deutschen Reiches verbunden. Ein davon losgelöstes selbständiges Reichsbürgerrecht gab es nicht. Erst später hat man für die deutschen Schutzgebiete eine solche selbständige, sogenannte unmittelbare Reichsangehörigkeit geschaffen. Die Grundlage des Staatsbürgerrechts für das Deutschtum im Auslande blieb im übrigen die Zugehörigkeit zu einem der deutschen Bundesstaaten. Das bedeutete, aus dem Recht in das Leben übersetzt, daß die Regelung aller Staatsangehörigkeitsfragen nicht in die Hand der Reichsgewalt kam, sondern bei den Regierungen der einzelnen Bundesstaaten verblieb. Daraus haben sich im Laufe der Zeit Mißstände ergeben, die zu besprechen, hier nicht der Ort ist, und von denen hier nur gesagt werden soll, daß sie zwar durch das Gesetz von 1913 gemildert, aber noch nicht ganz beseitigt worden sind.

Für das Auslandsdeutschtum war aus dem Gesetz von 1870 vor

allem wichtig, wodurch ein Deutscher sein Bürgerrecht verlieren konnte. Da enthielt nun jenes Gesetz in seinem § 21 eine Bestimmung, die deutlich zeigt, wie gering man damals in der Heimat das Auslandsdeutschtum bewertete. Wer in die Fremde ging, verlor nach zehnjährigem ununterbrochenen Aufenthalt im Auslande sein deutsches Bürgerrecht, wenn er verabsäumt hatte, entweder sich in die Matrikel des für ihn zuständigen deutschen Konsuls eintragen zu lassen oder sich gültige Heimatspapiere zu verschaffen und sie regelmäßig zu erneuern. Man machte also die Erhaltung der Staatsangehörigkeit davon abhängig, daß der Auswanderer bei deutschen Behörden schriftliche Anträge stellte! Man tat aber nichts, um eine solche, echt bürokratische Bestimmung im Volke bekannt zu machen. So ist es dann häufig vorgekommen, daß ein ehrlicher Deutscher, der lange Jahre draußen gewesen war, sich zu Wohlstand emporgearbeitet und stets deutschem Wesen Treue bewahrt hatte, oft ganz zufällig, wenn er dann einmal mit deutschen Behörden in Verbindung kam, zu seiner größten Überraschung erfuhr, daß er staatsrechtlich überhaupt nicht mehr Deutscher sei. Leider haben unsere Behörden sich in solchen Fällen oft auf einen, deutschem Volksempfinden unverständlichen und unerträglichen bürokratischen Standpunkt gestellt, und Deutsche, die von dem Verlust ihres Bürgerrechts keine Ahnung hatten, schroff zurückgewiesen. Und das schlimmste war, daß nach dem Gesetz von 1870 keine Möglichkeit bestand, solchen ehemaligen Deutschen ihr Bürgerrecht wiederzugeben, solange sie im Auslande blieben. Nur wenn sie in das Deutsche Reich zurückkehrten, konnten sie in dessen Staatsgemeinschaft wieder aufgenommen werden. Nun war aber in den meisten Fällen solche Rückkehr unmöglich. Der Auswanderer hatte Jahre, oft Jahrzehnte im Ausland schwer gearbeitet, und sich Schritt für Schritt eine feste Grundlage für sein Dasein erkämpft. Konnte man von ihm verlangen, daß er, um wieder Deutscher zu werden, sich dem starren Buchstaben des Gesetzes beugen, alles in der Fremde Gewonnene im Stich lassen und innerhalb des Deutschen Reiches wieder versuchen sollte, von neuem an die Arbeit zu gehen? Man stelle sich die Empfindungen eines Mannes vor, der sein halbes Leben lang unter

den schwierigsten Verhältnisssen im Auslande sich eine Heimat gegründet hat, und der dann erfährt, er habe infolge eines Formfehlers seine Staatsangehörigkeit verloren, und es gebe nach deutschem Recht leider keine andere Möglichkeit, diesen Formfehler anders wieder gutzumachen, als indem er seinen Wohnsitz wieder nach Deutschland verlege! Wenn ihm solche Eröffnungen noch dazu in einem gleichgültigen, büromäßigen Ton gemacht werden, kann man es einem solchen Manne verdenken, wenn er der Staatsgewalt seiner Heimat nun auch innerlich den Rücken wendet? Es ist ein Zeichen für die Treue und Liebe, die der Deutsche gerade in der Fremde seinem Volkstum bewahrt, daß nur ein ganz geringer Teil solcher ehemaligen Deutschen wirklich innerlich dem Reiche fremd geworden ist. Fast alle sind sie, obschon die Staatsgemeinschaft ihrer Heimat sie von sich ausschloß, gute Deutsche geblieben, und unermüdlich haben sie sich um die Änderung einer Gesetzesvorschrift bemüht, die sie mit Recht als eine Schmach für das Deutschtum betrachteten. Immerhin aber bedeutete diese ganze Entwicklung einen schweren Schaden für unser Volkstum, und nicht zuletzt ist hierbei zu denken an den Hohn und die Verachtung, mit der das Ausland auf einen Staat blicken durfte, der sein eigenes Volkstum im Auslande so behandelte.

Eine zweite Quelle schwerer Verluste für uns war die Vorschrift, daß, soweit nicht innerhalb des wehrpflichtigen Alters Bedenken bestanden, jeder Deutsche seine Entlassung aus der Staatsangehörigkeit herbeiführen konnte. Was Deutschland dadurch an Staatsbürgern verloren hat, ergibt sich aus der folgenden Aufstellung. Auf ihren Antrag sind aus dem Staatsverband des Deutschen Reiches ins Ausland entlassen worden:

1872	41 961
1873	30 741
1874	16 005
1875	11 550
1876	9 744
1877	8 774
1878	9 223

1879	11 569
1880	27 681
1881	46 072
1882	42 380
1883	33 848
1884	28 395
1885	18 877
1886	14 885

Für spätere Jahre sind die Zahlen über die Entlassung von der amtlichen Statistik des Reiches nicht mehr veröffentlicht worden. Es ist aber kaum anzunehmen, daß sie geringer geworden sind, und schon aus den Zahlen für die obigen Jahre ergibt sich, daß in dieser Zeit im ganzen 351 705 Deutsche auf ihren eigenen Antrag ihre Staatsangehörigkeit verloren haben. Einen großen Teil hiervon machen nun Jünglinge im Alter unter 17 Jahren aus, die auf den Antrag ihres Vaters oder Vormundes entlassen wurden. Ausschlaggebend war hierbei in vielen Fällen der Gedanke an die Wehrpflicht, nicht etwa in dem Sinne, daß man den Kriegsdienst als solchen scheute; man wollte aber aus wirtschaftlichen Gründen nicht die für den Heeresdienst verlangte Zeit opfern. Wenn solches Streben auch ganz allgemein als pflichtwidrig anzusehen ist, so darf bei der Beurteilung doch nicht verkannt werden, daß sehr häufig in solchen Fällen wirtschaftliche Not der Familie der ausschlaggebende Grund war, und daß man im Laufe der Zeit gerade für die Auslandsdeutschen in unserer Wehrgesetzgebung auf solche wirtschaftlichen Verhältnisse mehr und mehr Rücksicht genommen hat, in der Erwägung, daß es für die Auslandsdeutschen einen viel tieferen Eingriff in ihr wirtschaftliches Dasein bedeute, wenn sie auf ein oder zwei Jahre ihrem Beruf entzogen werden!

Wenn nun einer von den ehemaligen Deutschen, die in solcher Weise früher auf Antrag ihres Vaters aus der Staatsangehörigkeit entlassen worden sind, jetzt seine Einbürgerung bei einem der deutschen Bundesstaaten nachsucht, so findet er meistens schroffe Ablehnung, und zwar deshalb, weil unsere Staatsverwaltungen grundsätzlich in

solchen Fällen geneigt sind, Umgehung der Wehrpflicht anzunehmen und deshalb die Wiederaufnahme zu versagen. So sehr gerade in unserer Zeit offenbar ist, daß nur der Mann dem Staate angehören soll, der bereit ist, seiner Wehrpflicht zu genügen, so wenig erscheint die ablehnende Haltung gegenüber den in früheren Jahren aus dem Staatsverband Entlassenen berechtigt. Erstens ist bei ihnen zu bedenken, daß sie zumeist gar nicht auf ihre eigene Anregung, sondern auf den Wunsch ihres Vaters entlassen worden sind, in einem Alter, in dem sie selbst sicher nicht die nötige Reife gehabt haben, um die Tragweite des Schrittes zu überschauen. Soll man sie für die Handlungsweise ihrer Eltern ihr ganzes Leben lang büßen lassen? Zweitens ist zu bedenken, daß heute für die Wehrpflicht der Auslandsdeutschen viel mildere Bestimmungen gelten als früher. Unsere Gesetzgebung hat damit gewissermaßen anerkannt, daß der frühere Zustand unzulänglich war. Man sollte daher bei der Aufnahme ehemaliger Deutscher davon absehen, auf ihre Vergangenheit das entscheidende Gewicht zu legen, und nur noch fragen, ob sie nach ihren gegenwärtigen Verhalten die Wiederverleihung des deutschen Bürgerrechts verdienen. Dazu kommt nun, daß in gewissem Sinne es Schuld des Staates selbst ist, wenn solche Fälle überhaupt vorgekommen sind. Ist man der Auffassung, daß es dem Wesen des Staates und seinen Zwecken zuwiderlaufe, wenn jeder nach Belieben sich seiner Staatsangehörigkeit entäußern kann, so darf man keine Entlassung aus dem Staatsverband geben, wie das Gesetz von 1870 und leider auch das neue von 1913 es gestatten!

Das Gesetz von 1913 bildet allerdings in anderen Punkten einen wesentlichen Fortschritt gegenüber dem alten. Vor allem hat es die Wiedereinbürgerung ehemaliger Deutscher auch für den Fall vorgesehen, daß sie ihren Wohnsitz im Auslande behalten. Sodann ist der besprochene § 21 des alten Gesetzes gestrichen worden. Freilich hat man in den §§ 25 und 26 des neuen Gesetzes Vorschriften gegeben, die, wenn sie nicht beim Auslandsdeutschtum allgemein bekannt werden, ähnlich wirken können, wie der alte § 21. Künftig verliert nämlich ein Deutscher im Auslande sein Heimatsrecht, wenn er sich in einem

fremden Staat einbürgern läßt, ohne die Erlaubnis des deutschen Heimatstaates hierzu eingeholt zu haben. Zweitens hat Verletzung der Wehrpflicht den Verlust des Bürgerrechts zur Folge. Diesem zweiten Verlustgrund wird man ohne weiteres zustimmen müssen, der erste hingegen erscheint bedenklich und wird vielleicht nur ausbürgernd wirken.

Wenn auch das Gesetz von 1913 wichtige Änderungen enthält, so ist doch hervorzuheben, daß gerade in Fragen der Staatsangehörigkeit das Gesetz selbst im großen und ganzen nur Richtlinien gibt, im einzelnen aber dem Ermessen der bundesstaatlichen Verwaltungsbehörden einen weiten Spielraum läßt. Es besteht also immerhin die Möglichkeit, daß trotz der Änderung in den Absichten unserer Gesetzgebung die Handhabung des Gesetzes durch die Verwaltung bei alten Grundsätzen verbleibe, auf deren Beseitigung es dem Auslandsdeutschtum gerade ankam. Hier macht sich das gleiche bemerkbar, wie in der Diplomatie. Auch hier hat man bisher oft bei aller altpreußischen Strenge und Gewissenhaftigkeit den weiten Blick vermißt, der gerade bei der Behandlung von Staatsangehörigkeitsfragen des Auslandsdeutschtums unentbehrlich ist. Hoffen wir, daß der Krieg auch hierin schneller, als Friedensarbeit es vermocht hätte, eine Änderung bringen wird.

In dem Staatsbürgergesetz von 1913 liegt ein neuer Keim verborgen, der für das Auslandsdeutschtum die Möglichkeit einer Entfaltung bringen kann, die bisher noch wenig erwogen und im Leben selbst noch kaum zu spüren ist. Ausgehend von der für die Schutzgebiete des Reiches geschaffenen unmittelbaren Reichsangehörigkeit hat das Gesetz im § 33 verordnet, daß ein von allen bundesstaatlichen Beziehungen losgelöstes R e i c h s b ü r g e r r e c h t jedem ehemaligen Deutschen im Auslande sowie seinen Abkömmlingen verliehen werden kann. Zurzeit haben sich die Bundesregierungen allerdings dahin schlüsssig gemacht, von solcher, durch das Gesetz der Reichsgewalt unumschränkt gegebenen Möglichkeit im großen und ganzen keinen Gebrauch zu machen, sondern die Auslandsdeutschen mit Einbürgerungsanträgen an die einzelnen Bundesstaaten zu verweisen, denen

sie entstammen. Es ist aber doch wichtig, hier hervorzuheben, daß das Reich schon jetzt die Möglichkeit besitzt, in den Auslandsdeutschen sich eine Bürgerschaft zu formen, die von jeder Zugehörigkeit zu einem einzelnen Bundesstaat frei ist und die deutsche Staatsgewalt nur noch als eine vollendete Einheit erfaßt.

Es gibt kaum ein Gebiet des deutschen Rechts, das so wenig bearbeitet und so wenig bekannt im Volke ist, wie das der Staatsangehörigkeit. Der Reichstag hatte daher bei der Schlußberatung des neuen Gesetzes der Regierung das Gesuch übermittelt, eine für jeden zugängliche Auskunftsstelle für die Fragen der Staatsangehörigkeit und die damit eng verbundenen Fragen der Wehrpflicht einzurichten. Das Reich hat bisher davon abgesehen, und so ist es denn eine für das Auslandsdeutschtum bedeutsame Tat, daß der Verein für das Deutschtum im Ausland in seiner Hauptgeschäftsstelle Berlin W 62, Kurfürstenstraße 105, eine Auskunftsstelle für Fragen der Staatsangehörigkeit und Wehrpflicht eingerichtet hat, von der jeder unentgeltliche Auskunft erhalten kann. Diese Auskunftsstelle ist seit ihrer Begründung im Jahre 1913 nicht nur von dem Auslandsdeutschtum aller Länder der Erde, sondern auch von dem Inland lebhaft benutzt worden, und jede weitere Anfrage, die an sie gerichtet wird, vermag nicht nur dem einzelnen Fragesteller zu dienen, sondern trägt zugleich zum Nutzen der Gesamtheit bei, indem sie der Auskunftsstelle immer weiteren Stoff zuführt und sie dadurch immer mehr in den Stand setzt, aus dem Leben heraus Erfahrungen zu sammeln und sie zum Wohle des Auslandsdeutschtums und damit zum Wohle unseres ganzen Volkes zu nutzen.

* * *

Die Sprache.

Die Sprache ist uns so sehr Gewohnheit geworden, daß wir uns nur noch selten darüber klar sind, was sie für unser Leben bedeutet. So etwas muß man sich einmal hinweg denken. Dann erkennt man erst, was man an ihm besitzt. Man stelle sich vor, wir hätten keine

Sprache, kein Buch, keine Zeitung, könnten uns nur durch Blicke und Zeichen miteinander verständigen! Was für ein Zusammenhang wäre dann innerhalb eines Volkstums möglich, das, wie das Deutschtum, an hundert Millionen Köpfe umfaßt. Die Sprache ist das Bindeglied, das uns erst zu einer Volksgemeinschaft verholfen hat. So alt sie aber auch ist, keineswegs ist sie vollendet, und auch auf ihrem Gebiet ist menschlicher Arbeit noch ein reiches Feld geöffnet.

Für das Auslandsdeutschtum ist die Sprache ein unentbehrliches Mittel zur Erhaltung des Volkstums in der Fremde. Hat man es doch in all der Zeit, die seit Beginn der Auswanderung verflossen ist, gesehen, wie das Deutschtum nur dort kernfest geblieben ist, wo es sich seine Sprache hat bewahren können, daß es aber überall dort, wo es eine fremde Sprache angenommen hat, auch in fremdem Volkstum aufgegangen ist. So greifen denn auch alle Bestrebungen fremder Staaten, ein in ihrem Gebiet bodenständiges Auslandsdeutschtum zu vernichten, zunächst seine Sprache an. Durch nichts wird ein Volkstum sicherer und schneller ausgerottet, als wenn man seine Kinder zwingt oder gewöhnt, in einer fremden Sprache zu sprechen und zu denken. Andererseits erhält nichts das Wesen eines Volkstums tiefer und treuer fest, als die Sprache, die ein Kind von seiner Mutter lernt. Darum hat ja das Volk sich auch das Wort Muttersprache erfunden!

Für das Auslandsdeutschtum ist also die Pflege deutscher Sprache eine der wichtigsten Grundlagen für seine Erhaltung. Das gilt aber nicht nur von den innerlichen Fragen des Volkstums, sondern die Sprache erstreckt ihre Wirkungen auf die verschiedensten anderen Gebiete des Lebens, und es ist keineswegs nur ein idealistisches Streben, wenn man Sprachpflege treibt; solche Bemühungen haben auch einen sehr festen, wirtschaftlichen Untergrund! Ist es doch nicht zu bestreiten, daß für die Ausbreitung des Handelsverkehrs eines Volkes besonders wichtig ist, seine Sprache zu dem Hauptverständigungsmittel im Verkehr der Handelsvölker auszubilden. Der Umstand, daß die deutsche Sprache den slawischen Völkern im Osten allenthalben als gemeinsames Verständigungsmittel dient, ist auch deutschem Handel

und Gewerbe zugute gekommen, und alles Sprachwerben, das, meistens ganz unbewußt und ungewollt, durch deutsche Wissenschaft und Kunst vor sich geht, übt auf Handel und Verkehr Rückwirkungen aus.

Man kann auch hier durch bewußtes Vorgehen viel erreichen. Nimmt doch zum Beispiel die bereits mehrfach erwähnte „Alliance française" die Verbreitung französischer Sprache zum Ausgangspunkt aller ihrer Bestrebungen! Durch Einrichtung von Sprachkursen in den wichtigsten Plätzen des Auslandes, durch Vortragsreisen gewandter Redner, durch Schriften und dergleichen kann man die Kenntnis seiner Sprache im Auslande ganz beträchtlich fördern, und stets wird man beobachten können, daß auf allen anderen Wegen eine Annäherung zwischen zwei verschiedenen Völkern zustande kommt, sobald nur erst die Verständigung durch die Sprache gegeben ist.

Es ist ein rechtes Zeichen früheren, seines Volkstums ganz vergessenden Weltbürgertums, daß man daran gedacht hat, seine Muttersprache durch ein künstliches „internationales" Verständigungsmittel zu ersetzen. So nützlich für gewisse, eng begrenzte Zwecke eine solche künstliche Sprache sein mag, vergleicht man sie mit dem, was den Menschen in ihrer Muttersprache verliehen worden ist, so schrumpft ihre Bedeutung zusammen vor der Macht, die in der Sprache eines Volkstums liegt. Dazu kommt nun, daß alle bisher „erfundenen" Sprachen ihrer ganzen Anlage und Ausbildung nach dem Deutschtum fernstehen und vorwiegend der Anlehnung an romanische Sprachen ihr Dasein verdanken — ein Grund mehr für uns, solches Mittel der Verständigung auf das Gebiet zu beschränken, auf dem es allenfalls von Nutzen sein kann. Das Deutschtum hat es allerdings gerade in seiner Sprache schwieriger, als zum Beispiel Frankreich, dessen Sprache bereits völlig abgeschliffen und leicht zu erlernen ist. Man hat aber doch schon bei den verschiedensten Völkern die Erfahrung gemacht, daß sie schließlich auch der schwerer zu erlernenden deutschen Sprache Verständnis und Neigung entgegenbringen. Der Zwang wirkt auch hier ausschlaggebend. Wenn sich deutsche Kultur eben nur durch ihre Sprache gewinnen läßt, oder wenn wirtschaftliche Notwendigkeiten fremden Völkern deutsche Sprachkenntnisse auf-

zwingen, so läßt sich auch das Deutsche schon erlernen. Nur sollten wir mit unserem Auslandsdeutschtum ein festes Vorbild deutscher Sprachentwicklung geben und bemüht sein, allenthalben in der Welt den Sinn für die deutsche Sprache zu erwecken und ihre Erlernung zu erleichtern. Natürlich steht hier in erster Reihe die Aufnahme deutschen Unterrichts in den Lehrplan der Schulen fremder Staaten. Auch hier läßt sich manches tun, wenn man nur will. Abgesehen vom allgemeinen Werben für die deutsche Sprache kann deutsche Staatsgewalt dem Ausland dadurch entgegenkommen, daß sie ihm entweder Lehrkräfte zur Verfügung stellt oder dem Ausland Gelegenheit zum Erlernen der deutschen Sprache in deutschen Landen gibt.

* * *

Weil das Auslandsdeutschtum berufen ist, einer der wichtigsten Pfeiler deutschen Sprachschatzes zu werden, mag an dieser Stelle noch ein kurzer Überblick darüber gegeben werden, was überhaupt, in deutschen Landen wie außerhalb ihrer Grenzen, an unserer Sprache zu arbeiten ist.

Der Grundgedanke, den vor allem wir uns zu eigen machen müssen, ist der, daß unsere Sprache, wenn sie auch auf natürlichen Eigenschaften und Grundbedingungen beruht, doch Gegenstand menschlicher Kulturarbeit sein soll, und daß wir in ihr von unseren Ahnen etwas ererbt haben, das wir nicht in seiner Form unangetastet lassen, sondern im Gegenteil unermüdlich weiter bilden sollen.

Das Deutschtum zeigt, was nicht zu verwundern ist, auch in seiner Sprache den Einfluß der schweren Schicksale, die ihm in all den vergangenen Jahrhunderten beschieden gewesen sind. Die Zerrissenheit, das Elend des Fehlens einer festen Staatsgewalt, und der von den verschiedensten Seiten her erfolgende Einbruch fremden Volkstums hat die Sprache des Deutschtums ebenso wie sein staatliches Geschick jahrhundertelang wie in den wilden Strudeln eines Baches umhertreiben lassen. Aus dieser Zeit sind wir heraus, und die deutsche Sprache ist schon wie ein mächtiger Strom geworden, der ruhig, aber unaufhaltsam weiter fließt und alle kleineren Nebenflüsse in seinen Bann

zieht. Schon ist das Hochdeutsche, das es vor wenigen Jahrhunderten überhaupt noch nicht gab, eine Weltsprache geworden, die mit den beiden anderen heute lebenden, der englischen und der französischen, in erfolgreichen Wettbewerb getreten ist. Doch es fehlt ihr noch viel zur Vollendung, und wenn wir das Wichtigste kennzeichnen wollen, was wir an unserer Sprache uns noch zu erringen haben, so können wir sagen, unsere Sprache muß deutsch, stark und schön werden.

Deutsch muß sie sein, so rein rein deutsch, wie nur möglich.

Kein anderes Volkstum der Welt hat so viel Wörter fremder Sprache in sich aufgenommen wie das Deutsche. Die Sucht deutschen Wesens, Fremdwörter zu gebrauchen und sich gar darauf noch etwas einzubilden, war vielleicht das, was dem Ausland bei näherer Bekanntschaft mit unserer Sprache am ersten auffiel und sie am meisten verwunderte. Es fehlte eben dem Deutschen überall an Volksbewußtsein. Der Krieg hat auch hier wie ein Hammerschlag gewirkt, der Tore sprengte, die sich vordem aller mühsamen Arbeit, wie sie der deutsche Sprachverein seit Jahren betrieben hatte, immer noch nicht recht hatten öffnen wollen. Das Volk richtete sich plötzlich gegen das Fremdwörterunwesen mit einer Schärfe auf, deren der Deutsche vorher nicht fähig war. Es gilt, diese Stimmung zu erhalten und auszunutzen. Der Kampf gegen die Fremdwörter ist keineswegs, wie man jetzt meistens denkt, nur eine vaterländische Aufgabe, er ist auch ein Ziel geistiger Kultur. Fremdwörter sind leer. Von ihnen vor allem gilt Goethes Spruch, daß, wo Begriffe fehlen, zur rechten Zeit ein Wort sich einstelle. Klar ist das Denken nur, wenn man Wörter gebraucht, die dem Wesen deutschen Sprachgeistes sich eingefügt haben. Mit jedem deutschen Wort, das ein fremdes unserer Gedankenwelt ersetzt, haben wir dem deutschen Volkstum ein neues Stück eigenen Lebens gewonnen. Das gilt nicht etwa nur für die Umgangssprache des Alltags, sondern auch für alle geistige Tätigkeit in Wissenschaften und Künsten. Wenn ein Gelehrter etwa meint, das höhere Denken lasse sich nicht in gutes Deutsch fassen, so soll man ihn nur auf das verweisen, was einer der ersten Gelehrten aller Zeiten,

Leibniz, in seiner Schrift über die deutsche Sprache gesagt hat. Fremdwörter dienen nur dazu, das Denken zu verschleiern oder zu ersparen. Auch ist es keineswegs richtig, daß Fremdwörter, wie man zuweilen denkt, gewissermaßen einen internationalen Bestandteil unseres Sprachguts darstellen. Im Gegenteil. Gerade die vielen Fremdwörter der deutschen Sprache haben bisher Ausländern die Verständigung erschwert. Es gibt nur ganz wenige Fremdwörter, die in fremden Sprachen den gleichen Sinn haben wie in der deutschen. Fast stets machen solche Wörter einen Bedeutungswandel durch, der von dem Ausländer natürlich schwerer erfaßt wird, wenn die Gleichheit des Wortes ihm aus seiner eigenen Sprache einen Begriff zuführt, der dem deutschen Fremdwort nicht entspricht. Je reiner unsere Sprache ist, desto leichter ist sie auch zu erlernen.

Was für eine Bedeutung der Ersatz von Fremdwörtern auch für die Wissenschaft haben kann, dafür bietet das Wort Bewußtsein ein gutes Beispiel. Ein deutscher Gelehrter, Christian Wolff, hat es geschaffen, geprägt, wie man heute von Wörtern sagt. Bis zu Wolff kannte man nur das lateinische Wort conscientia, und dieser Begriff als ein deutsches Wort an die Stelle des fremden getreten war, fand auch der Gedanke seinen Weg unter das Volk, und was für eine ganze Welt von Begriffen und Vorstellungen hat sich aus ihm entwickelt! Gerade unsere Lehre vom Denken und das, was wir noch immer Philosophie nennen, bedarf einer solchen Reinigung und Klärung der Sprache. Freilich steht man oft ratlos da, wenn man Begriffe verdeutschen will, für die man bisher so leicht ein Fremdwort gefunden hat. Um so wichtiger ist die Aufgabe der deutschen Wissenschaft, sich eine deutsche Sprache zu schaffen.

Der Kampf gegen die Fremdwörter ist aber nicht das einzige, was wir an unserer Sprache zu leisten haben, und vielleicht hat der deutsche Sprachverein nur deshalb nicht überall den ihm zu wünschenden Erfolg gehabt, weil er sich zu sehr auf diese eine Frage unserer Sprachkultur beschränkt hat. Unsere Sprache soll nicht nur rein deutsch sein, ebenso wichtig ist es, sie fest und stark zu erhalten. Im Kern ist das

Deutsche eine kräftige Sprache. Das beste Zeichen dafür ist die Kürze der Wörter, die von altersher den Stamm unserer Umgangssprache ausmachen. Man hat durch umfangreiche Zählungen ermittelt, daß wir von dem gesamten Wortschatz unserer Sprache nur wenig mehr als dreihundert Wörter gebrauchen. Von elf Millionen Wörtern, die man hierbei aus den verschiedensten Schriften zusammengestellt hat, entfielen nahezu drei Viertel — genau gerechnet 72,58% — auf dreihundertzwanzig Wörter, und von diesen 320 Wörtern zählten nur eine Silbe 171, zwei Silben 141, und nur 8 Wörter hatten mehr als zwei Silben. Das Wesen der deutschen Sprache ist also die Kürze. Dem hat unsere Redeweise in letzter Zeit oft entgegengearbeitet. Weichliche, schwächliche Wörter und Wortverbindungen haben sich eingeschlichen. Umschreibung, Verzierung und Verhüllung hat oft aus einer kernigen, männlichen Sprache ein verschwommenes Geschwätz gemacht. Statt kurz und klar zu sagen, was man denkt, ist man weitschweifig und unübersichtlich geworden, und nur zu oft hat solcher Sprachgebrauch dahin geführt, daß alles Persönliche sich hinter Wörtern versteckt hat, oder daß Wörter nur der Schleier gewesen sind, hinter dem sich der Mangel an Persönlichkeit hat verbergen können.

Als ein Vorbild diene uns hier die Sprache der Römer. Sie war kurz und klar. Freilich werden wir ihre Kürze nie ganz erreichen können, weil die Grundformen unseres Zeitwortes nicht so einfach sind wie dort. Vorbild, das heißt ja aber auch nicht, daß alles gleich ihm gemacht werden soll. Nur eine Richtung soll es uns geben.

Sprache und Denken stehen in inniger Wechselwirkung. Wird der Mensch im Innern fester und klarer, so zeigt sich das bald in der Art, wie er spricht. Die Wirkung kann aber auch ebenso in umgekehrter Richtung gehen. Wer unermüdlich darauf bedacht ist, seine Sprache zu klären, zu härten und zu schärfen, der wird bald merken, daß er sich damit nicht nur in der Form seines Auslebens fördert, sondern auch in dem inneren Kern des Seins.

Lernen wir es, also an unserer Sprache zu hämmern, aus Eisen Stahl zu machen, dann erhebt sich vor uns eine andere Gefahr: daß die deutsche Sprache ein ähnliches Schicksal treffe, wie die englische es

erfahren hat. Zwar ist die Sprache der Briten kurz und klar. Dafür ist sie hart und häßlich geworden. Die deutsche Sprache soll aber nicht nur stark, sie soll auch schön werden. Haben wir doch alle Anlagen dazu. Die deutsche Sprache benutzt alle Teile menschlicher Sprachwerkzeuge, bevorzugt keinen vor dem anderen und ist daher berufen, eine der ebenmäßigsten Sprachen der Welt zu werden. Dazu kommt, daß die Deutschen musikalisch sind. Die Schönheit einer Sprache beruht auf wesentlich musikalischen Eigenschaften. Klang und Bewegung sind die beiden Pfeiler, die einer Sprache Schönheit tragen. Klingen kann die deutsche Sprache schon, man muß nur ein Ohr für die Klangwirkung haben, wenn man spricht und schreibt, und man muß die Gesetze kennen, die ebenso wie in der Musik auch in der Sprache die Lautfolgen regeln und aus ihnen Schönheit hervorzaubern. Die Kunst der Sprache, das Schrifttum soll uns hier Wegweiser sein. Die Sprache des Volkes aber soll solchen Wegweisern folgen und aus einer fast unbewußten, in früher Kindheit erworbenen Gewohnheit bewußter Besitz jedes denkenden Menschen werden. Neben der vor allem durch die Abwechselung der Laute bewirkten Klangschönheit ist es die Bewegung, durch die eine Sprache wirkt. Das Auf und Ab von langen und kurzen, betonten und unbetonten Silben gibt der Sprache Reize, die auf dem Weg über das sinnliche Wohlempfinden bis in das Innerste des Menschen dringen. Schauen wir uns hier nach einem Vorbild um, dann treffen wir auf das griechische Altertum. So viel wir von den Römern an gebietender Kraft lernen können, so viel Schönheit stellt die griechische Sprache vor uns hin. In den Lauten eine Klangfülle und in dem Spiel der Bewegung eine Gestaltungskraft, wie wir sie in der deutschen Sprache noch nicht haben erreichen können.

Ist unsere Sprache rein deutsch, ist sie stark und schön geworden, so ist doch der Umkreis bewußter Kulturarbeit an ihr noch nicht geschlossen. Dann gilt es, sie weiter zu führen in das Reich des inneren Lebens, dem Wort und Begriff noch fremd sind. Auch im Inneren des Menschen gibt es noch viel unentdecktes Land, und auch ein Volkstum, das schon so viel Großes und Gutes geleistet hat, wie das Deutschtum, trägt immer noch unausgesprochene Schätze in sich,

die wir nur dadurch heben können, daß wir sie aus dem Reich des wortlosen hinüberführen in das bewußte Leben unserer Sprache.

* * *

Die Familie.

Eine der festesten Wurzeln, die den Baum eines in der Fremde lebenden Volkstums aufrecht erhalten, ist das Familienleben, und sein Mittelpunkt ist die Frau. Wenn das nicht schon unserem Empfinden eingeboren wäre, wir sähen es daran, daß in den Familien der Auslandsdeutschen, bei denen der Mann deutsch, die Frau aber eine Fremde ist, das Deutschtum den Kindern schnell verloren geht. Es ist natürlich, daß das innerste Leben der Kinder sich nach dem bestimmt, was sie im Hause von ihrer Mutter überliefert erhalten; wenn auch späterhin Schule, Beruf und Lebenserfahrung manchen tiefen Eindruck hinterlassen, der feste Kern alles Empfindungslebens bleibt doch das, was ein Kind in seinem Elternhause empfangen hat. Darum ist niemand so sehr ein Hüter des Volkstums in der Fremde wie die deutsche Frau.

In allen Koloniallåndern der Welt pflegt die weiße Frau hoch zu gelten, weil sie von den Anfängen der kolonialen Entwicklung an gegenüber den Männern in der Minderzahl war und deshalb besonders begehrenswert erschien. Dazu kam natürlich, daß der Mann, dem es in der Fremde geglückt war, ein Weib seines Stammes in sein Haus zu führen, damit überhaupt erst dieses Haus zu einem Heim gestaltete. Erst die Familie macht den Aufenthalt in fernen Landen zu einer neuen Heimat. Auch heute noch überwiegt im gesamten Auslandsdeutschtum der Zahl nach der Mann, und auch heute noch wandern mehr Männer als Frauen aus. Es ist daher für die weitere Entwicklung unseres Volkstums im Auslande von der größten Bedeutung, die Frage zu beachten, wie man den Auslandsdeutschen es ermöglichen könne, ihre Gattinnen aus dem Kreise des Deutschtums zu wählen. Mag auch von vornherein gerade deutschem Sinn es widerstreben, in ein Gebiet wie das der Eheschließung von Staatswegen einzugreifen; wir dürfen gerade diese Frage nicht ausschließlich von dem Gefühls-

standpunkt des einzelnen betrachten, sondern müssen dazu die ruhige, verstandesmäßige Überlegung der Gesamtheit gesellen. Anders liegt es damit in Gebieten, die geschlossene Kernsitze des Deutschtums sind, und in denen die freie Wahl einen ausreichenden Kreis von Möglichkeiten vor sich sieht. In den zahlreichen Fällen, in denen verstreutes Auslandsdeutschtum solche Möglichkeit nicht besitzt, müssen wir eingreifen und mit bewußter Hand aus den Zufälligkeiten eine zweckmäßige Ordnung gestalten. In welcher Weise man hier wird helfen können, darüber wird sich noch viel sagen lassen, und vor allen Dingen wird man hier die Auslandsdeutschen selbst befragen müssen. Jedenfalls handelt es sich hier auch um etwas, was für die weitere Entwicklung unseres Volkstums nicht übersehen werden darf. In manchen Fällen wird zunächst die bloße Stellenvermittlung bereits eine gewisse Grundlage geben, und sicher ist es zu wünschen, daß man der Versorgung des Auslandsdeutschtums mit weiblichen Hilfs- und Lehrkräften größere Beachtung zuwende als bisher. Wird es durch weitreichende Fürsorge deutschen Mädchen und Frauen ermöglicht, ungefährdet auch im Auslande Stellungen zu suchen, so wird dadurch mit der Zeit sich für die Auslandsdeutschen ein wertvoller Stamm entwickeln, aus dessen Kreise sie ihre Gattinnen entnehmen können. Der Verein für das Deutschtum im Auslande hat auch hier in seiner Auskunftsstelle für Frauen und Mädchen, gestützt durch die lebhafte Tätigkeit seiner Frauen-Ortsgruppen mit der Arbeit begonnen und Wertvolles geleistet.

So sehr die deutsche Frau im Auslande auch allenthalben bemüht ist, in ihrem Heim deutsche Zucht und deutsche Sitte zu erhalten, man soll sich doch nicht allein auf dieses innerliche Streben verlassen, sondern man muß unermüdlich tätig sein, solchem Streben immer von neuem Nahrung zu bieten. Da gibt es auch allerhand zu tun. Deutsche Bücher, Zeitungen und Zeitschriften müssen dazu beitragen, den deutschen Geist lebendig zu erhalten und alle seine Fortschritte auch den entlegensten Teilen unseres Volkstums zugänglich zu machen.

Über die deutsche Kunst im Auslande wird in einem besonderen Abschnitt gesprochen werden.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse des Auslandsdeutschtums bringen es mit sich, daß die deutsche Frau dort weit häufiger als im Inlande in der Pflege der kleinen Kinder einer Unterstützung bedarf, da sie durch ihre Arbeit im Haushalt und Wirtschaft oft viele Stunden des Tages ausschließlich in Anspruch genommen ist und nicht die nötigen Hilfskräfte für die Aufsicht der Kinder zur Verfügung hat. Deshalb hat gerade für das Auslandsdeutschtum die Errichtung von Kindergärten ganz besonderen Wert. Sie dienen einem doppelten Zweck, die Frau zu entlasten und dadurch leistungsfähiger zu machen, zweitens aber auch den Kindern von klein auf deutsches Gemeinschaftsgefühl und deutsche Schulzucht beizubringen.

Höhepunkte des deutschen Familienlebens bilden von altersher die kirchlichen und die Familienfeste. Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Geburtstage sind Sammelpunkte, in denen alles zusammenströmt, was unser Volkstum an Gemüt, Liebe und Wärme in sich trägt, in denen auch alle Teile der Familie sich zusammenfinden in gemeinsamer Freude. Einen Ausdruck findet solche Gesinnung in den Geschenken bei solchen Familienfesten, die gemacht werden, von denen vor allem die Geschenke der Kinder in erster Reihe stehen. Auf diesem Gebiete zeigt sich uns in einigen trockenen Zahlen der Reichsstatistik ein lebendges Bild umschlossen, das uns ahnen läßt, wie auch das Deutschtum im Auslande mit seinem Familienleben gleichen Bahnen folgt, wie wir sie im Inland kennen. Nur wenige Deutsche werden wissen, welche Mengen an Kinderspielzeug und Christbaumschmuck von dem Deutschen Reiche in das Ausland geliefert werden, wo sie zum großen Teil bei den Auslandsdeutschen ihren Absatz finden. Im Jahre 1913 sind dem Gewichte nach gerechnet 56 599 000 Kilogramm Kinderspielzeug und Christbaumschmuck ins Ausland geliefert worden, und ihr Gesamtpreis hat rund 103 335 000 Mark betragen! Es werden also jährlich an das Ausland, in der Hauptsache an des Auslandsdeutschtum für mehr als hundert Millionen Mark an Kinderspielzeug und Christbaumschmuck geliefert! Aus den Zahlen für die einzelnen Länder erkennt man, daß der Hauptstrom dieser Waren nach den Ländern geht, in denen das Auslandsdeutschtum besonders stark entwickelt ist. Ungefähr

ein Drittel hiervon entfällt auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

So sehen wir auf der einen Seite, was das Familienleben für unser Volkstum in der Fremde bedeutet, auf der anderen aber auch, wieviel man mit bewußter Arbeit aus ihm machen kann.

* * *

Die Schule.

Daß die deutsche Schule im Ausland eines der wichtigsten Mittel zur Erhaltung des Deutschtums bildet, ist im Lauf der Darstellung schon mehrfach hervorgehoben worden. Welche Entwicklung das deutsche Auslandsschulwesen seit dem Jahre 1870 genommen hat, geht am klarsten aus der Tatsache hervor, daß es vor 1870 außerhalb des Reichsgebietes, der Vereinigten Staaten, Österreichs und Rußlands noch nicht sechzig deutsche Auslandsschulen gab, während die Zahl jetzt weit über tausend beträgt. Hat doch der Verein für das Deutschtum im Auslande sich zuerst fast ausschließlich dem einen Zwecke gewidmet, die deutsche Auslandsschule zu fördern! Und auch das Auswärtige Amt des Deutschen Reiches hat der Entwicklung des deutschen Auslandsschulwesens besondere Beachtung zugewendet.

Wenn aber auch an vielen Stellen Schulen errichtet worden sind, die in jeder Weise als vorbildlich gelten, so ist im ganzen doch leider zu sagen, daß sich auch hier ein Mangel an ausreichenden Geldmitteln zum Schaden des Deutschtums oft schwer bemerkbar macht. Wir haben gesehen, wie geschickt namentlich Frankreich durch glänzende Ausstattung seiner ausländischen Schulen für sein Volkstum wirbt. Die deutschen Schulen stehen meistens darin weit zurück, und es ist dringend zu wünschen, daß allenthalben schon ihre Gebäude den Eindruck erwecken möchten, der dem Deutschtum seiner staatlichen Macht und seiner inneren Bildung nach zukommt.

Ein wichtiger Punkt, an dem insbesondere die Arbeit der deutschen Diplomatie und Staatsgewalt einzusetzen hat, ist die Anerkennung der deutschen Schulen durch den Staat, in dessen Bezirk sie errichtet sind.

Der größte Teil der deutschen Besucher einer solchen Schule hat doch die Absicht, im Auslande zu bleiben. Deshalb ist er gezwungen, eine Schule aufzusuchen, welche ihm neben der Erhaltung seines Volkstums zugleich die von dem fremden Staat verlangten Kenntnisse vermittelt und ihm Zeugnisse verschafft, die in dem fremden Staate gelten. Was nützt dem Deutschtum in der Fremde eine Schule, welche die Kinder höchstens für die Anforderungen der Heimat ausbildet und mit deren Zeugnissen sie in ihrer neuen Heimat nichts anfangen können? Auch darin sind andere Staaten, besonders Frankreich, im Ausland bisher viel tatkräftiger vorgegangen als das Deutsche Reich. Auch Erteilung kostenlosen Unterrichts ist nötig, besonders dort, wo fremdes Volkstum, wie das französische, mit solchen Mitteln arbeitet. Für die Ausbildung der Söhne des Auslandsdeutschtums ist es ferner wichtig, daß sie auf ihren Schulen die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst erlangen können. Gerade dieser Punkt hat bisher oft Schwierigkeiten gemacht und dem Deutschtum manche wertvolle Kraft entzogen, denn mancher Vater wollte seinen Sohn lieber seinem Heimatsstaat entfremden, als ihn entweder zweijährig dienen zu lassen oder ihn zu seiner Ausbildung nach Deutschland zu schicken. In letzter Zeit haben sich allerdings die Verhältnisse gebessert, und der Reichskanzler hat von einer ihm gesetzlich erteilten Ermächtigung schon oft Gebrauch gemacht und einer ganzen Reihe von deutschen Auslandsschulen die Berechtigung verliehen, Schulzeugnisse für den Einjährig-Freiwilligen-Dienst auszustellen.

In der Ausbildung der Lehrkräfte sowie in der Vermittelung der Lehrstellen ist auch schon manche wertvolle Arbeit geleistet worden, es fehlt aber doch auch nach diesen Richtungen hin, sowie hinsichtlich der Lehrpläne noch an Vielem, und nur die verständnisvolle Teilnahme unseres ganzen Volkes, die Bewilligung ausreichender Geldmittel und die Einrichtung besonderer Anstalten wird auf diesem Gebiete schaffen können, was not tut. Auch hier würde eine in Berlin zu errichtende deutsche Auslandshochschule einen Mittelpunkt für alle Arbeit bilden können.

Die deutsche Schule im Auslande vermag nicht nur zur Erziehung

der Kinder zu dienen, sondern auch den Eltern Anregung und Förderung zu bieten. In den Kreisen des Auslandsdeutschtums fehlt es oft an geeigneten Rednern, die durch regelmäßige Vortragskurse auch den Erwachsenen geistige Nahrung aus dem Gedankenkreise unseres Volkstums zuführen können. Da wären die deutschen Lehrer die geeignetsten und berufensten, um diese oft schmerzlich empfundene Lücke auszufüllen. An manchen Stellen ist man schon in solchem Sinne vorgegangen, und überall mit großem Erfolg. Auch lassen sich im Anschluß an die deutschen Auslandsschulen deutsche Sprachkurse für Ausländer einrichten, und die Lehrerschaft dient damit zugleich der Förderung des Deutschtums gegenüber dem Ausland, denn, wie in dem Abschnitt über die Sprache schon dargelegt worden ist, bildet es eines der wirksamsten Werbemittel für ein Volkstum, seine Sprache im Ausland zu verbreiten.

Neben der Erziehung der Kinder in der Fremde kommt, wenn dies auch nur eine geringere Zahl von Fällen betrifft, doch auch ihre Erziehung in der deutschen Heimat in Betracht. Mancher Deutsche im Auslande, dem seine Mittel es erlauben, legt Wert darauf, seine Kinder wenigstens einige Jahre in Deutschland erziehen zu lassen. Oft ist es aber solchen Eltern sehr erschwert, ihre Kinder richtig unterzubringen. Fehlt es ihnen an jeder Verbindung mit der Heimat, haben sie dort keine Verwandten oder Freunde, oder sind sie nicht in der Lage, selbst an Ort und Stelle das Geeignete auszusuchen, so sehen sie oft davon ab, ihre Absicht zu verwirklichen. Um solchen Eltern die geeigneten Lehranstalten, vor allem aber die geeigneten Heime für die Unterbringung der Kinder nachzuweisen, hat sich vor kurzem in Marburg ein Verein gebildet, der gerade diese Seite des Auslandsdeutschtums pflegen will.

Nicht nur in der Auslandsschule, auch in der deutschen Schule des Inlands muß man des Auslandsdeutschtums gedenken. Auch in den Kindern, die in der Heimat leben und den festen Kern des Deutschtums bilden sollen, muß das Verständnis für unser Volkstum erweckt werden, und deshalb müssen auch sie lernen, daß dieses Volkstum sich nicht auf das Gebiet des Reiches beschränkt, sondern die ganze Welt um-

faßt. Der Krieg, der seine Wirkungen über die ganze Erde hin trägt, und der jeden Kreis menschlichen Lebens ergriffen hat, wird auch auf die Ausgestaltung des deutschen Schulwesens tiefen Einfluß ausüben. In den Kindern ist durch die Ereignisse dieser Zeit der Sinn für das Ganze geweckt und der Blick geweitet worden, und der Staat muß durch Änderung des Lehrplanes wie seiner Behandlung diesem, vielleicht oft unbewußt, aber sicher überall vorhandenen Mehr an Verständnis und Bildungsstreben nachkommen. Es gibt auch heute noch in unseren Schulen, vor allem in den höheren, gar manche Dinge, deren Erörterung erheblich eingeschränkt werden könnte. Die dadurch gewonnene Zeit sollte man vor allem dazu verwenden, schon in den Kindern Kenntnis, Verständnis und Liebe für ihr Volkstum zu erwecken. Dabei ist nicht nur an die Mitteilung von Wissensstoff in besonderer Lehrstunde zu denken, es gibt allenthalben im Schulunterricht Gelegenheit, das Wesen und Wirken des Auslandsdeutschtums lebendig darzustellen. So kann zum Beispiel der Unterricht im Deutschen dazu verwendet werden, und es sind in den Kreisen des Vereins für Deutschtum schon vortreffliche Schullesebücher entstanden, die den Kindern anschauliche Kenntnisse von dem Auslandsdeutschtum beibringt.

Für unser Volkstum ist schließlich auch die Ausbildung der Jugend in den fremden Staaten der Welt nicht gleichgültig. Freilich hat es jeder Staat in seiner Hand, was er auf seinen Schulen lehren läßt. Man kann aber doch auch über den Wirkungskreis der im Ausland errichteten deutschen Schule hinaus dem fremden Schulunterricht Stoff liefern und ihn dadurch unmittelbar beeinflussen. Es handelt sich hier vor allem um zwei Punkte, die Aufnahme der deutschen Sprache in den Lehrplan der Schulen eines fremden Staates und um den Geschichtsunterricht. Die erste Frage ist schon in dem Abschnitt über die deutsche Sprache berührt worden. Über die zweite ist zu sagen, daß auch hier ein Volkstum mit bewußter Arbeit vorgehen kann. Man müßte zunächst einmal ermitteln und zusammenstellen, was in den Geschichtsbüchern der fremden Staaten, seien es nun Schulbücher oder Schriften für Erwachsene, über das Deutschtum geschrieben worden ist. Das ist eine Arbeit, mit der sich auch die Auslandshochschule unter Mitwirkung des

deutschen Lehrerstandes im Auslande würde befassen können. Das Ergebnis einer solchen Arbeit würde wie ein Spiegel wirken. Wir würden dann einmal klar erkennen, was für Auffassungen in der Welt über uns verbreitet werden, und was man überhaupt von uns weiß. Nachdem solchermaßen für alle Staaten des Auslandes zusammengestellt worden wäre, wie man dort deutsche Geschichte kennt und betreibt, müßte — für das gesamte Ausland oder nach einzelnen Ländern getrennt — eine kurze Geschichte des Deutschtums für das Ausland geschrieben werden, die in den sämtlichen fremden Sprachen zu erscheinen hätte. Solch ein Werk müßte natürlich außer der unbedingten Verläßlichkeit seiner Angaben auch in der Form große Vorzüge bieten, um im Auslande wirken zu können. Wenn man bedenkt, wie dürftig im allgemeinen das Ausland in seinen Schulgeschichtsbüchern und auch sonst in seinem Schrifttum über uns unterrichtet wird, so sieht man ein, wie wichtig ein solches Unternehmen für die Werbekraft des Deutschtums sein kann. Zum Beispiel ist in China weithin ein von England eingeführtes Lesebuch verbreitet, das über die englische Macht und ihr Reich eingehende Darstellungen enthält, mit Bezug auf Deutschland aber nichts weiter enthält als die Frage: Was ist Deutschland? Und darauf die Antwort: Deutschland ist der Staat, der durch die mitten im Frieden erfolgte Besetzung von Kiautschau die anderen Mächte Europas gezwungen hat, ebenfalls in China Besitzungen zu erwerben!

Die Wahrheit ist ohne Wirkung, wenn niemand sie erfährt. Und die Wahrheit über ein Volkstum kann nur dann wirken, wenn sie überall laut verkündigt wird, unablässig, lauter und schärfer, als die Lüge, die allenthalben in der Welt gerade unserem Volkstum entgegentritt. **Durch nichts aber wird die Lüge gefährlicher und die Wahrheit segensreicher, als wenn sie schon in der Schule zu den Kindern gelangen.**

* * *

Das Recht.

Was kann das Auslandsdeutschtum außer der Teilnahme an dem Verfassungsleben unseres Staates für sein Recht leisten?

Der Krieg hat in einer, wenigstens dem Deutschtum ganz unerwarteten Weise in das Rechtsleben der Völker eingegriffen. Im Laufe der letzten Jahrzehnte war allenthalben in der Welt der Gedanke stark geworden, künftig müsse, wenn schon ein Krieg sich nicht ganz vermeiden lasse, das Recht der Völker doch ihm geordnete Formen bestimmen. Man hat denn auch nach langen Beratungen im Haag eine ganze Reihe von Verträgen abgeschlossen, welche die Kriegführung zu Lande, zur See und in der Luft regeln, und auch über das Verhalten der neutralen Staaten Bestimmungen treffen. Von deutscher Seite aus hat man nie etwas anderes gedacht, als daß die Verträge, die gerade für den Kriegsfall geschlossen worden waren, unbedingt gehalten werden müßten, wenn der Fall ihrer Anwendung eingetreten sei. Sehr bald aber hat man die Erfahrung machen müssen, daß unsere Feinde diese Verträge mißachteten und nur sahen, wie sie am besten ihren Vorteil finden konnten. Sie werden sich vielleicht damit entschuldigen wollen, daß aus irgendeinem Grunde, vor allem der Beteiligung von Staaten, die den Abkommen nicht beigetreten waren, diese auch nicht zu gelten hätten. Dabei würde man aber übersehen, daß diese Abkommen selbst davon ausgehen, in ihnen sei nur das enthalten, was Menschenwürde und Sittlichkeit verlangen, und daß deren Anforderungen noch weit über das hinausgehen, was man in den Abmachungen schriftlich niedergelegt hat.

Das Abkommen über den Landkrieg sagt in seiner Einleitung wörtlich folgendes (RGBl. 1910, S. 109):

> „Solange, bis ein vollständigeres Kriegsgesetzbuch festgestellt werden kann, halten es die hohen vertragschließenden Teile für zweckmäßig, festzusetzen, daß in den Fällen, die in den Bestimmungen der von ihnen angenommenen Ordnung nicht einbegriffen sind, die Bevölkerung und die Kriegführenden unter dem Schutz und unter der Herrschaft der Grundsätze des Völkerrechts bleiben, wie sie sich ergeben aus den unter gesitteten Völkern feststehenden Gebräuchen, aus den Gesetzen der Menschlichkeit und aus den Forderungen des öffentlichen Gewissens."

Das haben auch England, Rußland und Frankreich einmal unterschrieben!

Mit dem Augenblick aber, da der Krieg alle Schranken äußeren Zwanges zerbrochen hatte und die Einhaltung des gegebenen Wortes und die Befolgung allgemein sittlicher Gebote nur noch auf der inneren Kraft der Selbstzucht beruhte, da sah man, daß nur das Deutschtum diese innere Kraft besaß, während bei seinen Feinden nichts anderes mehr entschied als der eigene Vorteil. Das ist eine der wichtigsten Erfahrungen, die der Krieg in der Rechtsgeschichte aller Völker bedeutet. Man hat gesehen, wie schwach die Grundlage aller Rechtsbildung, der rechtliche Sinn, auch heute noch bei Völkern entwickelt ist, die sich sonst als Horte der Kultur bezeichnet haben. Jedes Empfinden dafür, daß der Krieg nur mit dem fremden Staate geführt werde, nicht mit dem einzelnen Bürger, schien bei unseren Feinden erloschen. Allenthalben in dem Umkreise unserer Gegnerschaft innerhalb Europas sind Dinge vorgekommen, die man nicht für möglich gehalten hätte. Fremdes Volkstum und fremde Staatsgewalt hat sich gegenüber den in seinem Lande ansässigen Auslandsdeutschen Dinge erlaubt, die nichts weiter bedeuten als rohe Gewalt, der jedes Rechtsempfinden fehlt, und die nichts weiter tut, als einem tierischen Triebe nachzugehen. Die wüsten Ausschreitungen des Pöbels, die durch den Staat verfügten Ausweisungen und Verhaftungen, Beschlagnahme und Einziehungen des Vermögens der Auslandsdeutschen — das alles bildet eine Kette von Handlungen, für die ein rechtlich denkender Mensch nur die Bezeichnung barbarisch hat, womit ein Verhalten gemeint ist, das Recht und Sitte nicht kennt und nach freiem Belieben zu seinem Vorteil schaltet.

Solch rechtlose Gesinnung und so rohe Gewalt hat aber nicht nur das Auslandsdeutschtum erfahren, sondern auch die neutrale Welt. Zum erstenmal wird allen Staaten und Völkern, die an diesem Kriege nicht unmittelbar beteiligt gewesen sind, so ganz klar geworden sein, was eine englische Weltherrschaft bedeuten würde. England hat mit einer vollendeten Rücksichtslosigkeit versucht, die unbedingte Herrschaft auf allen Meeren der Welt an sich zu reißen. Es hat sich angemaßt,

überall den Schiffs- und Handelsverkehr der neutralen Staaten seiner Aufsicht zu unterstellen. Die Haupthäfen der Welt sind von seinen Geschwadern förmlich blockiert worden. Allenthalben hat England Einfuhr und Ausfuhr der neutralen Staaten gehemmt, überwacht und sich dienstbar machen wollen. In einem Wort zusammengefaßt: England kennt weder Recht noch Gesetz, es kennt nur Gewalt und Willkür!

So wird allenthalben in der Welt sich auch die Überzeugung Bahn brechen, daß die Vorgänge dieses Krieges dazu führen müssen, den Rechtsverkehr zwischen den Völkern auf eine viel festere und sicherere Grundlage zu stellen. Wie soll das aber geschehen, wenn keine Macht in der Welt da wäre, die unbedingt das hält, was sie verspricht! Das Deutschtum kämpft in diesem Kriege nicht nur um sein Dasein, es kämpft auch um den Rechtsgedanken für alle Völker der Erde, und nach dem Kriege wird das Deutschtum die Macht sein, an der das Recht überall seinen Rückhalt findet.

Dazu kann auch das Auslandsdeutschtum viel beitragen. Die Deutschen sind in der Welt wegen ihrer rechtlichen Gesinnung und wegen ihrer Treue bekannt. Das sind Eigenschaften, die schließlich doch auf die Dauer mehr werben als aller Flitterglanz, den die Kultur der Oberfläche zu bieten vermag. Auf der anderen Seite haben die Auslandsdeutschen aber auch daran zu arbeiten, daß ihr Rechtszustand in der Welt klarer und sicherer werde, als er es bisher gewesen ist.

Völkerrecht und Fremdenrecht, das sind zwei Gebiete, auf denen wir bisher erst Anfänge der Entwicklung sehen; die aber gerade dem Deutschtum als dem Kern des Rechtes in der Welt eine reiche Fülle großer Aufgaben darbieten, durch deren Erfüllung es nicht nur sich, sondern zugleich der Menschheit dient.

* * *

Arbeit und Wirtschaft.

Im Grunde läßt sich alles, was wir für unser Volkstum leisten, als Arbeit bezeichnen. Hier wollen wir aber unter Arbeit im engeren Sinne nur das verstehen, was wirtschaftliche Werte schafft und den Menschen damit ihren Unterhalt gewährt.

Es haftet noch von alten Zeiten her allenthalben solcher wirtschaftlichen Arbeit ein Rest von Geringschätzung an, und das Wort Lohnarbeit hat auch heute noch zuweilen keinen viel besseren Klang, als das Wort Sklavenarbeit. Mit der Zeit hat sich freilich, den veränderten Wirtschaftsverhältnissen entsprechend, eine andere Bewertung menschlicher Arbeitskraft und Arbeitsleistung ausgebildet, und man beginnt, den Menschen nur noch danach zu achten, was er leistet.

So darf denn auch in einem Buche, das einen Überblick über die Kulturwerte des Auslandsdeutschtums geben will, dessen wirtschaftliche Arbeitsleistung nicht vergessen werden. Im Gegenteil, man möchte sagen, daß sie der Untergrund ist, auf dem sich alles übrige überhaupt erst aufbauen kann. Glaube, Familie, rechtlicher Sinn, künstlerisches Empfinden und alle anderen Werte unseres Daseins, wohl sind sie auch dem Auslandsdeutschen starke Waffen in dem Kampf ums Dasein; wenn aber auf die Dauer der wirtschaftliche Erfolg der Arbeit und ein über das unbedingte Maß der Notwendigkeit hinausgehender Unterhalt fehlen, kann es doch nicht zu einer rechten Blüte des Lebens kommen. Darum ist es nicht nur Sucht nach Gewinn, wenn man sich bestrebt, auch wirtschaftlich etwas zu erreichen, vielmehr ist solches Streben, man möchte sagen, das Rückgrat des Lebens, um das herum der ganze übrige Körper sich aufbaut, und durch das er erst eine feste Haltung erreichen kann.

Will man die wirtschaftlichen Kräfte, die in unserem Auslandsdeutschtum ruhen, nach Zahlen schätzen, so findet man, daß alle sicheren Unterlagen noch fehlen. Man kann nur sagen, daß die Arbeitskraft und das Vermögen, die in diesem Teil unseres Volkstum stecken, nach vielen Milliarden zählen. Haben doch die oben erwähnten Protokolle, in denen 504 ausgewiesene Auslandsdeutsche angegeben haben, wieviel sie mit

ihrer Arbeitskraft verdient und wieviel sie an Vermögenswert im Auslande hinterlassen haben, ergeben, daß diese 504 Auslandsdeutschen zusammen ein jährliches Arbeitseinkommen von rund $2^1/_4$ Millionen Mark und ein Gesamtvermögen von rund 11 Millionen Mark besessen haben. Danach kann man ermessen, was die 30 Millionen Auslandsdeutschen in der Welt für eine Arbeitskraft und für eine Kapitalmacht darstellen!

Auch für das Auslandsdeutschtum wird es nach dem Kriege von großer Bedeutung sein, wie die beiden wichtigsten Mächte unseres Wirtschaftslebens, die lebendige menschliche Arbeitskraft und die in dem Kapital niedergelegte Arbeitskraft der Vergangenheit sich zueinander stellen, einander bekämpfen oder fördern werden, und es ist sicher, daß auch hierin das Auslandsdeutschtum bei der Lösung der noch offenen Frage eine bedeutsame Mitarbeit wird leisten können.

Überhaupt ist es für die künftige Entwicklung des gesamten Deutschtums vielleicht entscheidend, ob sich der rechte wirtschaftliche Zusammenhang zwischen allen seinen Teilen wird herstellen lassen. Hier ersteht zunächst die Aufgabe, die Kernlande des Deutschtums, vor allem das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn von den Schranken zu befreien, welche die Zerspaltung des einheitlichen Wirtschaftsgebietes in verschiedene Staatsgebiete zur Folge gehabt hat. Diese Fragen, welche sich unter dem Wort „Mitteleuropäische Zollunion" zusammenfassen, und schon lebhaft von allen Seiten besprochen worden sind, werden nach dem Kriege besonders dringend werden, und, so hoffen wir, mit oder unmittelbar nach dem Friedensschlusse eine Regelung erfahren, die dem geschlossenen Wirtschaftsgebiet des Deutschtums neue Möglichkeiten und eine noch glänzendere Entwicklung verschaffen wird. Man wird hierbei aber auch die Niederlande und die übrigen Kernlande des Deutschtums in den Kreis der Verhandlungen und Vereinbarungen ziehen müssen. Die berufsmäßigen Vertreter des Reiches im Auslande, die Konsuln, sollten Brennpunkte des deutschen Wirtschaftslebens im Auslande werden, und zwar sowohl für das Auslandsdeutschtum, wie für diejenigen Gewerbetreibenden innerhalb des Reiches, die mit dem Auslande zu tun haben. Bisher ist dies nur in beschränktem Maße der Fall

gewesen, und das liegt sowohl an der meistens bürokratischen Art des Geschäftsganges unserer Konsulate und an der mangelhaften wirtschaftlichen Ausbildung ihrer Beamten, es liegt aber auch daran, daß unsere Konsulate bisher weder mit dem erforderlichen Geld, noch mit den für das heutige Wirtschaftsleben unentbehrlichen verkehrstechnischen Hilfsmitteln ausgerüstet gewesen sind. So hat insbesondere die Berichterstattung der Konsuln, die doch wegen ihrer Zuverlässigkeit besonders wertvoll sein müßte, wegen ihrer Langsamkeit bisher nur für Zwecke der Statistik Wert gehabt. Gerade die deutschen Konsulate können, wie auf verschiedenen anderen Gebieten unserer Arbeit im Auslande, auch für unser Wirtschaftsleben von der größten Bedeutung werden, wenn ihre Beamten umsichtig, schnell, gewandt und tatkräftig an das Werk gehen. Hierbei werden sie freilich in den Kreisen der Auslandsdeutschen selbst eine umfassende Mitwirkung beanspruchen müssen, und es erscheint unbedingt erforderlich, bei allen größeren Konsulaten deutsche Handelskammern zu errichten, die dem Konsulat zur Seite stehen.

Die auswärtige Politik eines großen Handelsstaates, wie Deutschland es seit einer Reihe von Jahren geworden ist, übt auf die Entwicklung seines auswärtigen Verkehrs natürlichen tiefen Einfluß aus, und es gehört sicher zu den lehrreichsten und anregendsten Aufgaben, einmal darzustellen, wie die politischen Ereignisse der letzten fünfzig Jahre sich in der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands widerspiegeln, und wie insbesondere die jeweiligen politischen Beziehungen zu den einzelnen Staaten der Welt den deutschen auswärtigen Handel beeinflußt haben. In der Statistik des Deutschen Reiches und in seiner politischen Geschichte finde: sich reicher Stoff hierfür.

Je einfacher und klarer die politischen Ziele sind, die ein großer Staat verfolgt, je fester er sie im Sinne hat, und je eindrucksvoller er sie mit staatlicher Macht verfolgt, desto freier und wagemutiger entwickelt sich auch sein Handel. Deshalb ist es selbstverständlich, daß auf diesen Krieg, der uns überhaupt erst ein großes politisches Ziel gegeben hat und eine gewaltige Stärkung der politischen Stellung des Deutschtums in der Welt herbeiführt, ein weiteres Emporblühen der deutschen Wirtschaftsarbeit folgen muß. Aber auch hier muß wieder und

immer wieder betont werden: was der Krieg uns errungen hat, unablässig müssen wir daran arbeiten, es uns zu erhalten und es zu mehren!

Der deutsche Handelsstand im Auslande bedarf, das ist in heutiger Zeit ganz selbstverständlich, auch eines Zusammenschlusses, der die allgemeinen Fragen des Volkstums mit dem besonderen des einzelnen Standes verbindet. Hier ist man auch schon seit langem an der Arbeit, und eine Vereinigung, wie der Verein der kaufmännischen Angestellten von 1858, umfaßt bereits über 100 Zweigvereine im Auslande, für die eine besondere Zeitschrift „Der Handelsstand im Auslande" erscheint.

Das Auslandsdeutschtum bildet einen der wichtigsten Stützpunkte für den gesamten deutschen Ausfuhrhandel. Das ist schon an anderer Stelle gesagt worden. Man bedenke, daß die Gesamtsumme der Ein- und Ausfuhr des Deutschen Reiches in der letzten Zeit jährlich schon mehr als zwanzig Milliarden Mark betragen hat und damit zu einem der Grundpfeiler unseres ganzen Wirtschaftslebens geworden ist. Solcher innigen wirtschaftlichen Verbindung zwischen den einzelnen Teilen des Deutschtums muß notwendig auch der sichtbare Ausdruck aller anderen Kulturgemeinschaft folgen.

* * *

Vereinswesen.

Auch in dem Vereinsleben des Deutschtums zeigt sich uns allenthalben das Erbübel deutschen Wesens, die Zersplitterung. Möchte auch hier der Krieg, der uns die Notwendigkeit des Zusammenschlusses aller Kräfte zu großen Verbänden gezeigt hat, ein Lehrmeister sein.

Das Vereinswesen, das sich auf das Auslandsdeutschtum bezieht, ist innerhalb des Deutschen Reiches noch wenig entwickelt. Wenn auch schon recht erfreuliche Anfänge zu beobachten sind, so muß man doch sagen, daß die große Masse des Volkes den Vereinsbestrebungen, die für das Auslandsdeutschtum arbeiten, noch wenig Teilnahme entgegenbringt, und zwar einfach deshalb, weil sie von dem Auslandsdeutschtum noch viel zu wenig weiß.

Von den inländischen Vereinen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, dem Auslandsdeutschtum zu dienen, ist an erster Stelle der Verein für das Deutschtum im Auslande zu nennen, auf dessen Arbeit das wichtigste zurückzuführen ist, was auf diesem Gebiet bisher geleistet worden ist. Im Jahre 1880 gegründet, befaßte er sich zunächst nur mit der deutschen Auslandsschule, und zwar vor allen in dem Kampfgebiet zwischen Deutschtum und Slawentum. Der damalige Name des Vereins: Allgemeiner Deutscher Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande, gab schon diese Beschränkung auf das eine, wenn auch ganz besonders wichtige Mittel zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande kund. Es ergab sich aber im Laufe der Jahre ganz von selbst, daß die Arbeit des Vereins auch auf andere Gebiete und allmählich über alle Länder der Erde hin sich ausdehnte, und heut gibt es keine das Auslandsdeutschtum berührende Frage mehr, der der Verein nicht seine Aufmerksamkeit zuwendete, und zu deren Lösung er nicht beizutragen versuchte. Es genüge hier, auf die in dem Schriftenverzeichnis genannten Veröffentlichungen hinzuweisen. Zwar zählt der Verein für das Deutschtum im Auslande bereits über 70 000 Mitglieder. Was will das aber bedeuten bei einer Volkszahl von 70 Millionen Seelen! Auf tausend Deutsche kommt zurzeit erst ein Mitglied dieses Vereins, dem mit Rücksicht auf die Bedeutung seines Zweckes, zumal bei der geringen Höhe des Mindestbeitrages, jeder Deutsche beitreten sollte.

Fast alle Vereine, die sich mit dem Auslandsdeutschtum beschäftigen, leiden einstweilen noch daran, daß die ihnen obliegenden Aufgaben in keinem Verhältnis stehen zu den Mitteln, die solchen Vereinen zufließen. Im allgemeinen darf man sagen, daß die Auslandsdeutschen selbst für solche Zwecke weit eher Geld zur Verfügung stellen als das Inland. Vergleicht man aber die Summen, welche andere Völker für die Erhaltung ihres Volkstums im Auslande aufwenden, mit den Summen, welche das Deutschtum zahlt, so muß man leider gestehen, daß der bewußte Wille, für solche Zwecke reiche Mittel zu gewähren, bei uns viel schwächer entwickelt ist, als anderswo, namentlich bei den Slawen, Franzosen und Italienern. Wir finden dort Schenkungen und Vermächtnisse in großer Zahl und oft zu Beträgen, die in die Hundert-

tausende geben. Vereinzelt haben wir solche Summen ja auch bei Auslandsdeutschen, im ganzen aber bleibt doch noch viel zu tun, und es kann immer nur erneut darauf hingewiesen werden, daß der, der für das Auslandsdeutschtum eine Schenkung oder ein Vermächtnis aussetzt, gleichviel ob er im Reich wohne oder außerhalb seiner Grenzen, mit dem Nutzen, den das Auslandsdeutschtum von solcher Spende zieht, die Förderung des ganzen Deutschtums verbindet!

Überblicken wir das Vereinswesen, wie es sich innerhalb des Deutschtums im Auslande selbst entwickelt hat, so tritt uns eine große Mannigfaltigkeit entgegen, innerhalb deren wir, nach ihren Zwecken geordnet, als die wichtigsten Auslandsvereine die folgenden nennen können.

Besonders hervorzuheben sind die großen Schutzvereine, die sich in Österreich zur Erhaltung des dortigen Deutschtums gebildet haben, und die zum Teil sehr erhebliche Mitgliederzahlen aufweisen. So hat der Wiener Deutsche Schulverein über 150000 Mitglieder. Die drei böhmischen Vereine umfassen insgesamt über 100000 Mitglieder, und ähnliche Ziffern weisen die übrigen in den verschiedenen deutschen Gebieten der Donaumonarchie bestehenden Schutzvereine auf. Freilich macht sich gerade bei diesen österreichischen Vereinen eine Zersplittrung geltend, welche die Widerstandskraft des Deutschtums im Lande schwächt, und die hoffentlich unter den Einflüssen des Krieges sich endlich, wenn nicht ganz beseitigen, so doch wenigstens vermindern lassen wird. Bedeutende Vereine ähnlicher Art bestehen auch in Rußland und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, bei deren Besprechung der deutsch-amerikanische Nationalbund schon erwähnt worden ist. Dieser Bund stellt die größte aller Vereinigungen des Auslandsdeutschtums dar. Obwohl er erst anderthalb Jahrzehnte besteht, beläuft sich die Mitgliederzahl der ihm angehörenden Vereinigungen schon auf ungefähr zwei Millionen Köpfe!

Eine der wichtigsten Gruppen des inländischen Vereinswesens, die Kriegervereine, haben auch an einzelnen Stellen des Auslandes Bedeutung gehabt, und das Auslandsdeutschtum weist in seinen Reihen eine ganze Anzahl von Männern auf, die den Feldzug 1870/71 mitgemacht haben. Nach dem gegenwärtigen Kriege wird auch für das

Auslandsdeutschtum, das in großer Zahl in den Reihen der Heere des Deutschtums steht, der Zusammenschluß zu Kriegervereinen Bedeutung erlangen können. Weit verbreitet sind auch die Deutschen Flottenvereine, die in dem Hauptverband der Deutschen Flottenvereine im Ausland, dessen Geschäftsstelle sich in Berlin befindet, eine feste Zusammenfassung gefunden haben. Dieser Verband gibt auch eine Zeitschrift heraus, den „Auslandsdeutschen", die sich nicht nur mit Fragen der deutschen Flotte, sondern auch mit anderen wichtigen Angelegenheiten des Auslandsdeutschtums befaßt und so auch Steine zu dem Bau liefert, der das Auslandsdeutschtum geistig unter einem Dach vereinigen soll. Es ist bekannt, was die in Rußland stark verbreitete Mitgliedschaft bei dem Flottenverein den dortigen Deutschen eingetragen hat. Sie sind wegen dieser ihrer Beteiligung und wegen des Haltens der Vereinszeitschrift größtenteils verhaftet und eingekerkert, schließlich dann aber, nachdem sie zum Teil eine Gesundheit und Leben gefährdende Behandlung über sich haben ergehen lassen müssen, entlassen worden. Es ist zu erwarten, daß in dem Friedensvertrage auch dieser Fall von Völkerrechtsbruch die gebührende Sühne finden wird. Daß gerade das Auslandsdeutschtum in seinen Flottenvereinen der deutschen Seemacht eine besondere Teilnahme entgegenbringt, ist erklärlich; denn die deutsche Kriegsflotte bildet eines der wichtigsten Elemente für die Stärkung des Auslandsdeutschtums und für sein Ansehen in der Welt. Kein gedrucktes oder geschriebenes Wort, das fremden Völkern von unserer Macht und unserem Können erzählt, konn so anschaulich und eindrucksvoll wirken, wie der Besuch eines Kreuzergeschwaders, das die deutsche Flagge zeigt. Nach dem Kriege wird es daher die Sorge des Reiches sein müssen, sich neben der Schlachtflotte auch einen Bestand an Auslandskreuzern zu schaffen, der durch seine Besuche in fremden Häfen unablässig dem Auslande erkennbar macht, daß wir nicht nur mit unserer wirtschaftlichen Arbeitskraft Erstaunliches leisten, sondern daß hinter ihr auch die bewaffnete Macht steht, die unser Eigen zu schützten weiß. Zwar hat der Krieg der Welt auf das Eindringlichste gezeigt, was die Wehrkraft des Deutschtums zu leisten vermag. Wie glücklich er aber auch enden mag, wir dürfen uns nicht darauf verlassen, daß wir damit

für alle Zeiten dem Ausland, und vor allem dem überseeischen Ausland beigebracht haben, daß das Deutschtum eine Kraft darstellt, der in der Welt nichts widerstehen kann. Wir müssen bedenken, wie wenig im Grunde das ferne Ausland von den Begebenheiten des Krieges erfährt, wie entstellt das meiste ist, weil der Nachrichtendienst der Welt auch heute noch vorwiegend unter englischem Einfluß steht, und wir müssen uns endlich darüber klar sein, daß die von unseren Waffen geschlagenen Gegner nichts unversucht lassen werden, um die Stimmung des Auslandes gegen uns einzunehmen. Was dieser Krieg uns an Ansehen und Achtung in der Welt einbringt, wir werden unablässig bemüht bleiben müssen, es uns zu erhalten. Und ein wichtiges Mittel hierfür ist es, im Auslande allenthalben die deutsche Kriegsflagge zu zeigen.

Eine große Zahl von Vereinen im Auslande dient natürlich wohltätigen oder gemeinnützigen Zwecken. Zum Teil schließen sich diese Vereine an die kirchlichen Vereine, insbesondere die Missionsgesellschaften an. Von Anstalten, die durch solche Vereine ins Leben gerufen sind, sind außer den deutschen Auslandsschulen die Seemannsheime und die Krankenhäuser zu nennen. Daß die deutschen Krankenhäuser, besonders im Orient, mit ihrer segensreichen Arbeit nicht nur ein menschliches Werk tun, sondern zugleich auch den Einfluß des Deutschtums befestigen, ist schon erwähnt worden.

Daß auch unter dem Auslandsdeutschtum der gerade deutschem Wesen eigene wissenschaftliche Geist zu finden ist, bedarf kaum der Erwähnung. Allenthalben, wo das Auslandsdeutschtum sich in größeren Gruppen angesiedelt hat, sind auch wissenschaftliche Vereine entstanden. Die wissenschaftliche Gesellschaft für die Erforschung Ostasiens hat bereits Erwähnung gefunden. In den Vereinigten Staaten hat das Deutschtum sich natürlich auch in der Wissenschaft hervorgetan, man denke nur zum Beispel an die Germanistische Gesellschaft in Neuyork, und endlich ist hier noch besonders der zahlreichen wissenschaftlichen Vereinigungen zu gedenken, die das baltische Deutschtum begründet hat.

Die letzte, an Zahl vielleicht umfangreichste Gruppe bilden die ge-

selligen Vereine des Auslandsdeutschtums, die sich um die verschiedensten Zwecke geselliger Art geschart haben. Am häufigsten vertreten sind die beiden Arten von Vereinen, die auch im Inland die größte Zahl von Deutschen aufweisen, die Gesangs- und Turnvereine. Singen und Turnen, das sind die beiden Vereinszwecke, die dem deutschen Wesen am nächsten liegen und am eifrigsten von ihnen gepflegt werden. Daneben hat das Auslandsdeutschtum auch eine ganze Anzahl von Vereinen aufzuweisen, die anderen sportlichen Zwecken dienen, insbesondere Reiter- und Rudervereine.

Gar mancher gesellige Verein des Auslandsdeutschtums nennt ein reich ausgestattetes Heim sein eigen und bildet damit zugleich ein stolzes Wahrzeichen deutscher Macht.

Eine der Grundlagen des deutschen Vereinswesens ist von jeher der Alkoholgenuß gewesen. Das hat schon vor zweitausend Jahren Tacitus berichtet, und man darf sagen, daß die Sitte gemeinsamen Trinkens sich in diesen zweitausend Jahren bis auf die letzten zwei Jahrzehnte ziemlich unverändert in allen Kreisen des Deutschtums erhalten hatte, eine Tatsache unserer kulturgeschichtlichen Entwicklung, die nicht wenig dazu beigetragen hat, das Ansehen des Deutschtums in der Welt zu schmälern. Erst in letzter Zeit hat sich in unserem Volkstum eine Strömung gezeigt, diese altererbte Sitte abzulegen, und es hat sich ergeben, daß wir daraus neue Kraft zu anderen, würdigeren und schöneren Genüssen zu gewinnen imstande sind. Natürlich lassen sich Sitten und Gewohnheiten, die so alt sind, nicht im Handumdrehen beseitigen, und es ist einem Volke auch zu wünschen, daß es einen berechtigten Kern alter Sitte beibehalte. Daher läßt sich in dem ganzen geselligen Leben des Deutschtums zurzeit ein gewisses Durcheinander der verschiedenen Strömungen beobachten, und dies zeigt sich vielleicht noch lebhafter in den Kreisen der deutschen Auslandsvereine als innerhalb des Reiches. In Deutschland selbst können sich die Anhänger der verschiedenen Richtungen eher untereinander zusammenschließen; in den an Mitgliederzahl meist nicht sehr starken geselligen Vereinen des Auslandsdeutschtums sind aber die verschiedenen Meinungen in einem Kreise vereinigt, und so kommt es allzu leicht dahin, daß zwischen den älteren und den jüngeren,

neuen Sitten zustrebenden Mitgliedern Meinungsverschiedenheiten sich äußern und den Zusammenhalt gefährden. Möchten auch hier die Eindrücke, die der Krieg hinterläßt, zu einer Verständigung und zu gemeinsamen Fortschritten der Entwicklung führen!

* * *

Die Kunst.

Wenn Kunst nichts anderes bedeutet, als den Wegweiser zu den Höhen des Lebens, so wird man sagen dürfen, daß keine Zeit der wahren Kunst eines Volkstums fruchtbarer sein könne als ein Krieg. Wenigstens gilt dies für einen Krieg, der so stark wie der gegenwärtige an die Wurzeln des Volkstums rührt, alles Flache, Faule innerhalb unserer Kultur fortweht und alles Starke, Tiefe, Echte zum Bewußtsein bringt.

Wenn man überblickt, was die Kunst des Deutschtums im Laufe der letzten Jahrzehnte, nach dem Erlöschen der von uns klassisch genannten Zeit geschaffen hat, so fällt uns, die wir durch den Krieg gelernt haben, manches anders zu bewerten, als früher, vor allem eines auf. Ein großer, man kann vielleicht sagen der größte Teil unserer Kunst hatte sich von seinem Volkstum entfernt, in der Kunst nur etwas gesehen, das um seiner selbst willen da ist, und hatte den rechten Zusammenhang mit Volk und Staat verloren. Haben wir doch fast stets bei einem Kunstwerk, das sich mit vaterländischen Dingen und Volkstum befaßte, die unangenehme Empfindung gehabt, es sei da irgend etwas nicht in Ordnung, entweder sei eine Begabung zu einem ihr nicht entsprechenden Zwecke mißbraucht, oder es sei der Zweck größer als die Begabung, und die besten unserer künstlerischen Kräfte sahen wir meistens Wege gehen, die mit Volkstum und Staat nichts gemein hatten, oft sogar nichts gemeinsam haben wollten. Der eigentliche Gegenstand der Kunst war, man möchte sagen, sie selbst geworden. Besonders kam das in den bildenden Künsten zum Ausdruck, die der französischen Lehre, daß die Kunst nur um ihrer selbst willen da sei, verfallen erschienen. Der Kunst des Wortes dagegen war, wie man wohl sagen darf, „das psychologische Problem" der wirksamste und fast ausschließlich behandelte Gegenstand geworden. Dabei hatte diese Behandlung eine

besonders gefährliche Richtung erfahren, indem sie sich zumeist mit überreizten oder gar krankhaften Zuständen unseres menschlichen Seelenlebens befaßte. Man macht sich diese Richtung neuerer Dichtkunst am schnellsten klar, wenn man Schauspiele, wie „Julius Cäsar“ und „Wilhelm Tell“ mit dem vergleicht, was heutzutage auch ernste Dichter über die Bühne gehen lassen, und man empfindet, daß unserem Schrifttum vor allem zweierlei ermangelt hat: gesunder Stoff und gesunde Gestaltungskraft.

Der Krieg hat auch hier mit eherner Faust hineingeschlagen und uns von vielem befreit, was schließlich allen gesund und stark Denkenden unter uns schon längst widerwärtig geworden war. Wir dürfen hoffen, daß uns aus der großen Not und den großen Taten dieser Zeit auch eine neue große Kunst erstehen wird.

Sie darf nicht, wie die alte bisher, an dem Auslandsdeutschtum gleichgültig vorbeigehen. Um dessen willen nicht, aber auch nicht um ihrer selbst willen. Deutsche im Auslande erleben Eindrücke, sammeln Erfahrungen und gestalten neue Verstandes- und Gefühlswerte, die für unsere Kunst einen überreichen Stoff bilden können. Bisher haben wir uns vom Ausland her fast nur durch die Kunst fremder Völker befruchten lassen. Sollten wir nicht mindestens ebenso reichen Gewinn davon tragen, wenn alles, was die weite Welt dem Menschen zu bieten vermag, uns durch den in der Fremde heimisch gewordenen deutschen Geist zugeführt wird? Und ist nicht an mancher Stelle in der Welt schon innerhalb des Deutschtums etwas wie eine neue, selbständige Kunst entstanden? Auch hier tut sich unseren Augen ein weites Feld von Möglichkeiten der Arbeit und des Erfolges auf.

Nicht nur für das Deutschtum im Auslande bildet die Kunst eine der Brücken, über die hin Völker sich einander nähern können. Bisher hat allerdings die deutsche Kunst nur selten, im wesentlichen nur mit einigen ihrer klassischen Dichter, Wirkungen über die ganze Erde hin erstreckt, und vielleicht darf man sagen, daß die Werke unserer Großen, wie Goethes und Schillers, im Auslande doch wohl mehr dem Namen nach bekannt, als ihrem Inhalt erfaßt worden sind. Hier wird die weitere Ausbreitung deutscher Sprachkenntnisse im Auslande viel nützen und

den sittlichen Gehalt des deutschen Schrifttums weiter verbreiten können. Daneben wird man aber sein Augenmerk darauf richten müssen, gute Übersetzungen deutscher Schriftsteller in fremde Sprachen zu besorgen. Bisher haben wir uns weit mehr mit der Übersetzung fremder Dichter ins Deutsche beschäftigt. Wir dürfen aber die entgegengesetzte Richtung des Gedankenstromes nicht vernachlässigen.

Vergegenwärtigen wir uns einmal, was Deutschland an Kunstwerken ins Ausland schickt. Die Reichsstatistik gibt uns zahlenmäßige Aufschlüsse über die Ausfuhr von Büchern, Gemälden, Druckbildern, Noten und Musikwerkzeugen. Die Bücher, über deren Absatz in dem Abschnitt über die Presse gesprochen werden wird, gehen zum größten Teil nach den Ländern, in denen das Auslandsdeutschtum blüht, bedeuten also für fremdes Volkstum nicht allzuviel.

Die Statistik der Werte des Gemäldehandels gibt für 1913 folgendes Bild:

	Ausfuhr nach	Einfuhr von
Österreich-Ungarn	3 668 000 Mark	8 178 000 Mark
Frankreich	2 513 000 "	2 511 000 "
England	1 435 000 "	1 128 000 "
Schweiz	1 192 000 "	1 122 000 "
Belgien	527 000 "	1 350 000 "
Niederlande	536 000 "	1 164 000 "
Vereinigte Staaten	1 891 000 "	—
Rußland	707 000 "	—
Italien	—	1 026 000 "
Übrigen Länder	1 423 000 "	1 236 000 "
	13 890 000 Mark	17 715 000 Mark

Man sieht also, daß wir vom Ausland mehr Gemälde erhalten als ihm liefern. Dabei ist nun allerdings zu bedenken, daß ein erheblicher Teil der über die Zollgrenze kommenden Bilder der Hand deutscher, im Ausland lebender Künstler entstammt.

Wichtiger für die Ausfuhr von Bildwerken ist einstweilen noch der Druck. An Farbendruckbildern werden jährlich bedeutende Posten ins Ausland geliefert, mit denen die Einfuhr sich nicht vergleichen kann.

Die Einfuhr betrug im Jahre 1912 666000 Mark, im Jahre 1913 586000, während die Ausfuhr in den gleichen Jahren sich auf 12007000 und auf 9434000 Mark stellte.

Die Ausfuhr an Musiknoten betrug im Jahre 1913 6776 Millionen Mark. Davon gingen nach

den Vereinigten Staaten	2171000
der Schweiz	760000
Großbritannien	759000
Frankreich	635000.

Die Einfuhr der Noten betrug dagegen nur 925000 Mark. Die deutsche Musik gibt also dem Auslande sehr viel mehr, als sie von ihm empfängt. Wenn die Musik aber auch, wie jede Art der Kunst ihre Quelle in der Eigenart des Volkstums hat und zuweilen das Gefühlsleben stärker beeinflußt als irgend etwas anderes, sie entbehrt doch der Sprache und kann daher leichter als irgend etwas anderes in fremdes Volkstum übergehen, ohne daß ihr ursprüngliches Volkstum dabei in die Erscheinung zu treten braucht. Wie wichtig die Musik auch für das deutsche Gewerbe ist, ersieht man daraus, daß Deutschland jährlich für einen ganz beträchtlichen Posten Musikwerkzeuge für das Ausland herstellt. Im Jahre 1913 belief sich deren Preis auf rund 75 Millionen Mark (genau 74702000).

In neuerer Zeit ist neben die Kunst das sogenannte **Kunstgewerbe** getreten, das sich früher einfacher Handwerk nannte, deshalb aber nicht weniger zustande brachte als das Kunstgewerbe unserer Zeit. Die Erkenntnis, daß wir besonders darauf achten sollten, jeden Gebrauchsstand des täglichen Lebens nicht nur zweckmäßig, sondern auch zugleich schön zu formen, hat sich jetzt allenthalben Bahn gebrochen. Es kommt dabei keineswegs darauf an, mehr Geld zu haben, sondern nur: mehr guten Willen und mehr Geschmack. In dem deutschen **Werkbund** haben alle diese Bestrebungen schon eine Zusammenfassung erfahren, die uns hoffen läßt, daß nicht nur im Inland, sondern allenthalben das Deutschtum in der Einrichtung seines äußeren Lebens auch künstlerisch verfahre, und daß den weitesten Kreisen des Volkes das zu eigen werde, was bis jetzt doch immer nur wenige besessen haben. Schafft die deutsche Kunst

und ihre auf das Gewerbe angewandte Erscheinungsform sich erst einen klaren eigenen Stil — der Krieg wird auch hier ein Förderer sein — so wird das Deutschtum auch künstlerisch fremdem Volkstum näher kommen, in vielem mehr von ihm verstehen und auch mehr von ihm verstanden und geschätzt werden.

Einer Kunst ist noch zu gedenken, die für das Auslandsdeutschtum ganz besonders wertvoll ist, und wie wenig andere Künste dazu beitragen kann, Treue zu dem angestammten Volkstum und begeistertes Festhalten an seinen sittlichen Lebenswerten zu pflanzen und zu stärken. Das ist die Schauspielkunst. Hier sehen wir einstweilen, wenn auch erfreuliche, so doch im allgemeinen noch bescheidene Anfänge, aus denen unendlich viel sich entwickeln lassen wird. Abgesehen von dem nur an großen Orten mit zahlreichem Deutschtum möglichen, ständigen deutschen Theater sind es vor allem die Wanderbühnen, die dem Auslandsdeutschtum die Schätze unserer Dichtungen lebendig vor Auge und Ohr führen können. Das deutsche Auslandstheater für Südamerika bildet einen hoffnungsvollen Anfang solcher Bestrebungen. Die Arbeit auf diesem Gebiete kann freilich nur dann segensreich und nachhaltig wirken, wenn sich die besten Kräfte dieser unserer Kunst zusammentun, um im Auslande zu zeigen, was das Wesen deutschen Volkstum bedeute. Wenn es sich aber erreichen läßt, daß nach allen Richtungen hin deutsche Wanderbühnen über die Welt gehen, die von ernster Begeisterung für die Kunst wie für ihr Volk durchdrungen sind, dann wird eine Saat über die Erde gestreut, die tausendfältig in den Herzen des Auslandsdeutschtums aufgehen kann. Hört man, wie das deutsche Auslandstheater bei seinen Fahrten durch Südamerika aufgenommen worden ist, wie überall die Deutschen hinzugeströmt sind, und mit welcher Andacht und Freude auch deutsche Kinder aus den brasilianischen Urwäldern zum Teil weite Strecken Weges zurückgelegt haben, um eine Kindervorstellung zu besuchen, dann ahnt man, einen wie starken Zusammenhang zwischen dem Auslandsdeutschtum und heimatlicher Kultur deutsche Wanderbühnen im Auslande herzustellen vermögen.

* * *

Die Presse.

Eine der größten Kulturmächte eines Volkstums ist sein Schrifttum, die Presse, vom Buch bis zur Zeitung. So, wie die Buchdruckerkunst eine deutsche Erfindung gewesen ist, ist sie, besonders in der Form des Buches, in deutschen Landen am reichsten entwickelt worden. Kein anderes Land der Welt schreibt, druckt und liest so viel Bücher wie das Deutsche Reich. In der Entwicklung der Tagespresse haben England, Frankreich und Nordamerika dem Umfang nach Größeres, dem Inhalt nach nicht immer Erfreulicheres geleistet. Was den sittlichen Gehalt betrifft, steht auch die deutsche Tagespresse an der Spitze.

So ist denn die Presse auch für das Auslandsdeutschtum von einer Wichtigkeit, die man gar nicht hoch genug einschätzen kann. Wie weit die im Inland erscheinende Presse für das Auslandsdeutschtum auch unmittelbar Einfluß ausübt, läßt sich zahlenmäßig sehr schwer feststellen. Die Reichsstatistik bietet bisher nur einige Anhaltspunkte hierfür. Zunächst kann man aus den Ziffern über die Ausfuhr deutscher Bücher Schlüsse ziehen. Im Jahre 1913 hat das Deutsche Reich nach nach dem Ausland für 60 418 000 Mark Bücher geliefert. Davon gingen nach

Österreich-Ungarn	25 818 000	Mark
Schweiz	7 505 000	„
Vereinigten Staaten	3 884 000	„
Rußland	5 343 000	„
Niederlanden	3 171 000	„
Frankreich	2 988 000	„
Großbritannien	1 955 000	„

Diese Aufstellung ergibt schon, wie der Hauptstrom der Bücherausfuhr nach den Ländern geht, in denen das Deutschtum besonders zahlreich vertreten ist. Bemerkenswert ist, daß die kleineren Nachbarstaaten deutschen Stammes, Schweiz, Schweden, Dänemark, Norwegen und die Niederlande, obwohl sie im ganzen noch nicht die Hälfte der Einwohnerzahl Frankreichs umfassen, ungefähr sechsmal soviel Bücher beziehen als die Franzosen. Argentinien, Brasilien und Chile erhalten etwa fünfmal soviel deutsche Bücher als Spanien.

Schwieriger ist die zahlenmäßige Feststellung der Einwirkungen, welche deutsche Zeitschriften und Zeitungen des Inlandes auf das Auslandsdeutschtum haben. Die Statistik des Weltpostvereins nennt nur die reichsdeutschen Zeitungen, die im Abonnement nach dem Auslande geliefert werden. Im Jahre 1908 waren dies etwas über 41 Millionen Nummern, wovon nach Österreich über 11, nach der Schweiz etwa 8½ und nach Rußland etwas über 6½ Millionen Nummern gingen. Diese Zahl ist natürlich gering im Verhältnis zu dem Absatz der deutschen Presse im Inland. Im Jahre 1912 hat allein die Post an Zeitungen rund 2313 Millionen Nummern im Inland befördert. Dazu kommen nun noch die Zeitungen, die nicht durch die Post gehen, sondern abgetragen, abgeholt oder auf der Straße verkauft werden. Immerhin sieht man doch, daß die inländische Tagespresse auch bei dem Auslandsdeutschtum auf Absatz rechnen kann, und die Möglichkeiten des Absatzes sind zweifellos noch nicht erschöpft.

Im Ausland selbst hat das Deutschtum an den Stellen, auf denen es in größerer Zahl ansässig ist, auch fast überall eine selbständige Presse sich zu schaffen begonnen. Weitaus am wichtigsten ist natürlich die deutsch-amerikanische Presse, die über fünfhundert Zeitungen umfaßt.

Die deutsche Auslandspresse hängt in ihrer Entwicklung wesentlich von der des deutschen Nachrichtendienstes ab. Hier steht das Deutsche Reich noch weit in der Welt zurück. Nach Ausbruch des Krieges haben wir ja erlebt, wie das Deutschtum sich plötzlich von aller Verbindung mit der Welt abgeschnitten sah, und wie das Kabelnetz, das unsere Feinde um die ganze Welt gespannt hatten, sich als Waffe im Kampf gegen das Deutschtum zu erheben suchte. Freilich währte diese in unlauterster Weise gebrauchte Kampfart nicht allzu lange, und schließlich konnte das Deutschtum neben den Stimmen unserer Feinde im neutralen Ausland sich doch auch Gehör verschaffen. Wenn man aber sich vorstellt, wie dünn und spärlich der Nachrichtendienst ist, der von Deutschland aus geht, im Vergleich zu dem, was unsere Feinde leisten, so sagt man sich, daß die Macht der Wahrheit allein hier nichts ausrichten kann. Sie bedarf eines die ganze Welt umspannenden, starken Werkzeugs, das sie verkündigt, sonst verhallt ihre Stimme

schließlich doch in dem Wust von Irrtum und Lüge, den unsere Feinde über die Welt hin verbreiten.

Um ein klares Bild von der Sachlage zu gewinnen, ist es nützlich, zu betrachten, wie sich bei Ausbruch des Krieges die Unterseekabel, die trotz der Funkenschrift zunächst noch die Grundlage des auswärtigen Nachrichtendienstes bilden, auf die einzelnen Mächte der Welt verteilten. Es gab im Sommer 1914:

2164	staatliche Kabel mit	100 989	km	Kabellänge
412	private „ „	430 702	„	„
2576	Kabel mit	531 691	km	Kabellänge.

Die staatlichen Kabel verteilten sich folgendermaßen:

Großbritannien	besaß	318	Kabel mit	28 475	km	Länge
Frankreich	„	81	„ „	23 053	„	„
Japan	„	180	„ „	9 114	„	„
Niederl. Indien	„	21	„ „	7 669	„	„
Spanien	„	24	„ „	5 803	„	„
Deutsches Reich	„	98	„ „	5 474	„	„
Der Rest der Staaten	„	1442	„ „	21 401	„	„

Der größte Teil der wichtigen Kabel befindet sich aber nicht im Staatsbesitz, sondern gehört Privatgesellschaften, die wohl sämtlich auf Aktien errichtet sind. Es gibt nur fünf Staaten der Welt, in denen solche Privatkabelgesellschaften bestehen. Sie verteilen sich folgendermaßen:

Großbritannien	277	Kabel mit	254 727	km
Vereinigte Staaten	46	„ „	63 019	„
Frankreich	41	„ „	57 141	„
Deutsches Reich	14	„ „	38 049	„
Dänemark	29	„ „	38 049	„
Argentinien	5	„ „	487	„

In englischem Besitz sind also insgesamt von den 531 691 km Kabellänge der Welt 283 202 km, also weit mehr als die Hälfte. In dieser Zahl liegt auch eines der Geheimnisse englischer Weltmacht. Vermittels seiner Kabelverbindung hat England in dem telegrafischen Nachrichtendienst der Welt vor allen anderen Staaten

einen gewaltigen Vorsprung, und nur das Auslandsdeutschtum weiß aus eigener Erfahrung zu würdigen, was England seinem Vorrang in dem Nachrichtendienst zu danken hat. Es ist nicht etwa nur für den Kaufmann ausschlaggebend, so schnell als möglich Handelsnachrichten telegrafisch zu erhalten, man muß bedenken, daß heutzutage in der ganzen Welt die Tagespresse das Denken und die Stimmung der Masse beherrscht. Eine Aufsehen erregende, durch ein Kabeltelegramm über die ganze Welt hin verbreitete Lüge wirkt unendlich tiefer, als eine spät hinterher hinkende sachliche Berichtigung, die in den meisten Fällen kein Mensch mehr liest. England hat nun, wie man jetzt ja auch im Deutschen Reiche weiß, durch seine Kabel in Verbindung mit der gesamten Presse des Auslandes in einer geradezu erschreckenden Weise verstanden, die öffentliche Meinung durch falsche Nachrichten über das Deutschtum für sich zu gewinnen. Man weiß das jetzt in Deutschland aus den Erfahrungen dieses Krieges, aber man darf über ihnen nicht vergessen, daß dieser Lügenfeldzug nicht etwa erst mit Kriegsausbruch begonnen hat, man muß eingedenk sein, daß er schon seit vielen Jahren planmäßig in der Stille geführt worden ist. Wie einflußreich der englische Kabelbesitz hat sein müssen, geht daraus hervor, daß außer Frankreich und Nordamerika es überhaupt kein Land in der Welt gibt, das einen nennenswerten Kabelbesitz sein eigen heißt. Die genannten drei Ländern umfassen zusammen mehr als vier Fünftel der ganzen Kabel der Welt. Es ist also für alle anderen Staaten außerordentlich erschwert, wichtige und dringende Nachrichten auf anderem Wege als durch englische Kabel zu erhalten. Dazu kommt nun die sorgfältige Ausbildung, die die Briten der Sammlung wichtiger Nachrichten durch die Ausbildung ihres Telegraphenagenturwesens gegeben haben. Der Name Reuter ist weltbekannt, und als Deutscher kann man es nur bedauern, daß es ein Deutscher gewesen, der der britischen Macht eine so wichtige Waffe in die Hand gegeben hat, wie sie das Reuterbureau in diesem Kriege und vorher gebildet hat.

Jedenfalls muß das Deutschtum darauf bedacht sein, sich einen über die ganze Welt hin reichenden, selbständigen Nachrichtendienst zu schaffen. Das erfordert, wie gesagt, nicht nur der deutsche Welt-

handel, sondern es ist gegenüber der öffentlichen Meinung des gesamten Auslandes von höchstem Wert, daß das Deutschtum es lernt, in seiner wahren Gestalt sich ihm bemerkbar zu machen. Dazu gehört nun freilich außer einem umfassenden und wohlgeordneten Nachrichtendienst weiterhin eine enge Fühlung mit der Presse des Auslandes. Auch darin ist das Deutschtum, vor allem auch seine amtliche Vertretung im Auslande, noch weit zurück. Hier macht sich bei unseren amtlichen Stellen auch heute noch nicht selten eine gewisse Geringschätzung der Tagespresse geltend, eine Geringschätzung, die im Inlande schon ziemlich überwunden ist. Aber der Gedanke, daß ein Diplomat oder Konsul des Deutschen Reiches durch nichts mehr Fühlung und Einfluß in einem fremden Lande gewinnen kann, als durch dessen Presse, ist noch nicht Gemeingut aller berufenen Vertreter des Reiches im Auslande geworden.

Auch hier sehen wir, daß vor dem Auslandsdeutschtum wie vor dem Deutschtum überhaupt noch ein unendliches Feld der Arbeit liegt, auf dem man bisher noch wenig getan hat. Der Krieg hat mit einer in das Verständnis auch des geringsten Mannes hinabreichenden Deutlichkeit gezeigt, wie ein Volkstum sich seine Stellung in der Welt nicht nur durch Waffengewalt, sondern auch durch geschickte Benutzung technischer und kultureller Mächte befestigen kann. Wenn das Deutschtum es auch in seiner Wahrhaftigkeit verachten wird, die Macht der Presse und des Nachrichtendienstes in unlauterer Weise auszunutzen, das eine wird ihm doch klar geworden sein, daß man der tätigen Lüge nur dadurch entgegentreten kann, daß man mit mindestens gleichem Geschick und gleicher Tatkraft die Wahrheit verkündet.

* * *

Schlußwort.

Als Rußland, England, Frankreich und Japan, unterstützt von verschiedenen kleineren Staaten und von einem beträchtlichen Teil des Nordamerikanischen Großkapitals sich erhoben, um die beiden Hauptmächte des Deutschtums zu vernichten, da hat wohl niemand in der Welt gedacht, einen solchen Angriff werde ein Volk aushalten können.

Wohl hatte man an dem Deutsch-Französischen Kriege gesehen, daß die Deutschen einmal einig sein und einen gefährlichen Gegner niederringen konnten. Daß dies Volk aber einer so ungeheuren Macht von Landbesitz, Wehrkraft, Flotte und Kapital, wie unsere verbündeten Feinde sie darstellen, nicht nur Widerstand leisten, sondern nach allen Seiten hin mit wuchtigen Schlägen den Krieg in der Feinde Land würde tragen können, das hat außerhalb des Deutschen Reiches keiner gedacht.

Worauf beruht diese gewaltige Kraft, mit der unser Volk sich seine Freiheit und sein Glück vor dem Ansturm der Feinde bewahrt hat? Zwar haben wir dank unserer unermüdlichen Arbeitskraft Waffen besessen, von denen unsere Feinde nichts ahnten. Zwar haben wir sehr viel mehr Geld, als wir selbst gewußt haben, der Kern unseres Erfolges ist aber nur der: unser Volk als Ganzes hat bis zum letzten Mann eine Kraft, wie sie nur reiner Begeisterung entstammt, und hat bei aller Wut, die schon in den Zeiten der Römer germanischen Angriff allem fremden Volkstum furchtbar machte, die sittliche Selbstzucht, stets die unbedingte Ordnung zu bewahren.

Man könnte wohl verstehen, wenn dieses deutsche Volk, das so in Waffen starrt, und seine Feinde so erbarmungslos niederschlägt, weithin in aller Welt als fürchterlich verschrieen wird. Hat doch alles, was unsere Feinde schon in langen Jahren vor dem Krieg über uns in der Welt verbreitet haben, eine solche Stimmung vorbereitet! Hat man doch Deutschland stets als den Polizei- und Militärstaat verrufen, der alle Freiheit in der Welt ertöten wolle! Allzu leicht könnten nach einem solchen Waffenerfolg der Deutschen unsere Feinde weiter an der Arbeit bleiben und dem Ausland einprägen, daß wir nichts anderes seien, als die gewaltigste Streitmacht der Welt.

Mögen sie uns hassen, wenn sie uns nur fürchten — dieses Tyrannenwort mag England auf seine Fahne geschrieben haben, das Deutschtum will nicht gefürchtet werden, es will die Achtung erlangen, die ihm gebührt. Es strebt nicht nach der Macht um ihrer selbst willen, sein Ziel ist Kultur.

Wenn wir alles das überschauen, was uns nach diesem Kriege an Arbeit beschieden ist, wenn wir uns darüber klar werden, wie allent-

halben der Krieg tiefe Furchen gezogen hat, aus denen neue Saat zu reicher Ernte emporblühen wird, dann erscheint es uns unverständlich, wie man solchem ernsten, ehrlichen Streben nach freier, sittlicher Kultur im Ausland Achtung und Liebe sollte versagen können. Wir müssen aber dessen eingedenk bleiben, was für Kräfte gegen uns im Werke sind, Kräfte, deren bewaffneten Angriff wir wohl zurückgeschlagen haben, deren verstecktes Wirken im Frieden aber noch lange nicht gebrochen ist. Diesen Kräften werden wir auf die Dauer nur dann wirksam begegnen können, wenn wir nicht nur in der Heimat unseres Volkstums wie im Auslandsdeutschtum alle Kraft anspannen, ein endgültiger Sieg wird uns nur dann beschieden sein, wenn das Deutschtum in der ganzen Welt den rechten Zusammenhang miteinander gewinnt.

Ob aber all diese Arbeit, von der hier die Rede gewesen ist, zunächst nur unserem eigenen Volkstum gilt, sie schafft zugleich für alle Völker der Erde. Wie der einzelne Mensch erst dann für seinen Staat und Volk ein nützliches Mitglied ist, wenn er alle Kräfte und Anlagen seines eigenen Ich mit rastloser Arbeit voll entfaltet hat, so kann ein Volk für die Menschheit erst dann von Segen sein, wenn es unermüdlich an sich gearbeitet und sich vervollkommnet hat. Nur durch solche Arbeit hindurch geht der Weg zu den Zielen der Menschheit, und wenn alle Werte sittlichen Lebens dem Deutschtum erblühen und es doch zugleich mit blankem Schild und scharfem Schwert dasteht, die Frucht seiner Arbeit vor welscher Tücke und niedrigem Neid zu schützen, so gilt all solches Sinnen und Tun im Grunde doch nur der ganzen Menschheit, und das Endziel unserer Mühe ist doch nur, daß allen Völkern zu Teil werde, was wir uns selbst haben erringen dürfen:

Friede, Freiheit und Recht!

Anhang.

Schriftenverzeichnis.

(Anfänge zu einer Sammlung von Schriften über das Auslandsdeutschtum.)

A. Schriften.

Ajam, Das deutsch-französische Wirtschaftsproblem, übersetzt von Fr. Schubert. Berlin 1914, Carl Heymanns Verlag.

Bachmann, Deutsche Arbeit in Böhmen. Berlin 1900.

Baß, Deutsche Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien. Leipzig 1909, Deutsche Zukunft.

Benignus, In Chile, Patagonien und auf Feuerland. Berlin 1911, D. Reimer.

Bibliographie der Deutschkunde, Zusammenstellung im Handbuch des Deutschtums im Auslande. S. 449—454.

Bidermann, Die Nationalitäten in Tirol. Stuttgart 1886.

Bilder aus den deutschen Kolonien. Lesestücke, gesammelt und bearbeitet im Auftrage der Deutschen Kolonialgesellschaft. Essen, G. D. Baedeker.

Bödiker, Familien-Telegraphenschlüssel für Deutsche im Auslande. Berlin 1904.

Borchard, H., Die deutsche evangelische Diaspora.

Bosse, v., Das heutige Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Amerika. Stuttgart 1904, C. Belser.

Bosse, v., Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten. Stuttgart 1908.

Böttger, Deutsche Auswanderung und Auswanderungspolitik. Berlin 1911, Carl Heymanns Verlag.

Braunschweig, Vom Deutschtum in Ungarn. Wien 1905.

Breul, Das Deutsch im Munde des Deutschen im Auslande. Marburg 1904.

Broda, Die deutschen Volks- und Bürgerschulen in Prag. Prag 1886.

Brose-Hensch, M., Die deutsche Kolonial-Litteratur. 1. Band 1897.

Seit 1898 als Sonderhefte der Zeitschrift für Kolonialpolitik erschienen. Berlin seit 1897, W. Süßerott.

Büttner, Kolonialpolitik und Christentum. Heidelberg 1885.

Canstatt, Kritisches Repertorium der deutsch-brasilianischen Litteratur. Berlin 1902.

Chéradame, La colonisation et les colonies allemandes. Paris 1905. Plon.

Cölln, v., Die evangelische Kirche in Kroatien und Slavonien. Brandenburg 1883.

Cronau, Drei Jahrhunderte deutschen Lebens in Amerika. Berlin 1909, D. Reimer.

Cunha, Bonifacio da, Zum 50jährigen Jubiläum der Kolonie Blumenau. Leipzig 1900.

Das Weltbild der Gegenwart. Ein Überblick über das Schaffen und Wissen unserer Zeit. Herausgegeben von Karl Lamprecht und Hans F. Helmholt. Sammlung von 20 Bänden. Stuttgart-Berlin seit 1913, Deutsche Verlagsanstalt.

Decharme, La colonisation allemande. Paris 1600. A. Fontemoing.

Dehn, Von deutscher Kolonial- und Weltpolitik. Berlin 1907.

Denkschrift des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses über die kirchliche Versorgung der Diaspora im Auslande. Berlin 1914.

Denkschrift über die deutschen Schutzgebiete. Reichstagsdrucksache. Berlin 1886.

Die deutsche Kolonie in England. Herausgegeben von Anglo-German Publishing Co. London 1913.

Die Entwicklung der deutschen Seeinteressen im letzten Jahrzehnt. Zusammengestellt im Reichs-Marine-Amt. Berlin 1905.

Dettmann, Brasiliens Aufschwung in deutscher Beleuchtung. Berlin 1908, G. Paetel.

Deutsche Auswanderung und Kolonisation. Erster Rechenschaftsbericht des Berliner Vereins zur Centralisation deutscher Auswanderung und Kolonisation. Berlin 1850/1851.

Deutsch-Südwestafrikanisches Adreßbuch. Swakopmund 1914, A. Schulze.

Dilthey, R., Die deutschen Ansiedelungen in Südbrasilien, Uruguay und Argentinien. Berlin 1882.

Dix, Deutschland auf den Hochstraßen des Weltwirtschaftsverkehrs. Jena 1901, G. Fischer.

Eheberg, Die deutsche Auswanderung. Heidelberg 1885.

Eiffe, Früchte deutscher Arbeit. Dreizehn Jahre Farmerleben im fernen Westen Nordamerikas. Leipzig 1910, Dieterich.
Einhart, Deutsche Geschichte. 4. Aufl. Leipzig 1912, Dieterich.
Faulhaber, Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte von Brasilien. Blumenau 1903.
Faust, Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten in seiner Bedeutung für die amerikanische Kultur. Leipzig 1912, B. G. Teubner.
Faust, Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten in seiner geschichtlichen Entwicklung. Leipzig 1913, B. G. Teubner.
Fidel, Les colonies allemandes. Tonnere 1908, Puyfagès.
Fischer, Emil, Die Kulturarbeit des Deutschtums in Rumänien. Hermannstadt 1911, W. Krafft.
Fittbogen, Das Deutschtum im Ausland in unseren Schulen. Leipzig-Berlin 1913, B. G. Teubner.
Fitzner, Sammlung geographischer und kolonialpolitischer Schriften. Berlin, H. Paetel.
Fitzner, Deutsches Kolonial-Handbuch. 1. Aufl. (mit Erg.-Bänden). Berlin 1896, H. Paetel.
Förster, Bernhard, Deutsche Kolonien in dem oberen La Plata-Gebiet. Naumburg 1896.
Frank, Gegenwart und Zukunft der Siebenbürger Sachsen. Hermannstadt 1892, J. Drotleff.
Friedel, Die Gründung preußisch-deutscher Kolonien im Indischen und Großen Ozean. Berlin 1867.
Funke, Aus Deutsch-Brasilien. Leipzig 1902, B. G. Teubner.
Funke, Deutsche Siedlung über See. Ein Abriß ihrer Geschichte und ihr Gedeihen in Rio Grande do Sul. Halle 1902, Gebauer-Schwetschke.
Geiser, Deutsches Reich und Volk. Ein nationales Handbuch. S. 237 bis 386. 2. Aufl. München 1910, J. F. Lehmann.
Geiser, Die russische Revolution und das baltische Deutschtum. München 1906, J. F. Lehmann.
Geiser, Die deutschen Balten. München 1906, J. F. Lehmann.
Gehre, Die deutschen Sprachinseln in Österreich. Großenhain 1886.
Gerhard, H., Die Entwicklung des Deutschtums in den Vereinigten Staaten von 1860—1900. Halle 1904.
Gernhard, Donna Franzisca, Hansa und Blumenau. Festschrift. 1900.
Giesebrecht, Die deutsche Kolonie Hansa in Südbrasilien. Berlin 1899, G. Paetel.

Giesebrecht, Die Behandlung der Eingeborenen in den deutschen Kolonien. Berlin 1898, S. Fischer.

Giesebrecht, Die deutsche Schule in Brasilien. Berlin 1899.

Goebel, Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. München 1904, J. F. Lehmann.

Goldberger, L. M., Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Berlin-Leipzig 1903.

Grassl, Die Lage des Deutschtums in Ungarn. Prag 1886.

Greyer, 100 Briefe von Auswanderern (Argentinien). Freising 1913, Selbstverlag.

Grossi, Storia della colonizzazione europea al Brasile e della emigrazione italiana nello Stato di S. Pauls. Mailand, Rom, Neapel 1914. Albrighi, Segati & Co.

Grothe, Die Bagdadbahn und das schwäbische Bauernelement. München 1902.

Gundert, Die Evangelische Mission. 4. Aufl. Calw-Stuttgart 1903.

Guttry, v., Die Polen und der Weltkrieg. München 1915.

Häbler, Die überseeischen Unternehmungen der Welser. Leipzig 1903.

Handbuch des Deutschtums im Auslande. Herausgegeben vom Allgemeinen Deutschen Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande. 2. Aufl. Berlin 1906, D. Reimer.

Hantzsch, R., Deutsche Reisende des 16. Jahrhunderts. Leipzig 1895.

Hassert, Deutschlands Kolonien. Leipzig 1899.

Hauptmann, Nationale Erdkunde. 2. Aufl. Straßburg 1911, Friedrich Bull.

Hauser, Colonies allemandes impériales et spontanées. Paris 1900, Nony & Cie.

Heimfelsen, Die deutschen Kolonien in Bosnien. Wien 1911, Gerold & Co.

Henne am Rhyn, Die nationale Einigung der Deutschen, die Entwicklung und die Aufgaben des Reiches. Hannover 1891.

Hervé, Elsaß-Lothringen und die deutsch-französische Verständigung (übersetzt von Fernau). München-Leipzig 1913, Duncker & Humblot.

Hettner, Das Deutschtum in Südbrasilien und Südchile. Leipzig 1903.

Hiller, Einwanderung und Kolonisation in Argentinien. Berlin 1912, D. Reimer.

Hintze, Otto, Deutschland und der Weltkrieg. Leipzig-Berlin 1915, Teubner.

Hoeniger, Das Deutschtum im Auslande. Bd. 402 der Sammlung: Aus Natur- und Geisteswelt. Leipzig-Berlin 1913, B. G. Teubner.
Hoffmann, Die deutschen Kolonien in Transkaukasien. Berlin 1905, D. Reimer.
Hoppe, Aus dem Tagebuch eines brasilianischen Urwaldpfarrers. 2. Aufl. Essen 1901, G. D. Baedeker.
Hötzsch, O., Die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Bielefeld-Leipzig 1904.
Hübbe-Schleiden, Deutsche Kolonisation. Hamburg 1881.
Hundshagen, Die deutsche Auswanderung als Nationalsache. Eine Denkschrift an die hohe Reichsversammlung. Frankfurt a. M. 1849.
Isaak, Die Molotschnaer Mennoniten. Halbstadt (Krim), Verlagsgesellschaft Raduga.
Joseephy, Die deutsche überseeische Auswanderung seit 1871. Berlin 1912.
Jung, Das Deutschtum in Australien und Ozeanien. München 1902, J. F. Lehmann.
Kaindl, Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern. Gotha 1907—1911, F. A. Perthes.
Kaindl, Geschichte der Deutschen in Ungarn. Gotha 1912, F. A. Perthes.
Kapff, Lindenhof, Deutsche Erziehungsanstalt für das Ausland. Witzenhausen 1900.
Kapff, Die deutschen Schulen im Ausland. Berlin 1902.
Kaufmann, W., Die Deutschen im amerikanischen Bürgerkriege. München-Berlin, R. Oldenbourg.
Knortz, Der Fröbelsche Kindergarten und seine Bedeutung für die Erhaltung des Deutschtums im Auslande. Glarus 1895.
Knortz, Nachklänge germanischen Glaubens und Brauchs in Amerika. Halle 1903, Hugo Peter.
Kolonial-Handels-Adreßbuch. Berlin.
Korodi, Siebenbürgen, Land und Leute. Berlin 1906. H. Paetel.
Korodi, Deutsche Vorposten im Karpathenland. Berlin 1901, H. Paetel.
Krauel, Deutsche Interessen in Brasilien. Hamburg 1900.
Kreßmann, Zur Gründung einer deutschen Nationalschule. Karlsruhe 1902.
Kronecker, Deutsche Kolonien in Australien. Berlin 1897.
Kundt, W., Brasilien und seine Bedeutung für Deutschlands Handel und Industrie. Berlin 1903.
Kunz, Chile und die deutschen Kolonien. Leipzig 1891.

Lamprecht, Deutsche Geschichte. Zweiter Ergänzungsband. Zweite Hälfte. S. 461—740. Freiburg 1906, Hermann Heyfelder.

Lane, Deutsche Bauernkolonien in Rußland. Berlin, W. Süßerott.

Lehzen, Die Stellung der Deutschen und die Aussichten der deutschen Einwanderung in Mexico. Berlin 1897.

Lignitz, v., Deutschlands Interessen in Ostasien und die gelbe Gefahr. Berlin 1907.

Lohan, Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Amerika. Berlin-New York 1913, Carl Heymanns Verlag, E. Steiger & Co.

Meyer, Hans, Das deutsche Volkstum. Leipzig-Wien 1898.

Meyer, Hermann, Die Privatkolonie von Dr. Hermann Meyer in Rio Grande do Sul. Leipzig 1901.

Mönckmeier,, Die überseeische deutsche Auswanderung. Jena 1912, Gustav Fischer.

Müller, J. P., Deutsche Schulen und deutscher Unterricht im Auslande. Leipzig 1901.

Müller-Guttenbrunn, Die Glocken der Heimat. Leipzig 1909, L. Staackmann.

Münsterberg, H., Die Amerikaner. Berlin 1904, S. Mittler & Sohn.

Münsterberg, H., Amerika und der Weltkrieg. Leipzig 1915, J. A. Barth.

Neubaur, Das größere Deutschland und die Wahrung seiner Interessen. Berlin 1896, Deutscher Verlag.

Nießen-Deiters, Die deutsche Frau im Auslande und in den Schutzgebieten. Berlin 1913, Egon Fleischel u. Co.

Nowotny, Deutschvölkische Wohlfahrtspflege und Schutzarbeit in Stadt und Land. Olmütz 1900.

Oertzen, v., Der Deutsche im Ausland. Stuttgart 1904, Ch. Belser.

Panckow, Die Verbreitung des Deutschtums im Auslande. Berlin 1896, H. Paetel.

Palme, Die deutsche Auslandshochschule und das nationenwissenschaftliche Studium des Auslandes. Berlin 1914, D. Reimer.

Paszkowski, Lesebuch zur Einführung in die Kenntnis Deutschlands und seines geistigen Lebens. Berlin 1915, Weidmann.

Perthes-Langhans, Alldeutscher Atlas. 3. Aufl. Gotha 1905, Justus Perthes.

Philipp, Die deutsche Auslandsschule und ihre Lehrer. Dresden 1906.

Philippovich, v., Auswanderung und Auswanderungspolitik in Deutschland. Herausgegeben im Auftrage des Vereins für Sozialpolitik. Leipzig 1892.

Polenz, W. v., Das Land der Zukunft. 5. Aufl. Berlin 1904.

Posener, Die Staatsverfassungen des Erdballs. Charlottenburg 1909, Fichtner u. Co.

Pröll, Deutsche Vermächtnisse und Versäumnisse. München 1898.

Pröll, Volkskatechismus für den Allgemeinen Deutschen Schulverein. 2. Aufl. Berlin 1895.

Ratjen, „Deutsche, die nicht Deutsche sind.“ Der Kampf um die Reichsangehörigkeit. Hamburg 1908.

Rauchberg, Die berufliche und soziale Gliederung der Deutschen und Tschechen in Böhmen. München 1903.

Reinecke, Samoa. Berlin 1902.

Rethwisch, Die Deutschen im Auslande. 2. Aufl. Berlin 1889.

Richter, J., Die deutsche Mission in Südindien. Gütersloh 1902.

Riehl, Wilh. Heinr., Die deutsche Arbeit. Stuttgart-Berlin 1912, Cotta.

Ritter, Geographisch-statistisches Lexikon. 9. Aufl. Leipzig 1910, Otto Wigand G. m. b. H.

Rohrbach, Die Bagdadbahn. Berlin 1902.

Rohrbach, Deutschland unter den Weltvölkern. 2. Aufl. Berlin-Schöneberg 1909, Selbstverlag der „Hilfe“.

Rohrbach, Um Bagdad und Babylon. Berlin 1909, H. Paetel.

Rohrbach, Der deutsche Gedanke in der Welt. Düsseldorf-Leipzig, K. R. Langewiesche.

Roux, Les écoles allemandes à l'étranger (Questions diplomatiques et coloniales). Paris 1899.

Rudolph, Die niederländischen Kolonien der Altmark im XII. Jahrhundert. Berlin 1880.

Ruedorffer, Grundzüge der Weltpolitik in der Gegenwart. Bd. II der Sammlung: Das Weltbild der Gegenwart. Stuttgart-Berlin 1914, Deutsche Verlags-Anstalt.

Ruß, Der Sprachenstreit in Österreich. Wien 1884.

Samassa, Das neue Südafrika. Berlin 1905.

Samassa, Die Besiedelung Deutsch-Ostafrikas. Leipzig 1909, Verlag Deutsche Zukunft.

Schäfer, Dietrich, Kolonialgeschichte. Leipzig 1906.

Schäfer, Erdmann, Die Erziehung der deutschen Jugend im Auslande. Leipzig 1900.

Scherl, Otto, Neuer deutsch-amerikanischer Vereinskalender. New-York.

Schindele, Reste deutschen Volkstums südlich der Alpen. Köln 1904, J. P. Bachem.

Schmidt, M. G., Geschichte des Welthandels. Leipzig 1906.

Schneider, H., Atlantis germanica. Beiträge zur Geschichte der Deutschen in Amerika. Leipzig 1883.

Schriften des Allgemeinen Deutschen Schulvereins.
1. Pichler, Die deutsche Flotte.
Rosegger, Ein verhängnisvolles Laster unseres Volkes.
2. Vormeng, Geschichte des Allg. Deutschen Schulvereins.
3. Jähns, Was ist des deutschen Vaterland?
4. Kapff, Die deutschen Schulen im Auslande.
5. Spies, Aus der Tätigkeit des Allg. Deutschen Schulvereins in Brasilien.

Schröder, Die niederländischen Kolonien in Deutschland zur Zeit des Mittelalters. Berlin 1880.

Schröter, A., Die deutsche Auswanderung. Herausgegeben vom Centralausschuß für die innere Mission. Hamburg 1881.

Schubert-Pogatschnigg, Die deutsche Mark am Südmeer. Triest 1904.

Schüler, Brasilien, ein Land der Zukunft. Stuttgart-Leipzig 1912, Deutsche Verlags-Anstalt.

Schultheiß, Das Deutschtum im Donaureiche. Berlin 1895.

Schultz, Deutschtum und Alkohol. Basel.

Schumacher, Niederländische Ansiedlungen im Herzogtum Preußen. Leipzig 1903, Duncker & Humblot.

Schuricht, Geschichte der deutschen Schulbestrebungen in Amerika. Leipzig 1884.

Schurz, Carl, Lebenserinnerungen. Berlin 1906.

Schweitzer, China im neuen Gewande. Berlin 1914, Carl Sigismund.

Sepp, Ein Volk von 10 Millionen oder der Bayernstamm. München 1882.

Sering, Die innere Kolonisation im östlichen Deutschland. Leipzig 1893, Duncker & Humblot.

Sieper, Deutschland und England in ihren wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Beziehungen. München-Berlin 1913, R. Oldenbourg.

Simonsfeld, Die Deutschen als Kolonisatoren in der Geschichte. Hamburg 1885, J. F. Richter.

Sievers, W., Südamerika und die deutschen Interessen. Stuttgart 1903.

Sievers, W., Venezuela und die deutschen Interessen. Halle 1903.

Sperlings Zeitschriften-Adreßbuch. Hand- und Jahrbuch der deutschen Presse (Deutschland, Schutzgebiete, Oesterreich, Schweiz, Rußland). Stuttgart seit 1858, H. O. Sperling.

Staden, v., Was gehen uns die Chinesen an? München 1914, Buchhandlung Nationalverein.
Stengel, v., Die staats- und völkerrechtliche Stellung der deutschen Kolonien und ihre zukünftige Verfassung. Berlin 1886.
Stoeklin, Les colonies et l'émigration allemandes. Paris 1888.
Stricker, Die Verbreitung des Deutschtums über die Erde. Leipzig 1845.
Stricker, Germania-Archiv zur Kenntnis des deutschen Elements in allen Teilen der Erde. Frankfurt a. M. 1847, 1848, 1850.
Stricker, Die Deutschen in Spanien und Portugal und den spanischen und portugiesischen Ländern von Amerika. Leipzig 1850.
Stricker, Zur Geschichte der französischen Kolonien in Deutschland. Leipzig 1872.
Sturz, J. J., Die deutsche und die chinesische Aus- und Rückwanderung in ihrer Bedeutung für das Deutsche Reich. Berlin 1876.
Tappenbrok, Deutsch-Neu-Guinea. Berlin 1901.
Teutsch, Geschichte der Siebenbürger Sachsen. Drei Bände. Hermannstadt 1899, 1907, 1910, W. Krafft.
Teutschländer, Geschichte der evangelischen Gemeinden in Rumänien. Bukarest 1891.
Tonnelat, L'expansion allemande hors d'Europe. Paris 1908, A. Colin.
Unold, Das Deutschtum in Chile. München 1899, J. F. Lehmann.
Vallentin, Das Deutschtum in Südamerika. Berlin 1908, H. Paetel.
Viereck, Die Vereinigung alter deutschen Studenten in Amerika. Neu York 1902.
Viereck, Zwei Jahrhunderte deutschen Unterrichts in den Vereinigten Staaten. Braunschweig 1903, Fr. Vieweg u. Sohn.
Viereck, Leitfaden für deutsche Einwanderer nach den Vereinigten Staaten. Neu York 1903.
Volckmar, Universalatlas für deutsche Schulen in Südamerika. Leipzig 1906.
Vormeng, Geschichte des Allgemeinen Deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande. Berlin 1900, D. Reimer.
Vosberg-Rekow, Nation und Welt. Berlin 1907.
Wappäus, Deutsche Auswanderung und Kolonisation. Leipzig 1846, 1848.
Weck, Das Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz. Berlin 1913, Franz Vahlen.
Weck, Die Sprache im deutschen Recht. Berlin 1913, Carl Heymanns Verlag.

Wettstein, Brasilien und die deutsch-brasilianische Kolonie Blumenau. Leipzig 1907, F. Engelmann.

Wettstein, Mit den deutschen Kolonistenjungens durch den brasilianischen Urwald. Leipzig 1909, F. Engelmann.

Wickenhauser, Die deutschen Siedelungen in der Bukowina. Czernowitz 1887.

Winterstein, Die Verkehrssprachen der Erde. 2. Aufl. Frankfurt a. M.-Berlin 1909, Moritz Diesterweg.

Winterstein, Winke für deutsche Kaufleute, die im Ausland Stellung suchen. Kassel 1898.

Wintzer, Die Deutschen im tropischen Amerika. München 1900, J. F. Lehmann.

Wohltmann, Pflanzung und Siedlung auf Samoa. Berlin 1904.

Wundt, Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythus und Sitte. Leipzig, Alfred Kröner.

Wundt, Die Nationen und ihre Philosophie. Leipzig 1915, Alfred Kröner.

Zahn, Die Deutschen im Auslande.

Zimmermann-Werner, Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Hermannstadt 1892—1902, F. Michaelis.

Zimmermann, Geschichte der deutschen Kolonialpolitik. Berlin 1914, Mittler.

Zöller, Die Deutschen im brasilianischen Urwalde. Berlin-Stuttgart 1883, 1885.

* * *

B. Zeitschriften

und andere wiederkehrende Veröffentlichungen.

Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde (bisher 33 Bände). Hermannstadt.

Berichte der Deutschen Schulen im Auslande.

Das Deutschtum im Ausland. Vierteljahreshefte des Vereins für das Deutschtum im Ausland. Berlin-Leipzig seit 1909, Hermann Hillger.

Das Echo. Organ der Deutschen im Auslande. Berlin.

Deutsche Erde. Zeitschrift für Deutschkunde. Gotha, Justus Perthes.

Deutsche Kolonialzeitung. Organ des Deutschen Kolonialvereins (Kolonialgesellschaft). Berlin seit 1884.

Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Berlin seit 1901.

Deutsche Post. Illustrierte Halbmonats (später Wochen-) schrift für die Deutschen aller Länder. Berlin 1887—1891.

Deutsches Handelsarchiv.

Deutsches Kolonialblatt. Amtsblatt für die Schutzbezirke des Deutschen Reiches. Berlin 1890—1907.

Deutsches Kolonial-Handbuch. Herausgegeben von Fitzner. Berlin seit 1896, H. Paetel.

Deutsch-Evangelisch. Zeitschrift für die Kenntnis und Förderung der deutschen evangelischen Diaspora im Auslande. Marburg seit 1902.

Die deutsche Schule im Auslande. Organ des Vereins deutscher Lehrer im Auslande. Wolfenbüttel, Heckner.

Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen. Herausgegeben von Nauticus.

Jahrbuch über die deutschen Kolonien. Herausgegeben von Dr. Karl Schneider. Essen seit 1908, G. D. Baedeker.

Jahresberichte deutscher Auslandsschulen, Vereine, Gesellschaften und Anstalten.

Kalender (auslandsdeutsche, aus den verschiedensten Ländern, vor allem Nordamerika und Siebenbürgen).

Kolonialhandbuch. Herausgeber von der Heydt. Berlin-Leipzig seit 1907.

Kolonialkalender, Deutscher. Von Meineke. Berlin seit 1889.

Statistisches Jahrbuch der deutschen evang.-luth. Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten. St. Louis.

Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich.

Verhandlungen der Deutschen Kolonialkongresse.

Zeitungen, deutsche im Auslande (Verzeichnis siehe im Handbuch des Deutschtums im Auslande und in dem Zeitschriftenadreßbuch von Sperling).

* * *

da diese fremdländischen Begriffe auf das deutsche Fühlen nicht passen. Der Deutsche ist entweder nichts von alledem oder beides zusammen. In dem ersten Teil des Buches zeigt der Verfasser

die deutsche Wiedergeburt

an zahlreichen Beispielen und bringt zum Ausdruck, was im Deutschtum wirklich, einheitlich war und jetzt glücklicherweise wieder ist. In einem mittleren Teil werden die alten Irrtümer der vorauguftlichen Scheinkultur in ihren Ursachen und Wirkungen von dem Verfasser zergliedert, der bekanntlich auf literarischem und künstlerischem Gebiet ebenso zu Hause ist wie auf politischem. Der letzte Teil zeigt vorwiegend

Richtlinien unserer inneren Politik,

erweist die bisherigen Irrtümer und gibt Wege für eine neue Zukunft an. Der Verfasser findet Wege des Fortschritts im deutschen Wesen selbst, das ein Jahrhundert lang getrübt war und nicht mit sich selber einig werden konnte, weil es die ihm durchaus fremden Fortschrittsgedanken der westlichen Länder sich zu eigen machen wollte und nicht verdauen konnte. Dadurch waren viele, ja die meisten unserer unerfreulichen inneren Kämpfe Streitereien um des Kaisers Bart. Der sogenannte moderne Mensch war bis jetzt ein englisch-amerikanischer Allerweltsmensch. Nie war Deutschlands Kultur auf größerem Irrweg als in den letzten Jahrzehnten, wo es in solchem Sinn modern zu sein strebte. Der neue Mensch der Zukunft wird aus dem deutschen Wesen geschaffen werden. Das Buch dürfte

die wertvollste Hilfe bieten für Klärung unserer ganzen inneren Streitfragen,

denn es weist nach, daß die Fragen überhaupt falsch gestellt sind und in dem Augenblick für uns Deutsche ihre Schwierigkeit verlieren, wo wir aus unserem eigenen Bedürfnis heraus Fragen stellen. Mit den alten Schlagworten gemessen, wird man dies Buch bald radikal, bald reaktionär nennen. Das aber teilt es mit allem, was in Deutschland bisher stark gewesen ist. Selbst Friedrich der Große und Bismarck mußten sich diese Vorwürfe gefallen lassen, die aber darum nicht trafen, weil diese Worte auf ausländisches nicht auf deutsches Fühlen gemünzt sind.

verſagt worden. Die Veröffentlichung muß alſo bis zum Friedensſchluſſe zurückgeſtellt werden. Dagegen genehmigte die Zenſur die Veröffentlichung einer Sammlung freundlicher Stimmen aus der ganzen Welt, die nunmehr unter dem Titel

Dokumente der Freundſchaft und des Verſtändniſſes

erſcheint und als Einleitung, Korrektiv und Folie für die „Dokumente des Haſſes" gedacht iſt.

Dieſe wirkſame und überzeugende hundertſtimmige Apologie lehrt uns nicht nur unſere Freunde kennen und zeigt uns, daß Ehrlichkeit, geſunder Menſchenverſtand und klarer Blick im Auslande noch vielerorts ihre Stätte haben, — ſie iſt in ihrer von kühler Sachlichkeit bis zu hellſter Begeiſterung anſteigenden Stimmungsſkala auch das beſte Propagandamittel für unſere Sache bei allen zweifelnden, lauen und ängſtlichen Gemütern des neutralen Auslandes.

An dieſen oft ſehr eingehenden Würdigungen gemeſſen, verzerrt ſich die große Mehrheit der Haßdokumente zu der ungeheuerlichſten Groteske, die jemals auf der Welt geſehen wurde, zu einem pſychopathiſchen Hexenſabbath, der in dem Vorbereiteten ſtatt Empörung und Grauen nur noch Mitleid und Heiterkeit erwecken kann. Dieſe gewichtigen Stimmen des Auslandes können auf die Dauer ihre Wirkung in der außerdeutſchen Welt nicht verfehlen und bereiten den Boden für ein künftiges beſſeres Verſtändnis deſſen vor, was wir ſind, wollen und verteidigen. Gleichzeitig zeigen ſie uns aber auch unſer Bild in fremdem Spiegel und verſchaffen uns Klarheit über das, für deſſen Einhaltung wir unermüdlich unſere Kräfte einſetzen müſſen.

Man kann ohne Übertreibung ſagen, daß ſich für uns Deutſche kaum eine feſſelndere und erfreulichere Lektüre denken läßt, als dieſe freiwillig gegebenen Zeugniſſe des Auslandes, aber auch keine Lektüre, die uns für die Zukunft größere moraliſche Verpflichtungen auferlegte.

der westlichen Kultur im Osten, ein Bollwerk Europas gegen das Barbarentum, dieser Mission bis auf den heutigen Tag treu geblieben, auch im jetzigen Kriege sich gegen Rußland gewendet hat und sein Freiwilligenheer, die Legion, zum Kampfe gegen Rußland stellt ... Diese Überzeugung hat augenscheinlich den Verfasser bewogen,

seine ausgezeichnete Aufklärung über Polens Schicksal

zu veröffentlichen. Im Schlußkapitel entrollt er ein kurzes Bild von Krakau, dem Kleinod des polnischen Volkes, das, ein Symbol der Vergangenheit, heute seinen kulturellen Mittelpunkt bildet."

Die „Münchener Neueste Nachrichten" schreiben unterm 6. August 1915:

„Das Buch ist in einer sehr gut lesbaren, übersichtlichen Weise geschrieben. Eine warme Teilnahme an dem geschichtlichen Schicksal der Polen spricht daraus, es ist aber zugleich eine gut orientierende Schrift, große Kenntnis der Entwicklung der geschichtlichen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der drei verschiedenen Reichen angehörenden Teile Polens bekundend. Sicher ist es uns eine Pflicht des Verstandes und des Herzens wirkliche Kenntnis uns zu verschaffen über ein Volk und ein Gebiet, von dem zwei bedeutende Teile zu uns und unseren Verbündeten gehöern, während der zu Rußland gehörende Teil ganz besonders empfindet, daß dieser Weltkrieg seine Schicksalsstunde bedeutet.

England
in seiner tiefsten Erniedrigung

Ein freimütiges Gemälde von

K. A. von Rade

Neu herausgegeben von

Heinrich Conrad

Geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.—

Im Jahre 1806 erschien eine verhängnisvoll gewordene Schrift, die den Tod eines braven deutschen Mannes, des Nürnberger Buchhändlers Palm, herbeiführte:

Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung.

Offenbar durch diesen Titel veranlaßt, erschien 1808 in Germanien (Posen) eine gegen England gerichtete Schrift, die sich mit der bis zum schnöden Verrat getriebenen Gleichgültigkeit Englands gegen seine Bundesgenossen befaßt:

England in seiner tiefsten Erniedrigung.

Diese Schrift ist es wert, daß wir sie heute 1915 mit größter Aufmerksamkeit lesen, man meint tatsächlich oft, sie sei 1914 geschrieben und es sei von Belgien, Antwerpen usw. darin die Rede statt von Österreich, Rußland, Preußen, Danzig usw.

Der Engländer ist in dieser Schrift in seiner tiefsten Seele erkannt.

Wer es nicht schon gewußt, dem wird es durch diese Schrift aus dem Jahre 1808 klar werden,

daß England auch in diesem unserem Weltkriege niemals gutwillig nachgeben wird, daß es in der Tat zwanzig Jahre gegen uns kämpfen wird, wenn es kann.

Und noch eine überraschende Tatsache wird uns durch diese Schrift klar. „Der unbegreifliche Minister," wie der preußische General von der Marwitz in seiner Lebensbeschreibung über das Verhalten gegen das mit England verbündete Rußland sagt, „der damals an der Spitze des britischen Kabinetts stand, war kein anderer als Lord Hawick,

der bald nachher Lord Grey wurde."

Und dieser „unbegreifliche Minister" ist der Urgroßheim des Sir Edward Grey, britischen Ministers des Auswärtigen, fluchbeladenen Angedenkens von 1914.

Aus diesen Ausführungen ergibt sich wohl ohne weiteres, ein wie großes Interresse auch dieser Schrift in unserer Zeit entgegengebracht werden dürfte, denn sie zeigt uns das englische Wesen, das sich auch in den seither verflossenen hundert Jahren so gut wie nicht in seinem Kern geändert hat.

Druck von F. E. Haag, Melle i. Hann.